Heute auf Seite 3: Christentum und Dienst mit der Waffe

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 26. Juni 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Pfingsttreffen:

Mehr Solidarität, Herr Bundeskanzler!

Helmut Schmidt und das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen

An Hochmut ist der gegenwärtige Bundeskanzler nicht zu übertreffen. Als er wenige Tage nach den großen Pfingsttreffen der Ost- und Westpreußen in Köln und Kiel und der Sudetendeutschen in Nürnberg nach seinem Urteil nicht etwa über diese Treffen, sondern über den Osthandel befragt wurde, konnte er sich zum Schluß des Interviews eines aggressiven Schlenkers gegen die Hunderttausende, die für das Selbstbestimmungsrecht demonstriert hatten, nicht enthalten. Indem er den Osthandel als ebenso notwendig wie auch heilbringend – „Wir wollen die Verbindung zu den 17 Millionen Deutschen in der ‚DDR' nicht eintrocknen lassen" – rühmte und auch gleich noch die neue Autobahn Berlin-Hamburg als große Leistung herausstellte, fügte er als letzten Satz hinzu: „Das ist für die Menschen bei uns, in Berlin und in der ‚DDR' sehr viel wichtiger als die Sonntagsreden, daß Ostpreußen oder Sudetenland deutsch sind."

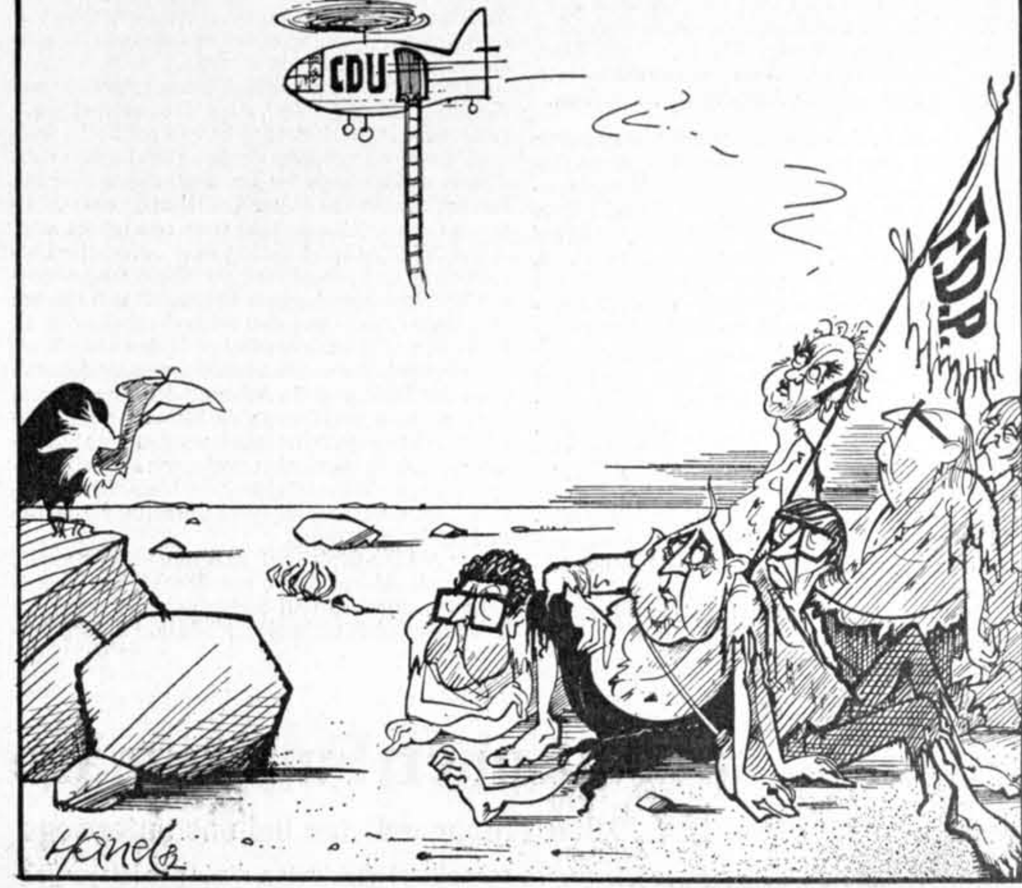
Wir erinnern uns, daß derselbe Bundeskanzler am 30. August 1979 während einer Fernsehdiskussion im Deutschen Reichstag in Berlin als „großer Staatsmann" erklärte: „Eines ist mir nicht vorstellbar: daß Gebiete in deutsche Hand zurückkehren, in denen heute Deutsche nicht mehr siedeln. Ich würde auch nicht glauben, daß das irgend jemandem guttun könnte. Ich würde auch nicht glauben, daß ein solches Bestreben dem Frieden in Deutschland guttun, in Europa guttun könnte." Als dies gesagt wurde, bestand übrigens noch die engste Freundschaft zwischen Bundeskanzler Schmidt und dem polnischen KP-Chef Gierek, den jetzt sogar die eigenen Landsleute in die Wüste geschickt haben.

Offenbar huldigt der Bundeskanzler dem Satz, daß Macht vor Recht ergeht. Und das bedeutet dann für ihn, daß durch Vertreibungen endgültige Fakten eines neuen Rechts geschaffen worden sind, die es anzuerkennen gilt. Vertreibung als ein Mittel der Politik. Vielleicht kann ihn jetzt die Entschließung 502 des Weltsicherheitsrates mit der einmütigen Verurteilung von Gewaltanwendung zur Durchsetzung politischer Ziele eines Besseren belehren.

Gerade weil sich der Bundeskanzler zur Erhärtung seiner These von der Anerkennung des gegenwärtigen Unrechtszustandes immer wieder auf den Nationalsozialismus und dessen brutale Gewaltanwendung bezieht, sollte er doch endlich auch die brutale Gewaltanwendung durch den Kommunismus und dessen Verweigerung des Selbstbestimmungsrechts in sein Geschichtsbild und sein Urteil mit einbeziehen.

Es ist eine Beleidigung der Millionen Deutschen, die von den Folgen des Zweiten Weltkrieges durch ihre Vertreibung aus der angestammten Heimat am schwersten betroffen sind, wenn der Bundeskanzler deren berechtigte Forderung nach der Gewährung des Selbstbestimmungsrechtes attackiert. Diese Forderung wird zudem stellvertretend für das ganze deutsche Volk erhoben. Auch wenn die Reden in arroganter Weise als „Sonntagsreden" ins Lächerliche gezerrt werden, der Bundeskanzler sollte zur Kenntnis nehmen, daß, wer die Woche hart arbeitet, nur am Sonntag Zeit zur Kundgebung und zur Politik findet, also nur am Sonntag die Redner das Wort nehmen können, vor allem aber sollte der Bundeskanzler lernen, daß die Forderung nach Selbstbestimmung für das deutsche Volk nicht verhöhnt, sondern durch eine verantwortliche Politik kraftvoll unterstützt werden muß.

Mehr nationale Solidarität, Herr Bundeskanzler! **Dr. Herbert Hupka MdB**



Fata morgana? Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Blick nach Bonn:

Die Koalition vor der Bewährung

H. W. — Vor wenigen Tagen wurde aus Bonn gemeldet, der CDU-Vorsitzende Helmut Kohl und Hans Dietrich Genscher, Vorsitzender der Freien Demokraten und zugleich Außenminister und Vizekanzler im derzeitigen Kabinett, seien zu einem Gespräch unter vier Augen zusammengetroffen. Selbst wenn sich die Herren nur über die „Schafskälte" unterhalten haben sollten (was allerdings kaum anzunehmen ist), ist eine derartige Zusammenarbeit zweifelsohne geeignet, die im Regierungslager herrschende Nervosität zu steigern. Es ist schwerlich zu leugnen, daß insbesondere nach der Wahl im Stadtstaat Hamburg, die den Sozialdemokraten empfindliche Verluste brachte und die Liberalen für vier Jahre weiter „draußen vor der Tür" ließ, das Stimmungsbarometer in Bonn erheblich gesunken ist.

In Kreisen der Sozialdemokraten befürchtet man, die FDP werde aus der Erkenntnis, in der derzeitigen Koalition nur noch Minuspunkte verbuchen zu können, alsbald zu den Christdemokraten überwechseln. Schon die Vermutung, daß die hessische FDP eine Wahlaussage zugunsten einer Koalition mit der CDU machen könne, hat zu der harten Reaktion geführt, man werde dann die FDP im gleichen Maße als Gegner betrachten und bekämpfen wie die Union. Wie angesichts solch offensichtlicher Gegensätze in Bonn eine „Koalition der Harmonie" aufrechterhalten werden kann, ist die Frage, die die politischen Beobachter der Bonner Szene bewegt.

Entgegen anderer Meinung sind wir der Ansicht, daß der Kanzler keineswegs die Absicht hat, das Handtuch zu werfen und die politische Bühne zu verlassen. Er will, wie er sagte, bis 1984 regieren und schließt nicht aus, alsdann wieder zur Verfügung zu stehen. Andere Kräfte in der SPD überlegen, wie man die Wähler, die nun offensichtlich zu anderen Ufern abdriften, doch wieder in die eigenen Reihen und auf die eigene Liste bringen kann. „Schmidt will regieren, und Brandt sucht nun die grüne Blume", schrieb Rainer Barzel letzte Woche in der „Welt" und folgert daraus: „So wird er die Koalition zerbrechen und die Arbeiterschaft wie den DGB von der SPD entfernen."

In der Tat steht die Koalition vor einer schweren Bewährungsprobe: Der neue Bundesfinanzminister, Herr Lahnstein, muß die mehr als kritischen Haushaltsprobleme lösen. In der Praxis bedeutet das, dem Bürger stehen neue Steuern oder der Abstrich an bisherigen Vergünstigungen ins Haus. Einige der bisher bekanntgewordenen Absichten dürften schwerlich den Vorstellungen der FDP-Klientel entsprechen. Bliebe also Genscher bei seinem „Nicht mit uns", dann wäre hier bereits eine Bruchstelle gegeben. Ob der Bruch aber jetzt schon eintreten wird, ist von anderen Imponderabilien abhängig. So ist nicht auszuschließen, daß die beiden Regierungsparteien sich zu einer Lösung finden, die „die Ziege und den Kohlkopf rettet", was in diesem Falle heißt, man wird eine Lösung suchen, die die „Reformen und sozialen Errungenschaften" weitgehend garantiert und trotzdem die FDP-Wähler nicht verprellt. Letztlich aber – ob heute oder erst übermorgen – wird auch Bonn erkennen, daß man nicht mehr ausgeben kann, als man einzunehmen vermag. Vor allem, daß den Einnahmen klare Grenzen gesetzt sind, will man nicht die Stabilität des

Parlament:

Politclowns mit der Trillerpfeife

Wie erst würden die „Grünen" im Bundestag demonstrieren

Bonn — Schon an dem Tage, da US-Präsident Reagan vor dem Deutschen Bundestag sprach, fiel auf, daß der Vorsitzende der größten Regierungspartei, Willy Brandt, nicht im Plenum des Hauses zu sehen war. Auch nahm er nicht an dem Empfang teil, den Bundespräsident Carstens für die NATO-Gipfel-Gäste auf Schloß Brühl gab. Wie es in Bonn heißt, hat Willy Brandt am Tage des Reagan-Besuches an einer Sitzung der „Sozialistischen Internationale" in Brüssel teilgenommen. Nicht zuletzt die ostentative Abwesenheit des Chefs der SPD sollen die Delegationen der 15 ausländischen Staats- und Regierungschefs veranlaßt haben, die Partei des Kanzlers als den „Schwachpunkt schlechthin im westlichen Bündnis" zu bezeichnen. In Bonn hört man, Brandt sei aus dem Grunde nicht anwesend gewesen, weil Reagan ihn bei seinem Amerika-Besuch nicht empfangen habe.

Politische Beobachter bemerkten, daß die 59 SPD-Abgeordneten, die Reagan vor dessen Besuch in Bonn einen umstrittenen Brief zugeleitet hatten, während der Rede des Präsidenten im Bundestag betont Langweile demonstrierten und sich nicht an dem Applaus des Hauses beteiligten. Die Trillerpfeife der als Politclowns bezeichneten Abgeordneten Hansen und Coppik hat bei den an diesem Tage in das Hohe Haus am Rhein geladenen Gästen einen peinlichen Eindruck hinterlassen. Man stellte Betrachtungen darüber an, wie es wohl gewesen wäre, wenn diesem Bundestag bereits die „Grünen" angehört hätten, die im Berliner Abgeordnetenhaus mit Plakaten an der Regierungsbank gegen den Reagan-Besuch in der alten Reichshauptstadt protestierten.

Bonner Beobachter vertreten die Auffassung, daß der Bundeskanzler in seiner eigenen Partei weiteren Schwierigkeiten entgegensehen müsse. Dies nicht zuletzt, weil auf dem linken Flügel der Partei die Meinung vertreten werde, das Aufkommen der „Grünen" und deren gutes Abschneiden zuletzt in Hamburg sei vor allem darauf zurückzuführen, daß die SPD durch ihren liberalen Koalitionspartner gehindert werde, in stärkerem Maße sozialistische Politik zu betreiben. **E.B.**

Neue Serie

„Als Verteidiger in Nürnberg"

Der Verteidiger des inzwischen verstorbenen Großadmirals Karl Dönitz, Flottenrichter a. D. Rechtsanwalt Otto Kranzbühler, vollendet am 8. Juli 1982 sein 75. Lebensjahr.

Aus diesem Anlaß bringen wir, beginnend in der Folge 27 vom 3. Juli, eine mehrteilige Artikelserie unseres ständigen Mitarbeiters, des Historikers Dr. W. von Wolmar, der während der letzten Wochen mehrere Gespräche mit dem prominenten Verteidiger vor dem Nürnberger Siegertribunal geführt hat.

Die Serie enthält eine Reihe von politisch wie historisch hochinteressanten Einzelheiten, die z. T. bisher unbekannt oder aber in völlige Vergessenheit geraten sind.

Staates gefährden, die Wirtschaft zerrütten und das Vertrauen der Bürger gänzlich verspielen.

Doch auch auf außenpolitischem Gebiet gibt es nicht unbedeutende Gegensätze. Es sei hier an die 59 SPD-Abgeordneten des Bundestages erinnert, die sich brieflich an den US-Präsidenten gewandt und darin die Rüstung der USA als ihre „größte Sorge" bezeichnet haben. Der offizielle Standpunkt der Bundesregierung liest sich anders und daran gemessen, läßt dieser zitierte Brief an Reagan darauf schließen, daß die Regierung im Bundestag keine Mehrheit für die Politik hat, die vom Kanzler und seinem Außenminister verkündet und vertreten wird. Wie angesichts einer solchen Situation eine Koalition funktionieren, d. h. handlungsfähig sein kann, ist nur schwer zu begreifen. Bonner Beobachter sprechen offen von einem desolaten Zustand und sehen in den anstehenden Parlamentsferien die Chance der Regierung, das Sommertheater eventuell noch hinter sich zu bringen.

Doch damit wäre nur Zeit gewonnen: Die Probleme bleiben im Raum, und im September steht die Wahl in Hessen an, für die man den regierenden Sozialdemokraten wenig Chancen einräumt. Würde Hessen an die Union fallen, so müßte das in Bonn ganz zwangsläufig Auswirkungen zeitigen.

Verständlich, daß angesichts solcher Lage die Union nicht ausschließt, noch innerhalb dieser Legislaturperiode des Bundestages die Verantwortung übernehmen zu müssen. Ob sie allerdings damit für die Zukunft gut bedient wäre, steht auf einem anderen Blatt. Wie immer dem aber auch sei, noch weit bedenklicher wäre, wenn innerhalb der Union jetzt wieder Betrachtungen darüber angestellt würden, wer für das Amt des Kanzlers geeignet und wer „ein Unglück" wäre. Die Union hat in der Meinung der Öffentlichkeit zweifelsohne in letzter Zeit durch das dargebotene Bild der Geschlossenheit gewonnen. Sie sollte sich ernsthaft überlegen, ob ihr an einer Selbstdemontage gelegen sein kann. Wenn die Koaliton bemüht sein wird, die Risse zu kitten, sollte die Opposition nicht den Ehrgeiz haben, ihre Meinungsverschiedenheiten auf offenem Marktplatz auszutragen. Käme es nämlich wirklich zu einem Regierungswechsel, würde die Union mit einer Bürde belastet, die auch ohne Gezänk in den eigenen Reihen mehr als schwer zu tragen wäre.

Sicherheit:

Eindeutige Sprache des NATO-Gipfels

Von deutscher Seite leider abschwächender Einfluß bei den Formulierungen – Von Dr. Herbert Czaja MdB

Bei der Kommentierung des NATO-Gipfels wurde von den Medien nicht immer die eindeutige, auf Festigkeit, wirksame Verteidigung und realistische Maßnahmen zur wirklichen Entspannung ausgerichtete Sprache der Erklärung des NATO-Gipfels gewürdigt.

Die erste Erklärung unterstreicht, daß das Nordatlantische Bündnis von nunmehr 16 Ländern (Spaniens Beitritt wurde begrüßt) mit gemeinsamen Werten und durch seine Abschreckung von Aggressoren seit einem Dritteljahrhundert den Frieden in Europa bewahrt hat. Jeder Staat im Bündnis bestimmt seine innere Entwicklung selbst, während die Sowjetunion von ihren Verbündeten fordert, das ihnen aufgezwungene System starr zu erhalten; sie hat massiv aufgerüstet und verlangt nun nur eine einseitige westliche Abrüstung.

Der Westen habe Waffen, die zur Abwehr von Angriffen bestimmt sind. Aber dazu muß eine angemessene militärische Stärke und politische Solidarität aufrechterhalten werden. Dies ist die unabdingbare Grundlage für Verhandlungen über ein konstruktives Ost-West-Verhältnis, soweit es durch das sowjetische Verhalten ermöglicht wird.

Der NATO-Gipfel fordert eine „wirkliche Entspannung" und substantiell gestaltete, ausgewogene Ost-West-Beziehungen. Es handelt sich also um eine klare Absage an jeden reinen Verbalismus, an Illusionen und Schwärmereien in den Ost-West-Beziehungen. Zur wirklichen Entspannung gehören nach der Erklärung die Achtung der Souveränität der Staaten in ganz Europa, die Sicherung der Menschenrechte gegen eine falsch verstandene Staatsräson, ein freier Gedankenaustausch statt einseitiger Propaganda, Freizügigkeit der Menschen, stabiles militärisches Gleichgewicht, Beseitigung der Ursachen der Spannung.

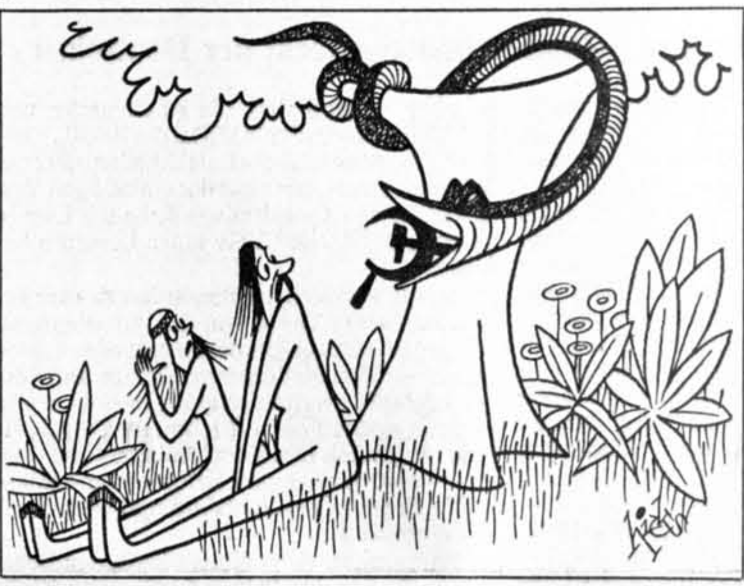
Der NATO-Gipfel hat sich mit abgewogenen, aber an sich klaren Worten zur Beachtung der westlichen politischen und Sicherheitsinteressen bei den finanziellen, technologischen und wirtschaftlichen Beziehungen in einer „wirklichen", also stabilen Entspannung bekannt: „Indem wir die bedeutende Rolle feststellen, die unsere Wirtschaftsbeziehungen zu den Staaten des Warschauer Paktes bei der Entwicklung eines stabilen Ost-West-Verhältnisses spielen können, werden wir sie unseren politischen und Sicherheitsinteressen gemäß vernünftig und nuanciert handhaben." So versteht der Gipfel die „ausgewogenen Vorteile" für beide Seiten und fordert angesichts der fast völligen Zahlungsunfähigkeit mehrerer Ostblockländer und der sich daraus ergebenden finanziellen Verluste eindeutig, die Finanzbeziehungen auf „gesunde wirtschaftliche Grundlagen" zu stellen und „kommerzielle Vernunft" bei der Gewährung von Exportkrediten walten zu lassen. Es ist also keineswegs auf das angeblich unbedeutende Ausmaß der Wirtschaftsbeziehungen hingewiesen worden, und es wird eindeutig die Verknüpfung von politischen und Sicherheitsinteressen mit den Wirtschafts- und Finanzbeziehungen angemahnt. Man wird also deutscherseits, wenn man sich an die NATO-Erklärungen hält, die gesamten finanziellen, wirtschaftlichen, politischen und Sicherheits-Komponenten des Ost-West-Handels überprüfen, mit Bezugnahme auf diese Voraussetzungen auf neue, sichere Grundlagen stellen müssen. Über alle wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen zum Osten soll man sich in Zukunft in der NATO gegenseitig informieren.

Der NATO-Gipfel bekennt sich zu den Verpflichtungen für ganz Berlin und Deutschland: „Wir erinnern an die Unberührtheit der Rechte und Verantwortlichkeiten der Vier Mächte in bezug auf Berlin und Deutschland als Ganzes und bekräftigen unsere Unterstützung für das politische Ziel der Bundesrepublik Deutschland, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wieder erlangt." Dieses Bekenntnis ist zu begrüßen, aber leider zeigt sich auch dabei ein abschwächender Einfluß bei den Formulierungen, der wohl von deutscher Seite herrühren dürfte. Es ist zu Deutschlands Zukunft nicht der Wortlaut des Art. 7 des Deutschlandvertrages gewählt, der das westliche Bündnis mit der Wiedervereinigung und dem Offensein der ganzen deutschen Frage verknüpft, was bei einem NATO-Gipfel, 30 Jahre nach der Unterschrift unter den Deutschlandvertrag, nahegelegen hätte, und schon gar nicht ist eine eindeutige Unterstützung des grundgesetzlichen Wahrungs- und Wiedervereinigungsgebots für Deutschland angesprochen, sondern es ist aus dem Vertragswerk der Ostverträge die Terminologie des Briefes zur deutschen Einheit und das Geltendmachen der Verantwortlichkeiten der Siegermächte und der Vorbehaltsrechte, die der Westen nach den Ostverträgen anmeldete, benutzt worden. Die NATO bekräftigt zwar damit deutlich das Offensein der ganzen deutschen Frage auch nach den Ostverträgen, der Wortlaut wird aber zu wenig dem Deutschlandvertrag als deutschlandpolitischer Grundlage der NATO gerecht. In Widerspruch zum Zwangsumtauschdebakel wird auch von einem „fortgesetzten Erfolg" der Bemühungen zu einer besseren Gestaltung des Verhältnisses zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" gesprochen.

Das NATO-Gebiet ist durch ausreichende konventionelle und nukleare Streitkräfte zu schützen, dabei sind neue Technologien voll zu nutzen. Für ein Kräftegleichgewicht auf niedrigem Niveau bietet der Westen viererlei an: Eine, auch vom Osten, auf ein gleiches Niveau zu vollziehende substantielle Reduzierung der strategischen Kernwaffen, eine vollständige Beseitigung landgestützter Mittelstreckenwaffen, eine substantielle und ausgewogene Reduzierung konventioneller Streitkräfte in Europa aufgrund gemeinsam kontrollierter Daten und vertrauens- sowie sicherheitsbildende Maßnahmen in ganz Europa. Die Abrüstung muß vor allem verifizierbar sein, nur Rüstungskontrollen stärken den Frieden.

Soweit und solange eine solche verifizierte Abrüstung nicht sichergestellt ist, wird die Verteidigungskraft der NATO gestärkt werden, wobei besonderes Augenmerk auch der Stärkung der konventionellen Kräfte zuzuwenden und der kürzlich veröffentlichte Streitkräftevergleich besonders zu beachten ist. Der Bereitschaftsstand präsenter Kräfte und die Mobilisierungskapazitäten werden verstärkt werden, die Erfordernisse, die sich aus momentanen Streifkräfteverlagerungen wegen der Verteidigung nationaler Interessen in andere Gebiete ergeben, sollen geprüft werden. Bei der Bedrohung lebenswichtiger Interessen außerhalb des NATO-Gebietes will man nach Konsultationen zur Übereinstimmung in der sich daraus ergebenden Zielsetzung kommen.

Der NATO-Gipfel hat seine politischen Aussagen gegenüber früheren Erklärungen verstärkt und in politischen und Sicherheitsfragen eine eindeutige Sprache gefunden. Diese sollte in bezug auf die politischen, militärischen und finanziellen Aussagen nicht verwässert, bezüglich der gemeinsamen Deutschlandpolitik noch verbessert werden.



Friedens-Paradies der Grünen

Zeichnung aus „Die Welt"

Agitation:

Invasion sowjetischer Funktionäre

Im Jahr 1981 waren fast 29 000 Propagandisten bei uns unterwegs

Lenin schrieb 1921: „Durch diese Türen (die Grenzübergangsstellen) werden wir so schnell wie möglich die Emissäre der Komintern und der Partei schleusen, und zwar unter dem Deckmantel diplomatischer, kultureller und wirtschaftlicher Vertreter. Die Kapitalisten und ihre Regierungen werden gegenüber unseren Aktivitäten die Augen verschließen."

Auch dieses Leninwort dürfte als „geprüft und für wahr befunden" in die lange Liste jener Zitate des russischen Revolutionsführers eingereiht werden, die sich Jahrzehnte nach ihrer Entstehung auf nahezu makabere Weise als zutreffend erweisen. Denn ein ständig wachsendes Heer sowjetischer Propagandisten bereist alljährlich Westdeutschland. Waren im Jahr 1980 noch „lediglich" 26 912 Kreml-Funktionäre bei uns unterwegs, vergrößerte sich ihre Zahl 1981 schon auf 28 844. Diese Angaben machte Außenamtsstaatsministerin Hildegard Hamm-Brücher im Bundestag auf eine Frage des Abgeordneten Hans Graf Huyn (CSU).

Gleichwohl konnte die Staatsministerin nicht angeben, wie viele dieser Funktionäre in der Bundesrepublik auch auf Vortragsveranstaltungen und ähnlichem als Propagandisten aufgetreten sind. Hierüber, so Frau Hamm-Brücher, gebe es keine Namenslisten oder statistische Erfassungen. Auch eine weitere Frage von Graf Huyn nach der Zahl westdeutscher Persönlichkeiten, die in den letzten Jahren die UdSSR besucht hätten, konnte die Staatsministerin nicht beantworten, betonte jedoch, daß unsere freiheitliche Gesellschaftsordnung dem sowjetischen Funktionär und Besucher „ein anderes Auftreten in der Öffentlichkeit" ermögliche als umgekehrt.

Es bleibt unbegreiflich, daß dem Heer sowjetischer Funktionäre und Prop-Agit-Profis so willig Tür und Tor geöffnet werden und es von Kontrolle gänzlich verschont bleibt. So sprechen Spezialisten der KPdSU vor wenig bis nicht informierten Schülern an bundesdeutschen Gymnasien und besitzen dabei die Stirn, beispielsweise einen russischen Einmarsch in Afghanistan grundsätzlich abzustreiten und als westliche Greuelpropaganda abzuqualifizieren und lediglich die Präsenz gewisser Truppenkontingente zum Schutz Afghanistans vor pakistanischen oder indischem Überfall „zuzugeben". Wenn man dann den Beifall nicht weniger der angesprochenen Schüler, teils wohl aus pubertätsbedingter ideologischer Verbohrtheit, teils aber sicher auch aufgrund fehlender Informationen, vernimmt, kann einem Angst und Bange werden.

Offensichtlich bemüht sich der liberale Westen, dem erklärten Gegner sämtliche Vorteile zu gewähren, um Lenins Zitate Stück für Stück zu bewahrheiten.

Ansgar Graw

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Mitteldeutschland, Jugend: Christiane Wöllner

Heimatkreise, Gruppen: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Polen:

Touristen machen Bogen um Polen

Der devisenbringende Reiseverkehr ist zum Erliegen gekommen

Die Auslandstouristen „machen einen Bogen um Polen", klagt der Warschauer „Express Wieczorny" (Abendexpreß), und Polens Wirtschaftswochenzeitung „Zycie Gospodarcze" (Wirtschaftsleben) sekundiert: Sie bezeichnet die Situation im Auslandstourismus der Volksrepublik als „tragisch". Die Zeitung rechnet vor, daß 1979 noch zehn Millionen Ausländer das Land besuchten, 1980 waren es nur noch 2,2 Millionen. „Express Wieczorny" prophezeit, daß dieses Jahr bis zu zehnmal weniger Auslandstouristen nach Polen kommen werden als im Jahre 1979.

Die Zeitung hat gleichzeitig eine Umfrage bei einigen polnischen Reisebüros gemacht. „Almatur" gibt bekannt, daß man in diesem Jahr mit rund zehn devisenträchtigen Reisegruppen aus dem Westen zähle – im vergangenen Jahr waren es hunderte. Polens größtes Reisebüro, „Orbis", kann dieses Jahr nur 20 Prozent seines Auslandstouristenprogramms realisieren. Bei den Skandinaviern, Schweizern und US-Polen sind die noch fehlenden Flugverbindungen Schuld, meint „Express Wieczorny". „Orbis" klagt, daß es mit 22 neugebauten Hotels in Schwierigkeiten kommen werde. Bis 1989 müßte man an die Bauunternehmen 230 Millionen Dollar abzahlen. Bisher nahm „Orbis" jährlich 1,5 Milliarden Zloty aus dem Tourismus ein, davon 70 Prozent aus dem Auslandstourismus.

Einige Touristikunternehmen haben bereits ihre für westliche Reisende bestimmten und teilweise neuerrichteten Campingplätze an Interessenten als Schrebergärten – vorerst für ein Jahr – verpachtet. Das Touristikunternehmen „Mazur-Tourist" an den masurischen Seen hat in seiner Direktion drei von fünf Abteilungen aufgelöst. Ein Drittel des Personals wurde nach Hause geschickt. Bei der landesweiten „Polnischen Gesellschaft für Touristik und Landschaftskunde" wurde ein Fünftel des Personals entlassen.

Schuld an der Misere seien die westlichen Medien, klagen die polnischen Zeitungen. Aber es gibt auch Selbstkritik. So kosteten manche polnischen Hotels pro Nacht zwischen 60 bis 100 Dollar, obwohl jeglicher Vergleich – was Luxus anbelange – mit westlichen ähnlichen Einrichtungen hinke. Auch seien die Flüge mit der polnischen Luftfahrtgesellschaft „Lot" viel zu teuer, der „Lot"-Flugzeugpark überaltert. Schließlich wollen die polnischen Staatsbahnen im Sommer auf Fernstrecken simple abteillose Nahverkehrswaggons einsetzen, und einige Verbindungen seien bereits nach Proklamierung des Kriegszustandes ersatzlos aus den Fahrplänen gestrichen worden, ist abschließend aus der Tageszeitung „Zycie Warszawy" (Leben Warschaus) zu erfahren.

Joachim G. Görlich

Kirche:

Christentum und Dienst mit der Waffe

Hans Graf Huyn MdB über Frieden in Freiheit

Das Schlagwort „Frieden schaffen ohne Waffen" orientiert sich an reiner Gesinnungsethik. Das heißt — um es überspitzt zu sagen: „Wenn ich die Waffen wegwerfe und den Dienst an der Waffe verweigere, so tue ich dies im besten Glauben, daß ich damit mein Gewissen beruhigt habe. Was allerdings die Folge hiervon ist, das geht mich wenig an, denn ich habe ja mein Bestes getan; sollen nur die anderen ebenso handeln wie ich, dann sind auch sie so edle Menschen wie ich". Diese Haltung — so edelmütig sie auf den ersten Blick scheinen mag — ist aber nicht nur bar jeder Verantwortungsethik, sie ist zumindestens insofern zutiefst unchristlich, als sie davon ausgeht, daß alle Menschen gut sind und damit die Erbsünde leugnet.

Was sagt nun die Heilige Schrift uns Christen über den Dienst mit der Waffe? Zunächst



Friedensdemonstranten in München: Begünstigt die Verherrlichung des Friedensideals nicht die Feigheit jener, die sich fürchten, ihr Leben im Dienst ihres Landes und ihrer Brüder einzusetzen?

Nur der Wille des Menschen zählt

einmal etwas zu den Waffen selbst: Nicht die Waffe ist an sich moralisch gut oder böse, sondern der Wille des Menschen, ob, wie und wofür er sie einsetzen will oder nicht. Schon der Stein, mit dem Kain seinen Bruder Abel getötet hat, war an sich weder gut noch böse. Böse war allein der Wille Kains zum Brudermord und die Ausführung dieses Willens. Trotzdem ist auch der Versuch einer Ächtung neuer und gefahrvollerer Waffen nichts Neues in der Weltgeschichte. So hat die Kirche etwa bereits im Mittelalter anläßlich des II. Laterankonzils im Jahre 1139 im Canon 27 die damals bei den bisher mit Nahkampfwaffen ausgeführten Zweikämpfen der Ritter neuen gefährlichen und von der Ferne wirkenden Pfeile der Armbrust- und Bogenschützen als „gottverhaßte Waffen" — „arma Deo odibilia" — in Bann getan. Genützt hat dies leider herzlich wenig.

Dies soll natürlich nicht heißen, daß wir uns heute nicht bemühen sollten, Atomwaffen, biologische Waffen und chemische Waffen möglichst weltweit zunächst zu begrenzen, zu kontrollieren und schließlich — sobald wie möglich — unter internationaler Kontrolle zu vernichten. Doch die gesamte Geschichte der Menschheit und alle Erfahrung zeigt, daß dies durch einseitige Maßnahmen nicht möglich und insgesamt schwer erreichbar ist.

Was aber sagt nun die Heilige Schrift vom Kriegsdienst? Dr. Friedrich Kronenberg, Generalsekretär des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, erklärt hierzu: „Die Bergpredigt enthält keine Begründung für ein pazifistisches politisches Programm, in dem Gewaltlosigkeit und damit Abrüstung um jeden Preis gefordert wird. In der Bergpredigt heißt es (vgl. Mt. 5, 39), ‚wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin', es heißt nicht, dann halte ihm auch die eines anderen hin! Die Wange eines anderen hält aber derjenige hin, der nicht nur die Verteidigung für sich persönlich ablehnt, sondern der auch seinem Mitmenschen, dem politischen Gemeinwesen das Recht auf Verteidigung streitig macht. Wer seinen persönlichen Verzicht auf Gewalt zur verpflichtenden Norm in Gesellschaft und Staat machen will, der verstößt gegen das Recht der anderen, vor Gewalt geschützt zu werden, und lädt durch seinen Verzicht auf das Gewaltmonopol des Staates zur Gewalttätigkeit ein und provoziert hierdurch eine Eskalation der Gewalt. Der Staat hat also nicht nur das Recht, er hat notfalls auch die Pflicht, seine Bürger zu verteidigen."



Kardinalstaatssekretär Casaroli: Erteilt einer Abrüstung um jeden Preis eine klare Absage

Die Deutsche Bischofskonferenz erklärt hierzu am 13. März 1981: „Selbstverständlich hat die den einzelnen Gläubigen in der Bergpredigt eindringlich vorgestellte Gewaltlosigkeit für eine christliche Lebenshaltung ihre Gültigkeit, und sie muß das gesamte menschliche Leben des Christen prägen. Darum muß auch von einer christlich verantwortbaren Politik eine ehrliche ‚Strategie der Versöhnung' erwartet werden. Dies kann aber nicht einen völligen Verzicht des Staates auf die Durchsetzung des Rechtes (vgl. Röm. 1,13) und auf Notwehr und Verteidigung bedeuten. Ein Mangel an Verteidigungsbereitschaft kann den Gegner geradezu zum Krieg verlocken, wie es die Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges beweist. Und umgekehrt: Wer die Durchsetzung seiner Ideologie über den Frieden stellt, wird jede Schwachstelle auf der Gegenseite ausnützen und vor militärischem Eingreifen nicht zurückschrecken, wie es das Schicksal Afghanistans zeigt".

Darüber hinaus betont die Deutsche Bischofskonferenz: „Jeder Mensch hat das Recht, auf die Verteidigung seiner eigenen Freiheit zu verzichten und sich der ungerechten Gewalt zu unterwerfen. Er ist jedoch verpflichtet, die Freiheit und Unversehrtheit seiner Mitmenschen und seiner Familie zu schützen und ungerechte Gewalt abzuwehren."

Und weiter erklärt die Deutsche Bischofskonferenz: „Wir können und dürfen — gerade um den Friedens willen — den Regierungen aber nicht das Recht auf Notwehr und sittlich erlaubte Verteidigung absprechen. Für die sittlich erlaubte Verteidigung zum Schutz des Friedens bedarf der Staat der Unterstützung des Volkes und der Bereitschaft des einzelnen zum Wehrdienst."

Noch deutlicher ist hierzu die Aussage von Papst Paul VI. in seinem Aufruf zur Einführung des Weltfriedenstages im Dezember 1967: „Es ist auch zu wünschen, daß die Verherrlichung des Friedensideals nicht die Freiheit jener begünstige, die sich fürchten, ihr Leben im Dienst ihres Landes und ihrer Brüder einzusetzen, während diese sich für die Verteidigung von Gerechtigkeit und Frieden aufopfern ... In den Menschen unserer Zeit und in den kommenden Generationen müssen Sinn und Liebe für den Frieden, der aus der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Liebe gründet, geweckt werden: gegen alles, was schon wieder beginnt, einen neuen Krieg vorzubereiten und gegen die Tücke eines rein taktischen Pazifismus, der den Gegner, den man überwältigen will, narkotisiert und in dem Geist den Sinn für Gerechtigkeit, Pflicht und Opfer tötet."

Die Heilige Schrift hat sich im übrigen nicht gegen den Dienst als Soldat gewandt oder diesen gar mit dem christlichen Glauben und Bekenntnis als unvereinbar bezeichnet. Ist nicht sogar ein Höhepunkt in jeder katholischen Meßliturgie das Wort eines Offiziers — des Hauptmanns von Kapharnaum — „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter meinem Dach..."? Die Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz stellt am 13. März 1981 zu dieser Frage fest: „Von einer absoluten Unvereinbarkeit zwischen Christsein und dem Dienst als Soldat kann nicht die Rede sein. Sonst hätte Lukas kaum ein Wort Johannes des Täufers an Soldaten so deutlich überliefert (Lk. 3,14). Johannes verlangt nicht, daß die Soldaten ihren Dienst aufgeben, sondern gibt ihnen eindeutige sittliche Anweisungen, wie sie ihren Dienst auszuüben haben. Dies Verhaltensmodell hat auch heute seine Gültigkeit."

Frieden in Freiheit als Voraussetzung für menschenwürdiges Leben

Auch das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken erklärt durch seine Kommission „Politik, Verfassung, Recht" über die ethischen Grundlagen der Außen- und Sicherheitspolitik: „Für den äußersten Fall darf jedoch unter den heute gegebenen Verhältnissen um der Sicherung des Friedens willen kein Staat auf die Fähigkeit und das Potential verzichten, sich mit Mitteln der Gewalt gegen einen gewaltsamen Angriff zu verteidigen... Das Recht zur Selbstverteidigung, das auch von der Satzung der Vereinten Nationen bestätigt wird, steht nicht im Widerspruch zum Kriegs- und Gewaltverbot, sondern ist die notwendige Konsequenz der Tatsache, daß es nach wie vor übertreten wird. Der Staat, der angegriffen wird, befindet sich in einer Notwehrsituation; und wie im innerstaatlichen Strafrecht die Annahme absurd wäre, das Recht auf Notwehr hebe das Verbot von Mord und Raub auf, so hebt im Völkerrecht das Recht auf Verteidigung nicht die Ächtung des Krieges auf. Vielmehr ist der Verteidigungskrieg die sittlich erlaubte Reaktion auf einen Angriff."

Auch Kardinalstaatssekretär Casaroli erteilt einer „Abrüstung um jeden Preis" eine klare Absage. Agostino Casaroli erklärt, das Sicherheitsbedürfnis der Staaten sei ein „Wert, den die Staatsmänner schützen und fördern müssen". Wörtlich formuliert der Sprecher von Papst Johannes Paul II.: „Können die Länder auf ihre Verteidigung verzichten, zum Vorteil eines Vertrauens auf Verträge, die nur allzuoft Gefahr laufen, bloß auf dem Papier zu bleiben, oder auf Organisationen, die sich bisher als unfähig erwiesen haben, die ärgsten und kühnsten Mißbräuche zu verhindern und sich auf eine mehr oder weniger theoretische Verurteilung und auf von niemandem beachtete Anordnungen beschränkt haben?"

Scharfe Kritik an der einseitigen Haltung eines Teils der protestantischen Geistlichkeit zur Friedensbewegung hat in Bonn der evangelische Militärgeneraldekan Reinhard Gramm geübt. Unter Hinweis auf Pfarrer, die bei Friedensdemonstrationen durch das Tragen des Talars ihre amtliche Autorität mißbrauchten, erklärte Gramm in einem Pressegespräch, „nicht jeder nützliche Idiot ist ein Narr in Christo" (Münchner Merkur, 2. April 1982). Die Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland habe sich bei der Diskussion innerhalb der Bundeswehr vorzüglich bewährt. Gramm rief die Kirchenleitungen

Atomwaffen auch für Christen

und Synoden dazu auf, stärker als bisher auf jene „Pastoren im Prophetengewande" einzuwirken, die in einseitiger Auslegung der Friedenspflicht des Christen ein falsches Bild protestantischer Ethik vermittelte. Nach Auffassung des Generaldekans, des ranghöchsten Vertreters der Evangelischen Militärseelsorge, habe der Friedensdienst ohne Waffe zwar seine Berechtigung. Hingegen müsse der Verweigerer des Kriegsdienstes „die gesamtpolitische Situation" berücksichtigen: Friedenssicherung durch Atomwaffen müsse angesichts der bedrohlichen Weltlage auch für Christen vertretbar sein.

In bemerkenswerter und unmißverständlicher Weise hat sich zu diesem Thema der evangelische Theologieprofessor Karl Barth geäußert, auf den sich heute häufig die Anhänger der „Friedensbewegung" berufen. In seinem Brief vom 24. Oktober 1938 an eine Vertreterin des Vereins „Kirche und Frieden" in Holland, spricht er sich vehement gegen einen bedingungslosen und unverantwortlichen Pazifismus aus: „Wenn das Programm von ‚Kirche und Frieden' im Sinne einer kirchlichen Bejahung eines unbedingten Pazifismus zu verstehen war, dann war es theologisch von Anfang an unmöglich." „Die Kirche muß darum beten und darum muß sie auch dafür arbeiten, daß der Staat nach innen und außen ein rechter Staat sei. Zum rechten Staat gehört auch das, daß er den Frieden schützt: aber eben schützt, und zwar den Frieden, der der Gerechtigkeit und der Freiheit dient und in Gerechtigkeit und Freiheit zustande kommt. Nur in diesem Frieden kann ja auch das Evangelium verkündigt werden. In jedem anderen Frieden wird das Evangelium der Unterdrückung und dem Gespött verfallen." Und etwas weiter heißt es: „Um des rechten Friedens willen darf sie die Kirche dem Staat nicht wehren, das Schwert zu führen. Und wieder um des rechten Friedens willen darf sie nicht von ihm verlangen, daß er das Schwert ‚umsonst führe' (Röm. 13,4). Wenn der Staat den Frieden nicht mehr anders schützen kann, dann muß er ihn mit dem Schwert schützen."

In ähnlicher Weise heißt es in der Stellungnahme der Vollversammlung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken zur aktuellen Friedensdiskussion vom 14. November 1981 zu jenen, „die — etwa nach der Parole ‚lieber rot als tot' — bereit sind, die Bedingungen der Sowjetunion hinzunehmen und im Extremfall vor ihr militärisch und politisch zu kapitulieren": „In letzter Konsequenz leisten sie damit einen Denkvorschub, das auf die Zerstörung des politischen Friedens in Freiheit hinausläuft. Solches Denken erkennt nicht mehr, daß politischer Friede in Freiheit nicht nur ein Zustand ist, in dem sich angenehm leben läßt, sondern daß dieser politische Friede in Freiheit die Voraussetzung für ein menschenwürdiges Leben ist. Wo diese Erkenntnis schwindet und wo die Vorstellungskraft fehlt, wie entwürdigend das Leben unter den Bedingungen eines totalitären Systems ist, da finden jene aktiven Minderheiten einen Nährboden, die den Begriff des Friedens und der Friedenssehnsucht lediglich als Vehikel für die Durchsetzung ihrer freiheitsfeindlichen totalitären oder anarchistischen Ziele benutzen. Wo die fatale Neigung zum Sprung aus der Geschichte besteht und sich mit politischer Unkenntnis, fehlender ethischer Unterscheidungsfähigkeit und Unlust zum Einsatz für die gemeinsame Friedensordnung paart, da können diese Minderheiten einen Einfluß gewinnen, der weit über ihre Bedeutung hinausgeht."

Damals:

„Es gibt nur eine atlantische Sicherheit“

Die Gipfelkonferenz der NATO in Bonn und die Demonstrationen gegen die Politik der USA gab der Tageszeitung „Die Welt“ Anlaß, an Bekenntnisse führender sozialdemokratischer Politiker zu erinnern.

„Immer gibt es Menschen, die in einer kritischen Stunde anfangen, davon zu reden, man müsse sich mit Realitäten, mit den Tatsachen, mit den Dingen und den Verhältnissen abfinden.“

Ernst Reuter, Berliner Regierender Bürgermeister, 1950

„Was in Ost-Berlin geschehen ist, das ist der Einmarsch einer Armee in ein Territorium, in dem sie nichts zu suchen hat.“

Willy Brandt als Regierender Bürgermeister 1962

„Die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes weiß sehr genau, daß nur im Rahmen einer atlantischen Gemeinschaft und nur in engster Verbundenheit mit den USA die Werte erhalten werden, um die unsere Brüder jenseits der Elbe uns mehr beneiden als um unseren Wohlstand. Die Allianz mit Amerika ist zu einem elementaren Grundsatz der politischen Philosophie im Deutschland der Nachkriegsjahre geworden. Niemand, ganz gewiß aber kein verantwortlicher deutscher Politiker, wird es wagen, diese fundamentale Voraussetzung unserer Existenz zu gefährden.“

Willy Brandt 1963 als Mitunterzeichner des „Manifests der 18 für Amerika“

„Berlin stört die allzu bequemen Konzepte, denn es ist klar, daß jener erbärmliche Satellitenstaat, der weder deutsch noch demokratisch, noch eine Republik ist, nicht zu konzedieren ist, solange der gerötete Abendhimmel über dem freien Berlin die Hoffnung der Menschen in der Zone auf sich zieht.“

Willy Brandt 1963 in Paris

„Wo stünden wir denn, wenn die Amerikaner nicht tagtäglich unsere Sicherheit und die Sicherheit Berlins garantieren würden?“

Herbert Wehner 1963

„Es gibt nur eine atlantische Sicherheit, alles andere ist ein lebensgefährliches Experiment.“

Willy Brandt als Regierender Bürgermeister 1964

Bildungspolitik:

Vorprogrammierte Hoffnungslosigkeit

Unter dem Diktat der leeren Kassen sollten die letzten Schwarmgeister endlich Vernunft annehmen

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es zur Zeit rund 60 000 arbeitslose Akademiker. Das sind rund 25 500 mehr als 1975. Dies geht aus einer Sonderuntersuchung über Arbeitslose 1981 der Bundesanstalt für Arbeitslose hervor. Lautete das Argument derer, die die ungehemmte Bildungsexpansion propagierten, bislang noch so, daß trotz Akademikerarbeitslosigkeit die Quote der Arbeitslosen hier noch wesentlich geringer sei als in anderen Berufssparten, so kann dieses Argument nach dem Trend der neuesten Zahlen nicht mehr lange standhalten. Denn es zeigt sich mittlerweile, daß sich die Arbeitslosenquote (Anteil der Arbeitslosen innerhalb eines Berufes) bei Akademikern insgesamt der der anderen Ausbildungsabschlüsse annähert. So stieg die Akademikerarbeitslosen-Quote von 1,5 Prozent 1975 auf 2,9 Prozent 1981 und liegt damit nur unwesentlich unter der Quote z. B. bei Berufsfachschülern und betrieblich Ausgebildeten mit 3,6 Prozent, der Fachhochschulabsolventen mit 3 Prozent und etwas über der Quote der Fachschulabsolventen mit 2,7 Prozent.

Am stärksten nahm die Arbeitslosigkeit bei Akademikern unter den Volks-, Real- und Sonderschullehrern von 1300 im Jahre 1975 auf 8200 im letzten Jahr zu. Bei den Gymnasiallehrern erhöhte sie sich von 600 auf 3300. Um 275 Prozent erhöhte sich in diesem Zeitraum die Arbeitslosigkeit bei Soziologen und Politologen, um 234 Prozent bei den Geisteswissenschaftlern. Bei den Psychologen erhöhte sich die Arbeitslosigkeit um 229 Prozent, bei Ärzten und Apothekern um 204 Prozent, bei Agrarwissenschaftlern um 190 und bei den Künstlern um 183 Prozent von 1975 bis 1981. „Günstiger“ sah es bei den Fach- und Berufsschullehrern aus, deren Arbeitslosigkeit sich um 135 Prozent erhöhte, bei den Naturwissenschaftlern um 119 Prozent. Ebenso relativ „günstig“ sieht es bei den Elektroningenieuren aus, deren Arbeitslosigkeit um 62 Prozent stieg, und bei den Maschinenbauingenieuren mit einer Zunahme von 52 Prozent.

Insgesamt stieg die Anzahl der Arbeitslosen unter Akademikern im Zeitraum von 1975 bis 1981 um 164 Prozent an und für die Zukunft ist kaum eine Verbesserung der Arbeitsmarktsituation abzusehen. Die wirtschaftliche Rezession, der Andrang der geburtenstarken Jahrgänge auf dem Arbeitsmarkt sowie die steigenden Zahlen von Absolventen aus den Hochschulen in den nächsten Jahren lassen vielmehr eine weitere Verschärfung der Arbeitslosigkeit erwarten. So also sehen die traurigen Folgen der seit 20 Jahren in der Bundesrepublik betriebenen „Bildung für jedermann“ aus. Statt mehr Chancen für den einzelnen und einem angeblichen Wirtschaftsboom brachte die Abiturienten- und Studentenlawine nur vermehrte Zukunftsangst für die Betroffenen und für den Staat gebeutelte Kassen in Form von Arbeitslosen- und Sozialhilfegeldern sowie ein Anwachsen von Staatsüberdruß unter der jungen Generation obendrein mit sich. Jeder Studienplatz der inzwischen auf 1,1 Millionen angewachsenen Studenten kostet den Steuerzahler rund 125 000 DM, womit die vorweggeplante Frustration eines arbeitslosen Akademikers wesentlich teurer ist als die eines Absolventen eines aussichtslosen Lehrberufs.

Wie kann man nur dem Problem Herr werden? Wenn man weiß, daß nach allen Vorherberechnungen auch in Zukunft rund 80 Prozent der Abiturienten studieren werden, so scheint hier, in der immer größer werdenden Zahl der Abiturienten (mittlerweile fast 30 Prozent der Schulabsolventen), der Hase im Pfeffer begraben zu sein. Nicht ein Abitur für jedermann mit beliebiger Niveau-Orientierung nach unten kann heute noch die Parole in der Bildungspolitik sein, sondern es muß eine grundlegende Neuorientierung der Bildungspolitik erfolgen. Sie bestünde darin, daß die Erlangung des Abiturs wieder mehr durch Leistung begründet wird. Im Sinne der „Universalität“ Wilhelm von Humboldts muß wieder mehr ins allgemeine Bewußtsein gehoben werden, daß das Studium eine besondere Begabung und Leistungsfähigkeit voraussetzt.

Wesentlich muß sein: Unser Schulwesen hat ein Anrecht auf die inhaltliche Unterscheidung seiner Bildungsgänge. Wer – wie die Sozialdemokratie – immer noch die gegliederten Bildungsgänge als „überholt“ und „Standesdünkelhaft“ diskreditiert, diskreditiert letztendlich die Schüler selbst.

In das allgemeine Konzept einer grundlegenden Kurskorrektur in der Bildungspolitik gehört auch die Anstrengung, endlich berufliche Ausbildungswege als Alternative zum Studium anzubieten.

Spätestens jetzt, unter dem Diktat der leeren Kassen, sollten auch die bildungspolitischen Schwarmgeister der letzten 2 Jahrzehnte zur Vernunft gebracht werden. Dies ist erforderlich, wenn das Schreckensszenarium in der Bildungslandschaft mit einer alleingelassenen jungen Generation als Hauptdarsteller endlich gestoppt werden soll.

Hans Krump

Lateinamerika:

Kritik an Minister Rainer Offergeld

Bonner Steuerzahler für sandinistische Menschenrechtsverletzer

Die Entscheidung von Bundesminister Rainer Offergeld, dem revolutionären Nicaragua auch weiterhin mit deutschen Steuergeldern zu helfen, stößt angesichts der dauernden Berichte über Menschenrechtsverletzungen in dem mittelamerikanischen Land in Bonn auf immer herbere Kritik. Nach der März-Reise des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit erklärte der CSU-Bundestagsabgeordnete, Peter W. Höffges, die neuerlich zugesagte Bonner Hilfe diene, „weil sie ohne Kontrolle und Bedingungen geleistet wird, der Unterstützung menschenrechtsfeindlicher Gewaltanwendung des Regimes in Nicaragua“.

Die Versuche Offergelds, die Sandinisten zu einer Beachtung der Menschenrechte in dem von ihnen seit dem Sturz des diktatorisch regierenden Staatschefs Somoza im Jahre 1979 beherrschten Land anzuhalten, sind offenbar erfolglos geblieben. Kurz nach der Abreise Offergelds aus der Hauptstadt Managua hob die Regierungsjunta die ohnehin stark eingeschränkten verfassungsmäßigen Rechte der Bürger Nicaraguas gänzlich auf und rief den Ausnahmezustand aus.

Mit Hilfe Kubas machen die Sandinisten aus Nicaragua einen marxistischen Staat. Verteidigungsminister Humberto Ortega Saavedra erklärte kürzlich in bemerkenswerter Deutlichkeit, der Marxismus-Leninismus sei die der Sandinisten-Revolution zugrunde liegende Doktrin.

Berichte aus Nicaragua zeigen deutlich, daß die Menschenrechte dort systematisch verletzt werden. Von der Verfolgung durch die Sandinisten sind selbst jene nicht ausgenommen, die Seite an Seite mit den heute Herrschenden für den Sturz des Somoza-Regimes kämpften.

Jose Esteban Gonzales, Koordinator der Kommission für Menschenrechte von Nicaragua, die maßgeblichen Anteil an der damaligen internationalen Isolierung der Regierung Somoza hatte, erklärte enttäuscht: „Wir glaubten an die guten Absichten der (Sandinisten-)Junta. Dieser Glaube wurde allerdings bald erschüttert!“ Die an die Macht gelangten Revolutionäre verweigerten nicht nur jede Zusammenarbeit mit den Menschenrechtlern, sondern gingen bald zur offenen Verfolgung über. Jose Esteban Gonzales, dessen Kommission von der Interamerikanischen Menschenrechtskommission der Organisation Amerikanischer Staaten und der Internationalen Liga für Menschenrechte in New York unterstützt wird, sagt auf die Frage, ob die nicaraguanische Menschenrechtskommission ihre Arbeit wird fortsetzen können: „Nun, der von den Sandinisten organisierte Straßenterror gehört inzwischen zum täglichen Erscheinungsbild. Nicht nur wir, sondern alle demokratischen Parteien und Gewerkschaften haben das erfahren. Die Lage wird allerdings schlimmer. Unsere Zentrale ist von der Staatssicherheit besetzt worden, mir persönlich wurden Dokumente entwendet und verboten, das Land zu verlassen. Schließlich konnte ich mit Hilfe des venezolanischen Botschafters in Managua ins Ausland gelangen.“ Gonzales kann nicht verstehen, daß Organisationen wie der Weltkirchenrat in Genf, die die Arbeit seiner Kommission zur Zeit des Kampfes gegen Somoza bereitwillig unterstützten, heute die Augen vor den Menschenrechtsverletzungen in Nicaragua verschließen und weitere, dringend benötigte Hilfe verweigern. Eine evangelische Stiftung, so berichtet Gonzales, habe ihm wörtlich erklärt: „Angesichts der Tatsache, daß die Sandinisten die Aufrechterhaltung der Menschenrechte garantieren, braucht Nicaragua jetzt keine Menschenrechtskommission mehr.“

Nach zahlreichen Berichten aus Nicaragua steht fest, daß die Sandinisten Tausende von Indios aus ihren seit Jahrhunderten besiedelten Stammesgebieten an der Atlantikküste im Norden von Nicaragua vertreiben, weil sich die Indianer weigern, zugunsten des marxistisch-leninistischen Einheitsstaates der Sandinisten auf ihre eigene Kultur und Zivilisation zu verzichten. Die Proteste der Indianer vom Stamme der Miskito und Suma beantworteten die Sandinisten mit Terror. Als die katholische Bischofskonferenz des Landes die Weltöffentlichkeit aufforderte, sich um die drangsalierten Indios zu kümmern, beschuldigte die Junta die Kirche der Volksverhetzung.

Der in München erscheinende „Lateinamerika-Report“ stellt fest: „Eindeutig wird das Selbstbestimmungsrecht der Indianer verletzt, sie werden zwangsumgesiedelt, ihre Dörfer – Leimus, Wiwinak, San Jeronimo – werden verbrannt, ihre Nutztiere erschossen. Viele Indios sind bei Aktionen sandinistischer Militärverbände ermordet worden. Mehrere Tausend entkamen seit Dezember 1981 über den Coco-Fluß an Honduras. Tagtäglich kommen noch immer verängstigte Miskito und Suma nach Honduras, die vor der Gewalt der Sandinisten flüchten.“ Der Sandinisten-Kultusminister Ernesto Cardenal, Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, der schriftstellerisch für die Indianer in Brasilien Partei ergriff, schweigt zu alledem. „Sein Schweigen macht ihn zum Komplizen des Völkermordes“, stellen Kritiker verbittert fest.

Angesichts der Geschehnisse in Nicaragua fragt man sich, ob die Reise von Bundesminister Offergeld nach Managua zum jetzigen Zeitpunkt richtig war, ob es vor allem richtig ist, die Revolutionäre (zusätzlich zu den 137 Millionen DM bisher gewährter Entwicklungshilfe) weiterhin mit Bonner Steuergeldern zu unterstützen.

„Ich warne davor, den Sandinisten zu glauben, denn eine Sache ist die, die sie sagen, die andere die, die sie tun“, sagt Jose Esteban Gonzales. Die deutsche Entwicklungspolitik sollte sich an den Taten der Sandinisten orientieren. Denn diese sprechen für sich.

B. F.

Medien:

Schönhuber will Rehabilitation

Vermutlich droht peinliche Befragung hoher BR-Mitarbeiter

Die Auseinandersetzungen im Nachgefolge der fristlosen Entlassung des Hauptabteilungsleiters des Bayerischen Rundfunks (BR), Franz Schönhuber (59, „Jetzt red' i“), nehmen innerhalb der Chefetagen dieser Sendestation immer schärfere und groteskere Züge an. Bekanntlich wurde Franz Schönhuber vor einigen Wochen nach einem von linker Seite inszenierten Kesseltreiben wegen seines erfolgreichen Waffen-SS-Buches „Ich war dabei“ überraschend vom BR gekündigt. Man warf ihm vor, seine Rolle als Autor des fast schon mit 100 000 Exemplaren verkauften Buches in unzulässiger Weise mit seiner Rolle als Fernsehredakteur so vermischt zu haben, daß eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit ihm nicht mehr möglich wäre. Allerdings sprachen eingeweihte Kreise schon damals in diesem Zusammenhang von einem Vorwand, den Intendant Reinhold Vöth gesucht und endlich gefunden habe, um den nicht unbedingt auf CSU-Kurs befindlichen Schönhuber auf bequeme Weise loszuwerden.

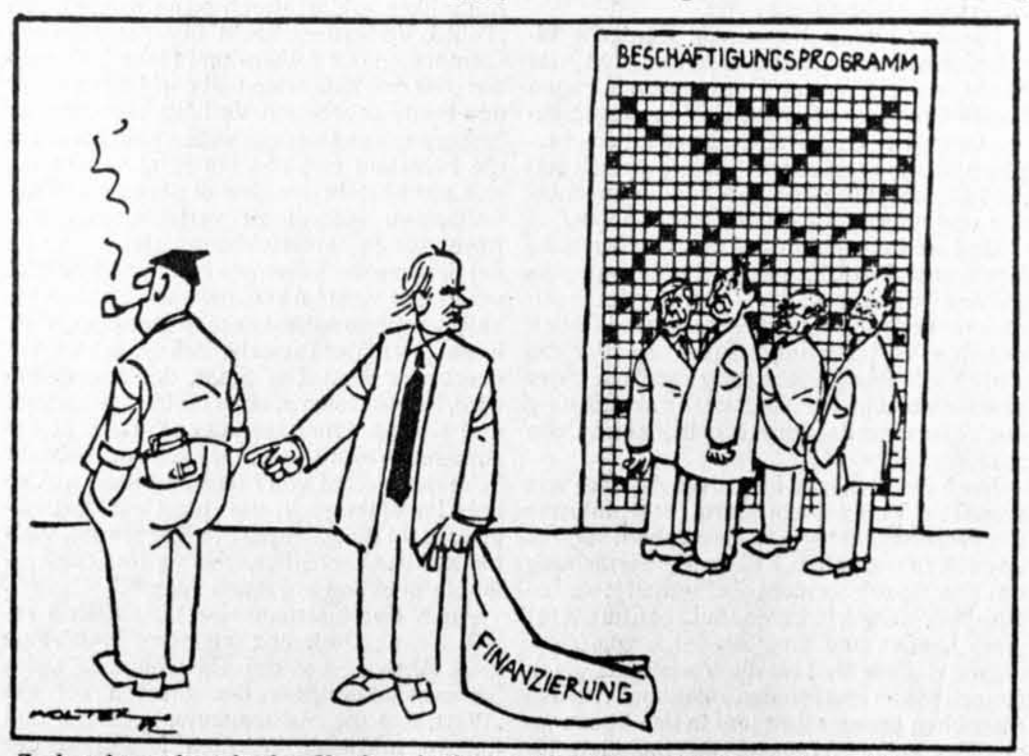
Jedenfalls droht inzwischen eine peinliche Befragung hoher BR-Mitarbeiter bis hinauf zum Intendanten in dieser Angelegenheit. Nach dem Scheitern eines ersten Sühnetermins vor dem Münchner Arbeitsgericht will Bayerns populärer Fernsehmann jetzt Intendant Reinhold Vöth ebenso wie Fernsehdirektor Helmut Celer als Zeugen dafür zitieren, daß wesentliche Angaben, die der Sender als Kündigungsgrund dem Gericht vorlegte, falsch sind. Zwar strebt der Bayerische Rundfunk mit dem gefeuerten Mitarbeiter einen finanziellen Vergleich an, doch will sich der gegen seine Entlassung klagende Schönhuber auf nichts dergleichen einlassen: „Ich will nicht abgefunden werden, ich will mein Recht, ich will rehabilitiert werden.“

So wird es also vermutlich im September in einer weiteren Verhandlung um die Beantwortung der Frage gehen, ob das Recht Schönhubers als Fernsehmann, sich als Autor zu äußern, säuberlich getrennt werden kann von seinem dienstlichen Verhalten.

So wirft man Schönhuber beim BR vor, er sei im Zusammenhang mit seinem Buch von der als rechtsextrem bezeichneten „Deutschen Nationalzeitung“ gelobt worden. Doch Schönhuber kontert, daß auch der BR-Chefredakteur, Rudolf Mühlfenzl, für sein Buch über die Vertreibung der Deutschen von der gleichen Zeitung Lob bekommen hatte. Im übrigen habe er kein Mittel, der Forderung von Fernsehdirektor Helmut Oeller nachzukommen, er solle „dafür sorgen“, daß diese Zeitung nicht mehr über ihn berichte.

Dem gefeuerten Fernsehmann wird überdies vorgeworfen, er habe Mitarbeiter, die sich kritisch zu seinem Buch geäußert hätten, unter Druck gesetzt und nicht mehr beschäftigt. Immerhin erreichte Intendant Vöth mit diesem Argument beim BR-Verwaltungsrat die Zustimmung zum Hinauswurf Schönhubers. Nach wochenlangen Vernehmungen konnte diese Behauptung zwar durch zwei Namen belegt werden, doch gerade in dieser Sache dreht Schönhuber nun den Spieß völlig um: Ausgerechnet der CSU-Mann Oeller sei es gewesen, der ihn gebeten habe, diese zwei Mitarbeiter nicht mehr so häufig zu beschäftigen, da sie politisch links einzuordnen seien.

H. K.



„Zerbrecht euch nicht den Kopf – ich glaube, ich habe die Lösung gefunden!“

Aus „Die Rheinpfalz“

Ostblock:

Leitet Polen den Bankrott des Ostens ein?

Die Nettoverschuldung ist in den vergangenen zehn Jahren um mehr als das Zwanzigfache gestiegen

Einer Bankrotterklärung des gesamten Ostblocks kommt es gleich, daß der stellvertretende polnische Ministerpräsident Madej vor dem Sejm in Warschau die längst bekannte „Neuigkeit" verkündet hat, Polen werde in diesem Jahr weder die fällig werdenden Kredite von 18 Milliarden DM noch die Zinsen von sieben Milliarden DM zahlen können. Allein ohne die Zinsen hat sich die Gesamtverschuldung dieses Landes von gegenwärtig etwa 53 Milliarden DM (12 Milliarden DM davon, nur zum Teil staatlich verbürgt, stammen aus Westdeutschland) damit in den letzten zehn Jahren um 2775 Prozent (!) auf mehr als das Zwanzigfache erhöht.

Aus einer Zwischenbilanz der Ostblockverschuldung im Westen, die die Schweizerische Kreditanstalt jetzt in Zürich vorgelegt hat, geht hervor, daß sich auch die Verschuldung der UdSSR in diesem Zeitraum um etwa den gleichen Faktor erhöht hat (plus 2055 Prozent), während die Nettoverschuldung (also nach Abzug des Guthabens) des gesamten Ostblocks um 1257 Prozent auf das Zehnfache gestiegen ist.

Ende letzten Jahres machten die gesamten Devisenverbindlichkeiten der Ostblockländer gegenüber dem Westen etwa 186 Milliarden DM aus (1971: rund 14 Milliarden DM), davon entfielen 131 Milliarden DM auf Bankkredite und die übrige Summe auf Schulden beim Währungsfonds, anderen Institutionen und westlichen Regierungen.

Nach dieser Zwischenbilanz ist auch Mitteldeutschland wesentlich stärker verschuldet, als es bisher schien, nämlich mit 26 Milliarden DM im Gegensatz zu rund 2,7 Milliarden DM des Jahres 1971 (plus 850 Prozent). Mit einer Pro-Kopf-Verschuldung der Bevölkerung von etwa 1520 DM liegt die „DDR" damit sogar noch vor Polen (etwa 1497 DM).

Auch Rumänien, nach der Bilanz mit 23,9 Milliarden DM verschuldet, ist laut jüngster Darstellung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin praktisch zahlungsunfähig und kann seit etwa einem Jahr die Zahlungstermine nicht mehr einhalten.

Seit April dürften die gesamten Ostblockschulden 190 Milliarden DM übersteigen haben. Von den Bankschulden sind mehr als 52 Milliarden DM innerhalb Jahresfrist fällig.

Die polnische Militärregierung sucht derzeit nach einer Lösung ihrer prekären Situation. Den Vorschlag des Militärrats und der Staatsbank Hanslowy, die fällig gewordenen Zinsen einfach der Kreditsumme zuzuschlagen, wodurch sich diese bis zum Jahresende auf 63 Milliarden, im nächsten Jahr auf 75 Milliarden und bis 1990 gar auf rund 100 Milliarden DM erhöhen würde, können die Banken ihren Eigentümern nicht zumuten und drängen daher auf Zahlung oder zumindest Zahlungsversprechen in absehbarer Zeit. Die Realisierung eines solchen Versprechens hängt von der polnischen Produktion an Industriegütern und landwirtschaftlichen Erzeugnissen ab, um die es derzeit jedoch denkbar schlecht bestellt ist. Dennoch scheuen sich die westlichen Banken bislang, Polen für zahlungsunfähig zu erklären, weil sie in diesem Fall die enormen Verluste in ihre Bilanzen einbringen müßten und einen hohen Wertberichtigungsbedarf hätten, der ihre Gewinn- und Verlustrechnung arg strapazieren dürfte.

Trotz der polnischen Warnung an westliche Bankenvertreter, daß Polen ohne neue Kredite seinen Zinsverpflichtungen nicht nachkommen könne, will die Mehrheit der westlichen Banken in Zukunft offensichtlich einen etwas härteren Kurs gegenüber diesem Staat vertreten. Nach Berichten der New York Times sind jedoch die Dresdner Bank und die Bank of Vermeida eventuell zu weiteren Krediten zur Vermeidung der absoluten Zahlungsunfähigkeit bereit. Einige Finanzexperten in der polnischen Regierung sollen jedoch eine solche Bankrotterklärung und ein Zahlungsmoratorium der Regierung bereits für die beste Lösung halten und befürworten.

Der „Große Bruder" Sowjetunion wäre theoretisch trotz der eigenen hohen Verschuldung sehr wohl in der Lage, die Warschauer Genossen zu unterstützen. Doch der gesamte Ostblock deckt lediglich acht Prozent der polnischen Schuldensumme. Auch die neuen Kredite, die der Kreml vor kurzem dem Militärrat einräumte, sind ausschließlich zur Bezahlung sowjetischer Lieferungen bestimmt.

Moskau könnte dem „Bruderstaat" helfen, wäre es bereit, an den enormen und ständig steigenden Rüstungskosten zu sparen. Gegenwärtig sieht es jedoch nicht so aus, als käme das sowjetische Regime hier zur Einsicht — die Bankrotterklärung des gesamten Ostblocks wäre bei einer weiterhin derart starren Haltung durch die Zahlungsfähigkeit Polens vorgezeichnet. **Ansgar Graw**

Südtirol:

Trotz Drohungen aus Rom

Das „Paket" ist immer noch die Grundlage der Autonomie des Landes

Bozen — Seit 25 Jahren steht der Südtiroler Landeshauptmann (Ministerpräsident) Dr. Silvius Magnago als Obmann (Vorsitzender) an der Spitze der „Südtiroler Volkspartei" (SVP). Aus diesem Anlaß erklärte er in einem Interview mit dem in der Landeshauptstadt Bozen erscheinenden Tagblatt der Südtiroler „Dolomiten", nach den Erfahrungen, die Südtirol machen mußte, seit im Juli 1971 zwischen Rom und Wien das „Paket" über die Autonomie des Landes unterzeichnet wurde, würde er „heute wieder Ja zu dem Paket sagen".

Auch wenn in dem Paket nicht alle Forderungen der Südtiroler berücksichtigt seien und wenn Rom immer noch einzelne Durchführungsbestimmungen nicht erlassen habe, sei es doch Grundlage der Südtiroler Autonomie. Es habe die von der SVP 1957 ausgegebene Parole „Los von Trient" bestätigt. Bekanntlich war damals das mehrheitlich deutsche Südtirol mit dem mehrheitlich italienischen Trentiono zu einer Region zusammengefaßt, in der die Deutschen von den Italienern nach Belieben überstimmt werden konnten. Die jetzige „Autonome Provinz Bozen-Südtirol" ist zwar weiter Bestandteil dieser Region, hat aber durch das Paket weitgehende Selbstverwaltung.

Das Paket, so Magnago, „hat das künstliche Wachstum der italienischen Volksgruppe (in Südtirol, d. Red.) gestoppt, das auf Privilegien aufbaute". Scharf kritisierte der Parteiobmann Drohungen italienischer Politiker, die Geldzuweisungen Roms an Südtirol zu stoppen, „um die Südtiroler Volkspartei bzw. die Landesregierung unter Druck zu setzen". Wenn bereits jetzt die Südtirol zustehenden Gelder aus Rom mit großer Verspätung einträfen, so sei „das sicher nicht dem schlechten Willen Roms, sondern vielmehr der Unfähigkeit" zuzuschreiben. „Wenn das so weitergeht, fängt die Autonomie an zu hinken." Es sei notwendig, Durchführungsbestimmungen über die Finanzierung des Landes Südtirol auszuarbeiten.

Magnago sagte, es sei nur natürlich, wenn das Südtiroler Volk nach Österreich zurückkehren möchte, wo es jahrhundertelang war. Der Wunsch nach Beseitigung der Brennergrenze sei aber utopisch, da die internationalen Verträge über Südtirol dies nicht zuließen.

Nord-Korea:

Vom ZK ins KZ ...

Schätzungsweise 105 000 politische Gefangene als lebende „Tote"

Durch zwei getrennt nach Süd-Korea übergelaufene Mitarbeiter des nordkoreanischen Ministeriums für Staatssicherheit sowie durch eine weiteren, in Japan desertierten Spion Pjöngjangs weiß man neuerdings in Seoul mit sehr großer Sicherheit, daß in Nord-Korea wenigstens acht verschiedene Konzentrationslager existieren. Sie befinden sich in den entlegenen, sehr schwer zugänglichen Gebirgsgegenden im Norden und Süden der Provinzen Hamgyong und Pyongan sowie in Chagang.

Die schätzungsweise 105 000 politischen Gefangenen müssen täglich mehr als zwölf Stunden vorwiegend im Kohle- und Mineralbergbau, beim Holzfällen und bei der Landgewinnung arbeiten; eine Entlöhnung gibt es nicht. Abends haben die Häftlinge an einem zweistündigen Kurs für „ideologische Umerziehung" und „Selbstkritik" teilzunehmen. Besuche von Angehörigen sind nicht gestattet; selbst ein Postverkehr mit ihnen ist untersagt. Soweit bekannt, sind manche der KZs mit vier bis sechs parallel laufenden Stacheldrahtzäunen umgeben, die drei bis vier Meter hoch sind; an Stellen, wo möglicherweise Ausbruchsversuche erfolgen könnten, befinden sich zusätzlich Elektrozäune und Minenfelder. Da die Unterbringung der Gefangenen in primitiven Lehmhütten und Höhlen erfolgt, es eine medizinische Versorgung nicht gibt und alle Häftlinge faktisch lebenslänglich eingesperrt sind, sind sie für die Außenwelt Nord-Koreas eigentlich bereits gestorben...

Zu diesen lebenden „Toten" zählt einmal Kim Chang-bong, der 1962 selber Minister für Staatssicherheit war und fünf Jahre später zum stellvertretenden Premierminister und Verteidigungsminister Nord-Koreas aufrückte; im Januar 1969 wurde er plötzlich verhaftet. Stellvertretender Minister-Präsident war zeitweilig auch der Altkommunist Pak Kum-chol, der seit 1954 mehrfach zum stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralkomitees der kommunistischen Partei der Arbeit Nord-Koreas gewählt worden war; April 1967 verschwand er aus der Öffentlichkeit wegen offensichtlicher Differenzen mit dem Diktator Kim Il-sung, arbeitete dann noch rund zwei Jahre in einer kleinen Fabrik, um danach in ein KZ eingeliefert zu werden.

Weitere prominente Häftlinge sind Kim Kwang-hyop, der 1957 zum Minister für Staatssicherheit und 1960 ebenfalls zum stellvertretenden Premier ernannt wurde, sowie Ho Pong-hak, der 1960 stellvertretender Minister für Staatssicherheit wurde und als General später der Leiter des Allgemeinen Büros für die Spionage- und Zersetzungsoperationen gegen Süd-Korea war.

Die Abteilung für Agitation und Propaganda des Zentralkomitees der nordkoreanischen Staatspartei wurde Jahre hindurch von Kim To-man geführt, der 1966 noch zu dem sehr einflußreichen Posten des Sekretärs des Büros des ZK aufrückte — fünf Monate später wechselte er vom ZK in KZ. Ryu Chang-shik absolvierte 1948 die Parteihochschule der KPdSU in Moskau, wurde 1959 stellvertretender Außenminister Nord-Koreas, fünf Jahre später stellvertretender Vorsitzender des ZK, bald danach auch stellvertretender Leiter der internationalen Abteilung des ZK und später noch Sekretär des ZK der Partei; er wurde Mitte Oktober 1975 abgeführt... Als Leibwächter Kim Il-sungs fungierte jahrelang Li Yong-mu; Sommer 1970 ernannte man ihn im Range eines Generalleutnants zum ersten stellvertretenden Leiter des Allgemeinen Büros im Ministerium für Staatssicherheit und vier Jahre später zum General, einige Monate danach wurde er auch Mitglied des Politbüros des Zentralkomitees. Angeblich opponierte er gegen den Sohn Kim Il-sungs — zuletzt wurde er im Herbst 1977 gesehen.

Pjöngjang hat auf diese von Süd-Korea vorgebrachten und inzwischen überall in Asien verbreiteten Anschuldigungen erstaunlicherweise bisher in keiner Weise reagiert, geschweige hat es der Öffentlichkeit inzwischen auch nur einen einzigen jener lebenden „Toten" präsentieren können...

Dr. F. W. Schlomann

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Sicherheit global

Bonn — „Das wichtigste Ergebnis des Bonner NATO-Gipfels ist die Entscheidung, den Interessen außerhalb des Bündnisraumes praktische Beachtung zu schenken. Dies wird von den Regierungschefs zum ersten Male erklärt. Die Verbündeten folgten damit der Forderung Washingtons, Sicherheit global zu definieren.

Was überaus logisch ist, mußte politisch erst bitter erfahren werden. Die Sowjetunion ist eine Weltmacht, die sich aufgrund ihrer dramatisch gewachsenen strategischen Kapazität in jedem Teil der Erde militärisch, subversiv und politisch zur Geltung bringen kann. Dies gilt vor allem für die Versorgungslinien der von vielfachen Ressourcen abhängigen westlichen Industrie-Staaten. Ihnen drohte Lebensgefahr, wenn sie beispielsweise durch militärische Übergriffe oder durch die Technik des inneren Umsturzes im Mittleren Osten von den Energiequellen abgeschnitten würden."

Saarbrücker Zeitung

Auf einem Ohr taub

Saarbrücken — „Die Rüpelszenen, mit denen der Abgeordnete Coppik und Hansen das Auftreten des amerikanischen Präsidenten im Parlament begleiteten, zeigen... Entschlossenheit, sich die Ohren zuzustopfen. Wer auf einem Ohr taub ist, mag auch als Kreuzzugsstimmung verdächtigen, was Ronald Reagan als eine ungebrochene Überzeugung von dem überlegenen Wert freiheitlicher und demokratischer Lebensformen des Westens vertreten hat. Bei der Mehrheit der deutschen Bürger dürfte seine Rede indessen anders aufgenommen werden, nämlich bei den zwei Dritteln, die unverändert das westliche Bündnis und die Freundschaft zu den USA befürworten. Für sie sprach der Beifall im Bundestag. Die SPD-Abgeordneten, die sich ihm nicht anschlossen, vertreten die Minderheit."

NEUE OSNABRÜCKER ZEITUNG

Vom Partner zum Prügelknaben

Osnabrück — „Diese Situation ist neu: Gemeinsam legen SPD und Union die Samthandschuhe im Umgang mit der FDP ab, vereint dreschen die beiden Großen auf die kleine Partei ein. Vom heißumworbenen Partner zum Prügelknaben — so schnell ändert sich die Position, wenn Einfluß und Macht schwinden, wenn die Funktion des Mehrheitsbeschaffens verlorengeht. Dieser übereinstimmende Stilwandel im Umgang mit der FDP hat freilich höchst unterschiedliche Ziele: Die SPD wittert die Gefahr, die Liberalen endgültig als Partner zu verlieren, die Union sieht die letzte Chance, sie noch vor 1984 zu gewinnen. Früher wurden in solchen Fällen Streicheleinheiten in unbegrenzter Zahl gewährt, jetzt wird massiv Druck ausgeübt: Mit drastischen Warnungen der SPD vor den Folgen der ‚Wackelei', mit eindeutigen Ultimaten bei der CDU. Die FDP droht dabei immer mehr in die Klemme zu geraten. Das alte Trauma, zwischen den Mühlsteinen der beiden großen Parteien zerrieben zu werden, wird neu belebt, jetzt noch verstärkt durch die Verluste an die Grünen. Selbst das Gespenst einer Wahlrechtsänderung taucht in sorgenvollen FDP-Analysen wieder auf."

Wie ANDERE es sehen:



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Von wilden Erdbeeren und grünem Klee

So war es damals: Erinnerungen an fröhliche Kinderspiele in der Heimat — Unbeschwerte Zeiten

In meiner Verwandtschaft mangelt es nicht an kleinen Kindern. Ich mag sie alle. Ich mag es, wie sie lachen, wie sie sich freuen, wenn ich komme, den Blick an meine Tasche geheftet: „Nun mach sie schon auf, ich will wissen, was du heute mitgebracht hast!"

Ich fühle mich glücklich, wenn ich dem kleinen Gregor das einfache Kinderlied vorsinge:

Eins, zwei drei, vier,
fünf, sechs, sieben,
wo bist du solang geblieben?
Bei dem Schuster tick, tick, tick,
der hat meine Schuh geflickt.

Beim Zählen zupfe ich an seinen Fingern und bei den Worten „tick, tick, tick" tippe ich auf seinen Bauch. Begeistert quietscht er: „Nochmallll!" Darüber vergißt er, daß er zuvor wie ein Wilder durch die Wohnung tobte, sein Spielzeug achtlos auf den Boden warf, weil er die Lust daran verlor. Er besaß zuviel davon. Von diesem Überfluß möchte ich manches Mal ein paar Stücke nehmen und sie in meine Kindheit tragen — doch wie ich auch an der Zeituhr drehe, sie streikt, sie läßt sich nicht zurückdrehen! Aber meine Gedanken streiken nicht. Sie tasten sich durch Berge von Erlebtem hindurch und orten einen Bahndamm. Es ist „mein" Bahndamm, und ich erinnere mich mit leiser Wehmut an ihn.

Eingefädelt in die Landschaft, nicht weit von unserer Haustür entfernt, lag er da in seiner Wichtigkeit und ließ Züge über sich hinwegrattern. Sie beförderten Güter oder reiselustige Leute. Die Strecke führte die Züge eingleisig an uns vorbei. Links ging es nach Königsberg und rechts nach Tilsit, aber erst, nachdem der Zug in Labiau gehalten hatte. Wir Kinder sahen in dem Bahndamm nicht den wichtigen Lastenbeförderer. Er gehörte uns Kindern, und niemand hätte einen schöneren und abenteuerlicheren Spielplatz je erfinden können. Ich muß aber auch gestehen, daß unser Spiel zeitweise lebensgefährlich war. Bei dem Gedanken daran bekomme ich noch heute eine Gänsehaut...

Ich stehe auf den Schienen. Noch ist die Lokomotive in der Ferne als kleiner schwarzer Punkt zu sehen. Er wird schnell größer, wächst heran zu einem schnaubenden rauchausstoßenden Ungeheuer, rast bedrohlich auf mich zu. In meinem Magen kribbelt es, bloß runter hier — nein — noch nicht, ich werde sonst ausgelacht. Ein schriller empörter Pfiff jagt mich von den Schienen — geschafft!

Der Lokführer drohte mit seiner kohlegeschwärzten Faust, und es ist nicht schwer zu erraten, was er mit uns gemacht hätte, wären wir ihm unter seine kräftigen Hände geraten. Das gleiche galt für unsere ahnungslosen Eltern!

Reiste ein Nachbar oder ein Verwandter oder ein Freund nach Königsberg, dann stellten wir uns am Bahndamm auf und winkten — winkten als reise er fort auf Nimmerwiedersehen und unser Wunsch reiste mit, die große Stadt einmal selbst zu besuchen, von der man erzählte, dort gäbe es breite Straßen, auf denen sogar Straßenbahnen führen.

Kehrte der Reisefreudige heim, dann standen wir wieder da und winkten, als wäre er am anderen Ende der Welt gewesen und nicht nur sechzig Kilometer von Labiau entfernt. Unsere Begrüßung sagt ihm, daß er ein paar Minuten früher „zu Hause" war und wir uns auf ihn freuten.

Unser Bahndamm hatte eine hohe Böschung. Darauf wuchsen Sträucher, Gräser, freudigen Kinder immer dann zu rufen, wenn das Spielen gerade so interessant war, um sie für ihre lästigen Aufträge zu mißbrauchen (wie ich beobachten konnte, hat sich an dieser Gewohnheit der Mütter bis heute nichts geändert). Trotz allem verstanden auch wir es, uns um unsere Pflichten herumzumogeln. Wenn wir meinten keine Zeit zu haben, das Futter Blatt für Blatt zu pflücken, dann rupften wir mit flinken Fingern am nächsten Kleefeld unseren Korb voll Klee und legten als Tarnung Löwenzahnblätter obendrauf.

Seine schönste Gabe aber reichte uns der Bahndamm im Sommer — wilde Erdbeeren. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich sie vor mir, ihre Blätter, die weißen Blüten und die roten kleinen Früchte. Sie gehören zu den Erinnerungen meiner Kindheit. Wir pflückten sie mit Feuereifer, und sie wanderten sofort von der Hand in den Mund. Als ich schon lange erwachsen war und in einem Urlaub zum ersten Mal wieder wilde Erdbeeren fand, „packte" es mich — mir kamen die Tränen. Verschämt drehte ich mich um, damit niemand sehen konnte, daß ich weinte. Wer hätte es wohl verstanden, warum ein erwachsener Mensch beim Anblick von wilden Erdbeeren das heulende Elend bekommt, als schnitte er Zwiebeln?

bunte Blumen und Kräuter. An einigen Stellen standen die Sträucher so dicht beieinander, daß wir darunter verwegene halbdunkle Höhlen vorfanden, ohne sie erst bauen zu müssen. Außerdem lieferte er uns gutes Futter für unsere Kaninchen. Zu meinen täglichen Pflichten gehörte es, für die Kaninchen das Futter zu sammeln, aber es machte nur Spaß, wenn andere Kinder dabei waren und wir dort sammeln konnten, wo Mutteraugen uns nicht mehr entdecken konnten; denn die Mütter besaßen die eigenartige Gewohnheit, ihre spiel-

Florentine Brendecke



Weißt du noch...?: Erinnerungen an daheim werden ausgetauscht — Foto Wöllner

In der Nacht

Die Nacht kommt auf lautlosen Füßen,
gehüllt in ihr sternklares Kleid,
läßt Ruhe in Herzen einfließen,
die müde vom Hasten der Zeit.

Sie sollen im Schlafe genesen,
vergessen das Böse, den Streit,
von Kummer und Ängsten sich lösen,
damit sie für morgen gefeit.

Gertrud Arnold

Ein Stubenschrank voller Puppen

Margarethe Borrmann — ein Paradebeispiel für Aktivität im Alter

Wenn ich bedenke, was sich gewöhnlich in einem Stubenschrank verbirgt, so gerate ich in diesem Fall ins Staunen. Kaum hat Margarethe Borrmann die Schranktüren geöffnet, lachen mir schon unzählige Puppen aller Größen entgegen.

Die am 14. April 1900 in Schönsee, Kreis Briesen, geborene Westpreußin wollte anfangs einzig und allein anderen Frauen in einer Altenwerkstatt Anregungen fürs Nähen geben — das war im Jahr 1968. Was sich daraus entwickelte, läßt nicht nur so manches Kinderherz höher schlagen: Weit über 100 Puppen hat Margarethe Borrmann mittlerweile mit geschickter Hand angekleidet.

Zu Anfang erfreute sie sich vor allem an der Verarbeitung der Puppen, die zahlreiche Unterscheidungsmerkmale in Material und Herstellung aufweisen. So hat es sich ereignet, daß Margarethe Borrmann, mittlerweile zu einer Puppen-„Fachfrau" geworden, zu einem Verkäufer in der Spielwarenabteilung sagte: „Die Puppe hat häßliche Knie!" Der Verkäufer fragte, wer denn das kleine Mädchen sei, das schon einen solchen Blick dafür hätte. Frau Borrmann entgegnete: „Das kleine Mädchen bin ich!" Sie weiß über viele solcher Begebenheiten zu berichten, diese junggebliebene, nähfreudige Westpreußin. Einen Teil ihrer Mitmenschen hat sie schon, im wahrsten Sinne des Wortes, „an die Puppe gebracht" und ist nicht nur Kindern aus der Nachbarschaft zur Freundin geworden.

„Das ist das Puppen-Brautpaar", erklärte Margarethe Borrmann unlängst einer kleinen Besucherin und deren Freundin in ihrer Hamburger Wohnung. Daraufhin, mit dem Finger auf Puppenkinder zeigend, die Frage: „Und sind das die Kinder?" Worauf aus fröhlichem Kindermund die Feststellung ertönte: „Nein, erst muß doch geheiratet werden!" Die Lebendigkeit und Faszination, die von diesen Puppen ausgeht, läßt den Betrachter leicht Vergleiche mit dem wirklichen Leben ziehen.

Besonders interessant ist für die Sammlerin, wie Männer, ob groß oder klein, beim Anblick der Puppen reagieren. Doch diese bezaubernden Wesen in ihrer farbenprächtigen Kleidung müssen einfach allseits Gefallen finden. Ein Herr meinte begeistert: „Ganz allerliebst!"

Auch auf der Ausstellung „Du und deine Welt" ist Margarethe Borrmann mit ihren Puppen vertreten gewesen. Für die Qualität ihrer Arbeit zeugt folgender Ausspruch eines Ausstellungsbesuchers: „Sind das Käthe-Kruse-Puppen?"

„Das ist unser Typ", meint die Puppen-Freundin, „wir müssen beschäftigt sein." Und wie sie das ist! Aus ihrer übergroßen Eigeninitiative heraus gründete die Westpreußin 1976 eine Seniorenbürgerinitiative. Sie ist, was ihre Aktivität keinesfalls schmälert, deren einziges Mitglied und somit erste Schriftführerin. Die „Vorstandswahlen" hält sie gelegentlich bei anfallenden Hausarbeiten mit sich selbst ab. Vereinsmeierei ist ihr verhaßt — sie ist es leid, nur fruchtlose Basisarbeit zu leisten.

Ohne eine höhere Schulbildung — sie verließ zu Beginn des Ersten Weltkrieges die Schule — stellte sie eine Korrespondenz auf die Beine, von deren enormen Umfang ich mich überzeugen konnte. Prallgefüllte Hefter mit Schriftwechsel liegen vor mir — Material, aus dem vielleicht ein Buch entstehen wird. Die finanziellen Kosten, die durch diesen Briefwechsel anfallen, nimmt sie gern auf sich. Eine Frau, die im Dienst für ihre Altersgenossen kein Blatt vor den Mund nimmt, wenn es darum geht, die Politiker herauszufordern.

Margarethe Borrmanns Wahlspruch, den sie vom Wiener Soziologen Leopold Rosenmayr übernahm, lautet: „Mich wundert, wann es die Leute endlich merken, wir haben heute die interessantesten Alten, die es je gab." Für diese engagierte Westpreußin ein treffender Ausspruch. Ohne Zweifel — sie läßt „die Puppen tanzen"!

Susanne Deuter

Leidenschaft für Puppen: Begeisterung bei jung und alt geweckt — Fotos (2) Deuter

Wenn der Schmelz der Jugend dahin ist

Das hohe Gut Gesundheit nicht leichtfertig aufs Spiel setzen

Der menschliche Alterungsprozeß bleibt nicht ohne Spuren. Was von der Nahrung in der Jugend verarbeitet wurde, setzt im Alter leicht Fett an, es ändert sich Sehkraft und Haarfarbe, die Haut wird schlaffer und neigt zur Faltenbildung. Der Schmelz der Jugend ist dahin; doch dies ist der normale Lauf des Lebens. — Neben den natürlichen Alterungserscheinungen können jedoch Veränderungen auftreten, die nicht leichtfertig ignoriert werden sollten, auch wenn sie sich vielleicht als harmlos herausstellen. Lokale Veränderungen der Hautoberfläche, auffällige Verfärbungen der Haut, Knorpel- und Beulenbildungen oder Schmerzen bei bestimmten Bewegungen können Alarmsignale sein.

Krankheiten brauchen oft Jahrzehnte, um richtig zum Ausbruch zu kommen. Die ersten Symptome bahnen sich jedoch lange vorher an, zu einer Zeit, wo es noch möglich ist, wirkungsvolle Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Besondere Aufmerksamkeit gebührt auffälligen Veränderungen beim Stuhlgang, Urin, Stichen in der Herzgegend oder schneller Heiserkeit beim Sprechen. Alle diese Signale sollten bei nächster Gelegenheit einem Arzt mitgeteilt werden. Hält er sie für vorübergehende, harmlose Störungen, die jedoch nicht nachlassen, so ist eine erneute Konsultation, eventuell bei einem Spezialisten, zu empfehlen. Wird eine allgemeine Schwächung bestimmter Organe konstatiert, kann man mit geeigneten Pflanzensäften gezielt die betreffenden Partien wieder stärken. Weit verbreitet sind rheumatische Schmerzen, die oft wegen ihrer Heftigkeit Schlimmeres vermuten lassen. Ihnen begegnet man mit Wärme und die Durchblutung steigernden Rheumasalben. Unterstützend wirken zur Behebung auch Wechselbäder.

Die Beobachtung des eigenen Körpers soll keine Hypochonder erziehen. Gesundheit ist jedoch ein zu hohes Gut, als daß man sie leichtfertig aufs Spiel setzt.

Holger Hofmann

Über den Gartenzaun

Über den Gartenzaun hin
Fliegt manches Wort.
Zärtliches hier wohl zur Nacht,
Grobschlächtig dort.

Hurtiger tut sich das Werk,
Würzt es ein Plausch.
Nachbarlich trägt sich das Leid
Im Wechseltausch.

Freude quillt über vor Lust,
Hellt dort den Sinn,
Rollt noch ein Stückchen von ihr
Übern Zaun hin.

Jeder schließt ab seine Tür,
Ist dort allein,
Aber am Gartenzaun steht's
Gut sich zu zwein.

Hans Bahrs

Das Messer mit dem silbernen Griff

Erika Ziegler-Stege

Das Messer seufzt: „Eine Frauenhand umfaßt mich, drückt mich über harte Schieferplatten, um Gras- und Kleewurzeln an den Rändern wegzustoßen und abzuschneiden. Ich war mal ein schönes Messer, mein Griff ist es heute noch — auf ihm weht eine Schleife über einer Girlande. Bloß die Klinge, die einmal blitzte — als ich neu, als ich jung war —, und die dann Jahre später verchromt wurde, die ist jetzt häßlich. Man läßt mich ja auch achtlos auf der Treppe liegen oder neben dem Blumenbeet. Wenn Westwind ist, wie so oft, bekomme ich Regenschauer ab. Menschen können herzlos sein, das sieht man schon daran, wie manche häßlich zu ihren Tieren sind, und häßlich — sogar denen gegenüber, die sie anlächeln — falsch und häßlich...

Was soll ich da sagen? Ich bin ja nur ein Messer! Allerdings ein schönes Messer. Ja, das war ich wirklich mal. Ich bin durch viele Hände gegangen. Ein feines Messer kann durch viele Hände gehen, es bleibt ein feines Messer. Eine Dame, die durch viele Hände ging, ist keine Dame mehr. — Ich weiß es, ich habe es ja gehört, wie zwei Menschen davon sprachen.

Ich lag mit vielen anderen Messern und Gabeln und Löffeln, großen und kleinen, in einem Besteckkasten. Er war dunkelbraun — so, als sei er mit Krokodilhaut überzogen; innen war er lila, wir alle lagen in lilafarbener Seide. Und eine alte Dame sah uns sehr freundlich an und sagte: ‚Sie werden sich freuen — ein schönes Hochzeitsgeschenk: vier Dutzend Silber!' Ja, so sagte sie, bevor sie uns wieder einsperrte, denn wenn der Deckel fiel und die Scharniere vorgeschoben wurden, fühlte man sich wie eingesperrt.

Aber als dann eines Tages viele Stimmen zu hören waren, wurde der Deckel wieder geöffnet und ein hübsches Gesicht, ein junges, hübsches Gesicht sah uns an und rief: ‚Wundervoll, Omi! Diese Bestecke! Sie sind bildschön! Nicht wahr, Liebster?'

Und ein Mann neigte seinen Kopf zu dem jungen, schönen Gesicht und sagte zärtlich: ‚Was dir gefällt, gefällt auch mir.'

Und dann sahen uns viele, viele Augen an. Männer und Frauen, und — seit dieser Stunde habe ich viel erlebt, sehr viel."

„Erzählen Sie bitte weiter", sagte das Messer mit dem schwarzen Griff. Es war ein schlichtes Messer, für den täglichen Gebrauch. Sein Zuhause war einstmals die Küchenschublade gewesen, und es stand ihm nicht zu, das feine Messer, das einmal in lila Seide lag, zu duzen. „Erzählen Sie bitte weiter... Wir sind ja jetzt Leidensgenossen, aber damals — so gute Tage wie Sie habe ich nie erlebt. Obwohl..."

„Was meinst du mit: obwohl?" Diese Frage klang ein bißchen ‚von oben herab', ein bißchen reserviert. „Was soll das heißen: obwohl?"

Das schwarze Messer wird etwas verlegen und meint: „Obwohl auch wir, in der Küche, einiges beobachten konnten, hören, nur hören, nicht sehen, denn wir kamen ja nie dorthin, wohin Sie... wo Sie lebten, wenn man Sie aus ihrer lila Seide nahm. Wir kamen nie in die Hände der feinen Herrschaften und in die Räume mit den seidenen Kissen und..."

„Nicht nur seidene Kissen", sagte das silberne Messer, „auch Stühle und Sessel waren mit Seide bezogen, alle Sitzgelegenheiten waren aus Seide, aus Brokat, aus Gobelin. Und Seide und Spitze vor den hohen Fenstern und Teppiche aus feinster Wolle, sie lagen auf schönem Holz, auf Parkett!"

„Ich weiß, die Stubenmädchen mußten auf die Knie, damit der Boden immer blitzsauber war und glänzte. Das haben sie in der Küche erzählt. Aber sie wollten ja auch, das alles schön war. Denn wenn Besuch kam und alles gelobt wurde, waren sie stolz. Die beiden Stubenmädchen haben es der Köchin erzählt und der Zofe, und daher weiß ich, wie schön ihr es gehabt habt, ihr — aus der lila Seide."

„Ja, wir hatten ein gutes Leben, wir sahen Perlen und Diamanten... Schmuck von Generationen..."

Das silberne Messer seufzte: „Gut, daß ich damals nicht ahnte, wo ich enden würde — im Schmutz der Erde, angerostet, glanzlos. Ich habe die feinsten Menüs zerteilt, die zartesten Filets, das Beste vom Besten habe ich auf die Gabel geschoben, und jetzt..."

Das schwarze Messer zeigte sich sehr beeindruckt: „Ihre Erlebnisse interessieren mich brennend, und ich versichere Ihnen, daß ich schweigen kann. — Und ich bin dem Schicksal dankbar, daß ich hier nicht allein sein muß. Damals... damals in der Küche haben wir uns ja schon mal gesehen, aber nur kurz, denn Sie wurden wieder in die Seide gelegt und weggebracht. Ich kam in ein schmales Holzfach, in dem vier Abteilungen waren — für Messer, Gabel, Löffel und kleine Löffel. Wir wurden nicht zart gelegt, so wie Sie, wir wurden einfach ‚reingeworfen. Aber, bitte erzählen Sie weiter! Sie haben ja einen Spritzer, einen Hauch der großen Welt mitgekriegt... so sagte die Köchin. Sie war meistens still, aber was sie sagte, das war witzig. Bitte erzählen Sie weiter. Wer weiß, wann wir wieder die Gelegenheit haben, auf Hörnähe zu sein."

Das silberne Messer überlegte: Soll man Salongeheimnisse in die Küche tragen? Das ist kein guter Stil... Aber — schließlich sind wir ja jetzt Leidensgenossen, und wer hat uns dazu gemacht? Die junge Frau, deren Vorvorfahren uns einmal in Händen hielten, damals, als wir zum ersten Mal den Karton, den Besteckkasten verlassen durften. — Diese junge Frau hat mich herabgesetzt, sie verdient es nicht, daß ich Diskretion übe. Nein, sie verdient es nicht! Sie, die mich über harte Steine stößt, mich sogar stoßen läßt, wenn ihr Besuch ihr behilflich sein will, im Garten. Nein, sie verdient es nicht!

Und so sagte das silberne Messer schließlich: „Meine Erinnerungen würden Bücher füllen, nicht nur einen Band, viele Bände..." Und nach einer Pause: „... viele Bände. Ich war ja schließlich damals dabei, wenn die gnädige Frau Besuch empfing, am Abend. — Als ich noch neu war, gehörten ihre Abende ‚ihm' und seine Abende ‚ihr'. Und es waren sehr erfreuliche Abende, sehr harmonisch, und — sie blieben es auch. Natürlich gab es Meinungsverschiedenheiten, Politik, Kindererziehung — sie verwöhnte die Kinder, was ihm mißfiel —, ein bißchen Klatsch — in der Nachbarschaft gab es ein Verhältnis: Gutsfrau — Inspektor. Er tadelte es, sie hatte ein bißchen Verständnis, und das tadelte er auch. — Aber sonst war alles harmonisch. Es war wunderbar. Diese Erinnerungen sind meine besten... Dann kam die nächste Generation, und jetzt — die übernächste... Sie hat mich zu dem gemacht, was ich nun bin, zu dem — wie ich jetzt aussehe, verschmutzt, verrostet... Und die vierte Generation ist auch schon da!

Das junge Mädchen...

Aber bleiben wir zuerst einmal bei der zweiten Generation, die ich erlebte. Was ich da alles gehört habe... dagegen waren meine Leute die reinsten Engel! Aber — einmal... das war entsetzlich! Eine Tragödie. Eine Tragödie — nein, eher doch eine Komödie."

„Oh! erzählen Sie bitte weiter!... Vielleicht wollen Sie von dem Abend berichten, von dem wir in der Küche auch einiges mitgekriegt haben."

„Wahrscheinlich werdet ihr einiges mitbekommen haben... Es war einen Tag nach dem großen Ball!... Herrlich — dieses Haus, es rief geradezu nach Festen! Die drei kleinen, intimen Salons, das winzige Musikzimmer, das große, langgestreckte Speisezimmer, das Arbeitszimmer des Hausherrn und die Diele mit dem Billard und den beiden Gewehrschränken, die immer verschlossen waren. Aber sie hatten Glastüren... Wie leicht hätte man sie einschlagen können, falls... Und der helle Raum — rundum Fenster —, der vor dem Eßzimmer lag, und von dem aus sechs Stufen in den Park führten...

Sechs Stufen — und dann noch einmal sechs Stufen, terrassenförmig angelegt... Sehr hübsch! Und der Blick die Wiesen hinab und auf den Wald gegenüber... Und die vielen Rosen und die weißen Bänke..."

„Erzählen Sie bitte weiter, ich bin ja nie aus der Küche herausgekommen."

Diese Worte gaben dem silbernen Messer noch einmal den alten Glanz, den längst verlorenen. Und es sagte in seiner feinen Art: „Also, an jenem Abend nach dem Ball — also am Abend darauf... Zwei Gäste waren noch im Haus, zwei junge Männer — und die junge Frau, die Gastgeberin, und ihr Mann, der Gastgeber. Wer konnte ahnen, was dann kam...

Gewitterstimmung lag in der Luft, eine Schwüle, die aus den Blumen, aus den Blüten die schönsten Düfte zog.

Die junge Gnädige schickte das Stubenmädchen fort: ‚Sie können später abdecken!' — Vom Speisezimmer gab es einen breiten Durchgang zum roten Salon. — Der schöne rote Teppich hat ihm wohl den Namen gegeben. Der rote Salon wurde von der jungen Frau bevorzugt. Sie liebte rot, auch bei den Blumen. Aber das Zimmer war auch besonders hübsch. Allein schon der herrliche alte Sekretär! Und das gemütliche Sofa, man konnte ganz nah beieinandersitzen — und ganz schnell zur Seite rutschen, wenn man eine Tür, wenn man einen Schritt hörte. Solche kleinen Sofas waren ideal... An jenem Abend..."

„An jenem Abend?", fragte das schwarze Messer.

Schluß folgt

Unser Kreuzworträtsel

Fragen (Kreuzworträtsel-Gitter):

- Stadt im Regierungsbezirk Detmold
- ostpr. Arzt (Johann) + 1847 Begründer der "Plastischen Chirurgie" (ch=ein Buchstabe)
- feiner Spott
- Ar (Abk.)
- alkohol. Getränk
- Zauberer
- Elbezufluß
- Begr. des wiss. Sozialismus (Karl)
- finn. Stadt
- Waren
- Zeichen
- Rheinzufluß
- Autoz. Goslar
- Grautier
- Tierwelt
- Gegenteil von Knechtschaft
- schweiz. Bergstock
- ostpr. Gewässer in Masuren
- Artillerie (Kzw.)
- ungekocht
- griech. Buchstabe
- engl. Hohlmaß
- Schiffswerft in Danzig (ch=ein Buchst.)
- Cent (Abk.)
- Zeich. f. Uran

Auflösung

■	R	A	■	■	D	■	■	J
■	I	D	U	N	A	■	L	A
A	E	O	N	■	■	W	I	E
■	S	P	I	R	D	I	N	G
M	E	T	■	E	B	E	N	E
■	N	I	F	E	■	C	E	R
O	B	O	E	■	A	H	N	■
■	U	N	D	■	N	E		
U	R	■	E	M	I	R	25	
■	G	E	R	N	O	T		

BK 910-413

Auflösung in der nächsten Folge

Ulrich Jakubzik

Der Zwölf-Flaschen-Hecht

Wir waren am Kerstin-See eingeregnet. Den ganzen Tag schon hatte es ohne Unterbrechung gegossen. Die Kähne waren halb voll Wasser. Trostlos. An Angeln war nicht zu denken.

So saßen wir bei Stremetzne, Gastwirt und Kolonialwarenhändler in Kerstinowen, im Hinterzimmer: mein Vater, Onkel Gerhard, Herr Jagielski und ich.

Die Herren vertrieben sich die Zeit mit Zigarrenrauchen, Bier und Bärenfang, aber mir 14jährigem Jungen wurde es langsam immer langweiliger. Das Gespräch drehte sich um die Geschäfte, auch etwas Politik, um Sensburger Familien- und sonstige Verhältnisse. Was konnte mich das schon interessieren?

Da, es kann so gegen 9 Uhr abends gewesen sein und die Petroleumlampe hatte Mühe, gegen den Zigarrenrauch, der über Sofa und Tisch stand, anzukommen. „Wie ein großer Hecht", sagte Herr Jagielski. Das war das Stichwort für Onkel Gerhard.

„Als wir, so vor vier Jahren", fing er an, „mal auf dem Gehland-See waren, Förster Schmidt und ich — zum Wohle, Gottlieb (das war mein Vater), prost, Jagielski, laß dir die Limonade gut schmecken, mein Junge, — also das muß ich euch endlich mal ausführlich erzählen. Du kennst die Geschichte ja noch gar nicht, Jagielski.

Wir hatten, wie immer, an der Groß-Stammer Seite vor dem Wald angefangen. Da hatte Förster Schmidt auch sein Boot in einer Schilfschneise liegen. Aber die Fische wollten einfach nicht. Auch nicht bei den in den See gefällten Bäumen...

Da waren sonst eigentlich immer Barsche, auch mal ein ganz guter Hecht.

An der Kräheninsel hatten wir es versucht, auch bis nach Lasken runter das große Schilf entlang. Sogar nach der anderen Seite auf Bothau zu. Dort gab es in den Gardinen — so nannten wir eine Uferstrecke, wo neben Wasserrosen viel Kraut von der Oberfläche in die Tiefe hing, eben wie Gardinen — immer größere Einzelgänger-Barsche. Aber auch da so gut wie nichts.

Ein paar Barsche und einen kleineren Hecht hatten wir schließlich doch, aber zufrieden waren wir nicht. Es wurde langsam Abend, und die Sonne ging schon gegen die Höhen hinter Pustnick.

‚Jetzt fahren wir noch auf den Berg', sagte Förster Schmidt. Ich wollte nicht recht und meinte: ‚Lohnt das denn noch? Da ist doch heute auch nichts.' — ‚Egal', knurrte er und ruderte schon los.

Der Berg war eine Stelle mitten im See, wo sich dessen Boden bis auf zwei, drei Meter unter die Wasseroberfläche erhob. Wenn man über den Kahn einmal den großen Baum rechts auf der Kräheninsel und die Sorquitter Landspitze zur Deckung brachte und quer dazu die Schule Pustnick mit einer Bergkuppe dahinter, dann stand man über dem Berg. Förster Schmidt brauchte aber nicht groß zu peilen, er fand ihn auch so immer.

Wir waren bald da und sahen schon das Kraut, das hier stellenweise bis zur Oberfläche wuchs. Und — wir sahen Fische springen.

Förster Schmidt nahm den größten Barsch, den wir im Fischkasten hatten, schob den Dreihaken direkt unter der Rückenflosse durch und sagte: ‚Na denn! Falls es nichts wird, können wir ihn immer noch braten.'

Das Flott ging tief weg, so zog der Barsch ab. Aber es kam immer wieder hoch. Nach dieser und jener Seite warf Förster Schmidt die Angel.

Plötzlich, schon fast nicht mehr erwartet, ging das Flott ganz tief unter und nahm viel Schnur mit. Warten. — Jetzt! Wie gegen einen Baum, der Anhieb. ‚Jetzt hat er uns unter einen Stubben gesetzt.' Ob Förster Schmidt den Barsch oder einen Hecht meinte, blieb unklar.

Aber dann zog es los, war nicht mehr zu halten. Förster Schmidt: ‚Jetzt hilft nur noch mein Spezialrezept: Rein mit der Angel und laufen lassen. Habe ich schon manches Mal gemacht. Am nächsten Tag konnte ich die Angel mit dem Hecht dann immer irgendwo am Schilf aufnehmen.' Diesmal band er aber ein vielleicht 80 Meter langes stärkeres Tau, das immer im Boot lag, an das Ende des Angelstockes, und dann konnte der Hecht ja abziehen. Ab und zu, wenn der Zug des Fisches nachließ, wurde Schnur eingeholt. So ging es wohl eine gute Stunde, und es war schon ganz schön dämmerig geworden.

Aber allmählich wurde der Hecht doch müde. Dann hatten wir schließlich den Angelstock wieder, und da sahen wir ihn endlich.

Uns begannen die Knie zu zittern. Noch ein paar schwächere Fluchten, und er war am Boot. Ihn mit dem Kescher auszuheben, daran war nicht zu denken. Also mit dem Fischhaken fest hinter die Kiemen!

Und da lag er nun im Boot, viel mehr als einen Meter lang, und schnappte mit dem Maul, in das man fast den Kopf hätte hineinstecken können. Eigentlich doch schade um ihn!...

Zum Glück hatten wir an der Anlegestelle unser altes Jagd- und Angelauto stehen — ja, schon dasselbe, das jetzt hier auf dem Hof steht, da war der Transport kein Problem.

‚Mutter', rief Förster Schmidt, kaum daß wir am Försterhaus in Groß-Stamm angekommen waren, ‚jetzt wirst du aber staunen. Hol mal die große Waage.'

Das war eine Tellerwaage, auf die der Hecht natürlich nicht paßte. Sie wurde also so auf den Tisch gestellt, daß die Teller über die Tischecke hinausgingen. Der Hecht kam in einen Sack, der an einer Seite angehängt wurde. Auf den Teller an der anderen Seite kamen die Gewichte: fünf, zwei, ein Kilo, 500 g und noch ein paar kleinere. Ja, dann waren die Gewichte alle. Und die Seite mit dem Hecht hing noch immer tief unten.

Was sollten wir jetzt machen? Natürlich wollten wir genau wissen — Stremetzne, bring mal noch einen — wie schwer unser Jahrhunderthecht wirklich war. Förster Schmidt hatte die rettende Idee: ‚Ich habe da ganz zufällig noch ein paar Flaschen Bier (er hatte immer ‚zufällig' einen Kasten Daum'sches im Keller). Damit geht's ganz genau.' Also wurde der leichte Kartoffelkorb unter den Teller mit den Gewichten gehängt, und dann so viele Flaschen Bier hinein, bis die Waage stimmte. Zwölf Flaschen wurden es schließlich; allerdings die letzte mußte schon zu etwa einem Drittel ausgetrunken werden.

‚Donnerwetter, das hätten wir nie gedacht. Kaum zu glauben! Wieviel Pfund? Aber das kannst du doch ganz schnell ausrechnen, Ulrich. (Anmerkung d. Verfassers: Damals hatten die Bierflaschen — wenigstens in Ostpreußen — nur 0,33 l Inhalt, heute fassen sie ja 0,5 l).

Na, das mußte natürlich gefeiert werden! So ein Hecht war hier wohl noch nie gefangen worden. Zuerst kamen die Bier-Gewichts-Flaschen. Die waren schnell leer. Aus der letzten goß Förster Schmidt einen guten Schluck auf den Kopf unseres Hechtes: ‚Ich ernenne dich, esox maxi — er stieß schon etwas mit der Zunge an — esox maximus hiermit feierlich zum Zwölf-Flaschen-Hecht und guten Geist des Gehland-Sees. Mögen deine Freunde, Vettern, Verwandten und Nachkommen wachsen, blühen und gedeihen und uns dann immer schön in die Angel gehen!'

Die Taufe mußte jetzt ja ebenfalls feierlich begossen werden. Und, zu den restlichen Bierflaschen, die nicht mehr als Gewichte gebraucht worden waren, fand sich — wieder ganz per Zufall — auch noch eine Flasche reinsten Korns, wie er gekauft nicht besser schmecken konnte.

Prost Gottlieb, prost Jagielski, prost Ulrich, trink ruhig auch mal einen. Du mußt dich später ja doch daran gewohnen. Auf einen, wenn auch nicht Zwölf-Flaschen-, so doch wenigstens Zehn-Pfund-Hecht morgen. Gute Nacht!"

Noch im Traum sah ich den Riesenhecht längs des Bootes, aber an meiner Angel...

In der Heimat: Die Begegnung mit einem Elch ist für jeden Wanderer ein unvergeßliches Erlebnis
Foto Kamin

Hans Sperling

Der König der Elche

In Ostpreußen, dort oben in den tiefen Wäldern, wo die Bäume lange Bärte haben und das Unterholz zwischen den Stämmen hoch steht, ging einmal ein Förster durch sein Revier. Es war ein Elch auf der Abschußliste, und den wollte er sich an diesem frühen Morgen holen. So kam er durch den taunassen Wald hindurch auf der anderen Seite zum Meer. Er genoß so recht den schönen Ausblick auf die morgendliche See, lehnte sich an einen Baumstamm und holte von Herzen tief Atem.

Da bemerkte er ein Geräusch in einiger Entfernung. Als er sich vorsichtig umblickte, sah er einen gewaltigen Elchbullen aus dem Wald heraustreten und sichernd stehen bleiben. Schon wollte er sachte die Büchse heben, um mit einem guten Blattschuß auf den Elch abzukommen, als der sich ihm zuwandte und ihn so ansah, daß der Förster annehmen mußte, der Elch habe ihn bemerkt. Er war durch diesen Blick etwas aus der Fassung gebracht und vergaß, zu schießen. Nun ärgerte er sich; denn er erwartete, daß der Elch jetzt flüchten würde.

Aber nichts dergleichen geschah, sondern etwas Seltsames, was der Förster noch nicht erlebt hatte. Der Elch ging ruhig, als gäbe es weit und breit keinen Menschen, der ihm etwas anhaben könnte, über den Strand dem Meer zu und schritt in die leicht anbrandende See, bis er schwimmen konnte. Der Förster konnte sich nicht vorstellen, wohin dieser einzelne Elchbulle wollte. Er sah nur das große Tier im Waser, das im Morgenlicht silbern und golden blinkte, immer weiter hinausstreben, bis der Kopf mit dem breit ausladenden Geweih, der allein aus der See herausragte, allmählich mit dem Glast des Morgenlichts verschwamm.

Der Förster ging kopfschüttelnd langsam den Strand entlang und wußte nicht recht, wie er das Beginnen des Elchs deuten sollte. Eine Insel, zu der das Tier hätte hinschwimmen können, war dem Strand nicht vorgelagert. Es ging von hier aus in die tiefe Ostsee hinein. Erst ganz weit in der Ferne lag die schwedische Küste, die man aber nicht sehen konnte. Dorthin zu schwimmen, ging aber wohl auch über die Kraft eines starken Elchs. In seinen Gedanken bemerkte der Förster nicht, daß der Elch sich in weitem Bogen wieder dem Strand näherte und genau auf ihn zukam. Plötzlich rauschte das Wasser neben ihm auf, und als er hochsah, schritt der Elch unmittelbar auf ihn zu, so daß er unversehens das geweihgekrönte Haupt über sich sah. Er glaubte, daß ihn der Elch nun angreifen würde, aber dieser begann zu sprechen.

„Ich kenne dich gut", sagte er. „Du bist ja nun schon lange hier Förster. Aber ihr Menschen seid seltsam. Ihr besitzt alles immer nur auf euch, glaubt, euch gehöre alles, der Wald und die Tiere, der Strand und das Meer. In eurer Selbstherrlichkeit kümmert ihr euch nicht darum, was im Wald und unter den Tieren wirklich vor sich geht. Darum kennst du mich so wenig, wie ich dich gut kenne."

Der Förster faßte sich und sagte: „Ich will nicht richten darüber, was du sagt. Ich glaubte, mein Revier zu kennen, aber ich habe während all der Jahre meines Dienstes einen sprechenden Elch noch nicht zu Gesicht bekommen."

„Und doch bin ich so lange hier wie du und noch länger. Ich bin der Elch aller Elche und der König dieses Waldes. Von Anbeginn des Waldes bin ich hier, und jeden sonnendurchstrahlten Morgen nach der Sommersonnenwende schwimme ich hinaus ins Meer und hole mir aus ihm die Kraft und jugendliche Frische für ein neues Jahr. Kein Feind und keine Kugel kann mich verletzen, solange der Wald steht. Deshalb mochtest du vorhin ruhig deine Büchse auf mich anlegen. Daß du aber noch nicht auf mich geschossen hast, beweist, daß du meine königliche Würde, wenn auch nicht gewußt, so doch geahnt hast. Wenn du einmal in Not bist, will ich dir das danken." Damit wandte sich der Elch und schritt gelassen in den Wald hinein.

Dem Jäger war es seltsam zumute nach diesem Erlebnis. Es öffnete ihm die Augen für manche Vorgänge im Wald und unter den Tieren, die er bisher nur von der Seite der menschlichen Nutzung kannte. So verwuchs er mehr und mehr mit seinem Wald und seinen Tieren.

Dann aber kam nach Jahren der Krieg. Der Feind drang über die Grenze und kam auch in jenes entlegene Revier der Elche, in dem sich das einsame Försterhaus befand.

Der Feind bedrohte den Förster, er müsse ihm den Weg ins Hinterland durch den Wald zeigen. Zum Unterpfand dafür, daß er dies auch richtig besorge, würde man seine Frau und Kinder gefangen halten und sie umbringen und sein Haus anzünden, wenn er seine Aufgabe nicht richtig erfülle.

So kam der Förster in große Not; denn er wußte sehr gut, daß die ostpreußischen Soldaten noch weitab waren und er hier ganz allein auf sich angewiesen war. Er verabschiedete sich von seiner Familie, die er nicht wiederzusehen glaubte, konnte er es doch seinem Vaterland gegenüber nicht verantworten, dem Feind den richtigen Weg zu weisen. Er hatte vor, ihn in den Sumpf zu führen und dort mit ihm unterzugehen.

Aber es sollte soweit nicht kommen. Die Eichhörnchen hatten den Feind kommen sehen und mit angehört, was er vom Förster verlangte. Da waren sie von Baum zu Baum und von Ast zu Ast gesprungen, bis sie den König der Elche gefunden hatten und ihm berichten konnten, was sich ereignete.

Als die Dämmerung hereinbrach und der Feind sich aufmachte, weiterzuziehen, drang aus der Ferne ein zunehmendes Getrappel, das den Boden immer mehr erschütterte. Sofort meldeten die Posten, daß feindliche Reiter im Anmarsch seien. Der Feind fühlte sich überrascht, wandte sich vom Försterhaus ab und dem Wald zu. Aber es war zu spät. Ganze Rudel von Elchen waren unterwegs und wirkten in der Dämmerung wie Umrisse brauner Kavalleriepferde. Den Feind ergriff lähmendes Entsetzen. Es gelang ihm nicht mehr, sich zu formieren. Wohl schoß der eine oder der andere auf die vermeintlichen Reiter. Da aber auf den Elchen ja keine Reiter saßen, gingen die Schüsse in die Luft. Der Feind wurde überrannt, ehe er überhaupt wußte, was vorging. Er flüchtete vor den stürmenden Elchen und wurde von ihnen in das große Elchmoor gedrängt.

So konnte seine Familie den Förster dank der Hilfe der Elche wieder glücklich in die Arme schließen, und das Land hatte seinen Frieden wieder. Das Elchgeweih aber wurde zu seinem Wahrzeichen.



E.T.A. Hoffmann nach einer Porträt-Zeichnung von Wilhelm Hensel

Faszinierende Gestalt der Romantik

Zum 160. Todestag von E.T.A. Hoffmann – Die seelischen Hintergründe seiner Persönlichkeit

Wenn man den seelischen Hintergründen unseres Romantikers von Geblüt, wie heutige Kritiker E.T.A. Hoffmann nennen, nachgeht, so wird man sich zunächst mit seiner Abstammung und den Familienverhältnissen befassen müssen. Kein Zweifel darüber, daß er einer zerrütteten Ehe entstammte, deren Auswirkungen auf die kindliche Psyche einem heutigen Menschen nur zu gut bekannt sind. Sie haben auch bei Hoffmann deutlich Spuren hinterlassen (Melancholie, Hang zum Grübeln, Zweifel an den Realitäten des Lebens).

Juristen und Theologen

Sein Vater Christian Ludwig Hoffmann, Advokat und Konsistorialrat in Königsberg, hatte mit 40 Jahren seine Kusine Lovisa Albertine Doerffer aus einer angesehenen Königsberger Juristenfamilie geheiratet. Später aber verließ er seine Familie und zog allein nach Insterburg, wohin er nur seinen älteren Sohn mitnahm. Der jüngere, Ernst Theodor Wilhelm – erst später legte er sich den Namen Amadeus zu –, blieb dagegen bei seiner Mutter und wurde im Hause der Doerffers erzogen.

Die Biographen bezeichnen den Vater unseres Hoffmann als leichtlebig, womit sie sich wohl auf den Umstand beziehen, daß er nach 15jähriger Ehe Frau und Sohn verließ. Es liegt nahe, die offenbar nervenleidende, zu Exaltationen neigende Mutter, die „sich in Weinkrämpfen stets beklagende", damit in Verbindung zu bringen. Ob als Ursache für die eheliche Zerrüttung oder erst als Folge davon, daß muß hier offen bleiben. Der Vater entstammte übrigens dem Pfarrhaus in Neumark bei Tapiau, wo der Großvater Friedrich Christoph das Pfarramt innegehabt hatte. Der älteste der dortigen Pfarrergenerationen Hoffmann, Petrus Hoffmann, geboren 1676 in Lomp (Kreis Mohrungen), stammte vermutlich aus dem Bauernstand.

Ernst Theodors Großmutter im Neumärker Pfarrhaus war eine geborene Voetteri aus Dransitten, der er sehr zugetan war. Später – 1801 – berichtet er von seiner Reise zu Großmutters Begräbnis in Danzig, die übrigens das unwahrscheinliche Alter von 112 Jahren erreicht haben muß. Sowohl von Vaters Seite wie auch von Großvater Doerffer her – beide erfahrene Juristen – hat Ernst Theodor die entsprechenden Anlagen geerbt, die ihn ab 1815 zu einem anerkannt vorzüglichen, scharfsinnigen Richter stempelten. Zu dieser Vervollkommnung scheint schon seine Referendarzeit in Glogau (1796–98) und in Berlin (1798–1800) bei Onkel Ludwig Doerffer am Kammergericht beigetragen zu haben.

Wenn die Biographen E.T.A. Hoffmann seine „grenzenlosen Phantasien" hervorheben, denen er „durch Temperament und Laune verhaftet" war, andererseits aber „finstere Grübeleien", aus denen ihn nur sein treuer Freund und Mitschüler Th. Gottfried von Hippel d. J. entriß, so dürfte dies auf die zum Überschwang neigende, unglückliche Mutter hindeuten. Erbteil des Vaters aber wohl mehr die „allen Überreizungen der Sinne und des Gehirns offenstehende Phantastik, sich hemmungslos verausgabend und durch Trunkenheit steigernd", durch die „Vetternheirat" des Vaters sicherlich noch verstärkt auftretend.

Natürlich darf man bei Beurteilung der seelischen Grundhaltung des Dichters nicht die Zeitströmung außer acht lassen, die sich in gefühlsmäßigem Überschwang gefiel und als „Sturm- und Drang"-Epoche bekannt ist. Mit seinem Freund Hippel zusammen las er die Bücher dieser Zeit, vor allem Goethes Werther. Als er mit sechzehn Jahren die Universität in Königsberg bezog, schien er seinen Biographen zufolge „ganz der Musik verfallen, und die Welt seiner Phantastik verströmte sich in wild dahinrauschenden Improvisationen". Jedoch bewahrheitete sich hier bei Hoffmann das Wort „Zwei Seelen wohnen auch in meiner Brust" in gutem Sinne: die nüchtern-trockene Juristerei geriet durch die nun zutage tretende Musikbegeisterung Hoffmanns keineswegs ins Hintertreffen.

Seine besonders ausgeprägte Musikalität – er spielte allein drei Instrumente – erwies sich für sein späteres Leben als segensreich: In Warschau beflügelte sie ihn bei der eintönigen Verwaltungsarbeit (Preuß. Regierung) und regte ihn zum Komponieren von Messen an; bei dem dann zwangsläufig folgenden Wanderleben: Bamberg (1808/13) oder Dresden und Leipzig verhalf sie ihm dazu, sich eine neue Existenz aufzubauen.

Eine wichtige Frage, die von einem ostpreußischen Hoffmannforscher angeschnitten wurde, lautete: Woher hatte E.T.A. Hoffmann so gründliche Kenntnisse über das ganze katholische Milieu, die genauen Einzelheiten über das Ritual in den Klöstern, Kirchen, ja sogar beim Heiligen Stuhl in Rom, wie wir sie sogar in seiner großen phantastischen Erzählung „Die Elixiere des Teufels" antreffen? Wie oben nachgewiesen, entstammte er einem evangelischen Pfarrhaus – auch seine geliebte Großmutter Hoffmann, geb. Voetteri, war Pfarrersfrau, und er ist nur in einer evangelisch-lutherischen Umwelt aufgewachsen.

Die Antwort auf die Frage dürfte der weitere Lebensweg unseres Dichters geben, der ihn in die neu-preußischen Gebiete führte: Posen, Plock, Warschau waren die nächsten Etappen seines Lebens. Hier heiratete er 1802 die aus Posen stammende Tochter des dortigen Stadtschreibers Trzynski, Michaeline, seine „Mischa", die seine Biographen als „den einzigen Ruhepunkt seines Lebens" bezeichnen und die ihm treueste Begleiterin auf allen Irrwegen seines Lebens wurde. Seine Frau war also Polin und hat ihren Ehemann, wie ein Biograph betont, „in die katholische Atmosphäre versetzt". Damit dürfte die oben angeschnittene Frage erklärt sein: Hoffmann kann nur durch sie so genaue Milieukenntnisse vom katholischen Ritual erhalten haben. Übrigens war ein Zeitgenosse Hoffmanns, Zacharias Werner, für dessen „Kreuz an der Ostsee" er die Musik geschrieben hatte, noch stärker vom Katholizismus beeinflußt worden und sogar als Konvertit einem Orden beigetreten.

Geniale Phantasien

Demgegenüber läßt sich die Frage, warum die Handlung bei den „Elixieren des Teufels" ausgerechnet von der Wallfahrtskirche Heiligelinde bei Rößel ihren Ausgang nimmt, einfach damit beantworten, daß Hoffmann als junger Soldat Bekannte von der Albertina, die in Masuren beheimatet waren, besucht haben muß. Auch der ostpreußische Hoffmann-Sippenforscher hat sich trotz fehlender Hinweise dieser Ansicht angeschlossen, obgleich Besuchsfahrten auf derartige Entfernungen damals für Studenten ungebräuchlich waren. Dabei lag allerdings Heiligelinde fast am Wege, und es spricht nur für das gute Erinnerungsvermögen unseres Dichters, noch nach zwanzig Jahren, als er die „Elixiere" schrieb, so genaue Vorstellungen von diesem berühmten Wallfahrtsort zu haben.

Wenn wir zusammenfassen, so haben die untersuchten seelischen Eigenschaften, jedenfalls was seine ungehemmten genialen Phantasien betrifft, unseren großen Romantiker zu einer der faszinierendsten Gestalten der deutschen Dichtung überhaupt gemacht. Andererseits führte „ihn sein ungezügeltes Temperament, sich hemmungslos verausgabend, ja auch durch Trunkenheit noch steigernd, zu einem frühen, selbstverschuldeten Tode", der ihn am 25. Juni 1822 in Berlin ereilte.

Dr. Robert Pawel

Bunte Bilder und Spiegelbilder

West-östliche Reiseberichte – Sonderdruck der Elbinger Hefte

Es ist nicht ratsam, den Inhalt des neuen Sonderdruckes der Elbinger Briefe „Bilder und Spiegelbilder/West-östliche Reiseberichte" pausenlos nacheinander lesen zu wollen, selbst dann nicht, wenn Heim- und Fernweh die Seele bedrücken und plagen. Zu vielfältig sind die Bilder, jedes von anderer Art, die Zeiträume ihrer Entstehung klaffen weit auseinander, die Fülle der Eindrücke ist überwältigend, um jede Einzelheit in einem Zuge bis auf den Grund ausschöpfen zu können. Erst jedes für sich aufgenommen kann zum bleibenden Erlebnis werden, genüßlich zu sich genommen wie die Speisen bei einem Festmahl, bis das Gefühl wohliger Sättigung eintritt. Und Gerhard Heister (Kühlebornweg 17 – 1000 Berlin 41) hat sich wieder einmal als geistiger Speisemeister gezeigt.

Gruß und Vorschlag an die geniale Zeichnerin Frau Charlotte, Zeichnen Sie ihn uns doch einmal, vielleicht in der Art, wie Sie auf einem Muli, er auf einem Pferd, durch die Landschaft reiten, wie es so schön und anschaulich im „Griechischen Tagebuch" geschildert ist, zum „Propheten Elias"!

Aber die Folge beginnt mit Florenz. Den Namen zu nennen genügt, um das Herz höher schlagen zu lassen, bei dem, der es kennt. Danach: Herbst in Trient und Frühling in Südtirol und von da ins Elsaß hinüber, wo die Umgangssprache Französisch ist. Fragt man aber jemand „Sprechen Sie deutsch?" – heißt die Antwort: „Natürlich! Wir sind doch Elsässer!" Und auf allen den Reisen schwingt irgendwie das Gedenken an die Heimat mit: Vom Singen und Klingen der Glockenspiele erzählt das Kapitel „Land der singenden Türme". Ihre Heimat soll Flandern sein. Und in Brügge, in einem alten Krankensaal, findet man das Memling-Museum. Unwillkürlich denkt man beim Anschaun der Bilder an des Malers „Jüngstes Gericht" in St. Marien in Danzig. Zu erwähnen ist weiterhin der „Salzburger Bilderbogen" und die Begegnung mit Rübezahl im Riesengebirge.

Zwischendurch etwas Erschütterndes: „Die Reise nach Elbing".

„Herz, halte dich fest! Die Tränen laufen mir die Wangen herunter... auch meine Frau weint — Ruinen, Gras und Unkraut!"

Aber der Artushof in Danzig ist wiederaufgebaut. Erinnerungen an Mottlau und Weichsel ergeben sich ganz wie von selbst.

Wohlan! Lesen wir, was Bernhard Heister – stellvertretend für jedermann von uns – erlebt und geschrieben hat. Fast will es mir scheinen, als wäre es das Beste von allem. **Paul Brock**

Bernhard Heister, Bilder und Spiegelbilder. Sonderdruck der Elbinger Hefte. Mit Zeichnungen von Charlotte Heister. 84 Seiten. Broschiert, incl. Porto DM 6,50.

„Wurzeln" – Oder: Woher wir kommen

14. Hörspiel- und Erzählwettbewerb des Ostdeutschen Kulturrates

Woher wir kommen – diese Frage beschäftigt die Menschen ebenso stark wie die, wohin wir gehen. Der Wunsch, sich über seine Herkunft zu vergewissern, ist nicht philosophisch gemeint, sondern zielt auf die Familie und die Heimat des einzelnen. Wer die Vorfahren waren, wie und wo sie lebten und wie weit das alles in das eigene Leben hineinwirkt, es mit- und vorherbestimmt, darauf sucht der jedermann früher oder später seine Antwort. Um wieviel mehr muß das für diejenigen gelten, die nicht mehr in der Heimat ihrer Familien zu Hause sind. Für sie wird die Suche nach den Wurzeln ein Bemühen sein, die eigene Identität zu klären, bevor vergessen wird, woher man kommt.

Die literarische Form, sei es nun die Erzählung oder das Hörspiel, bietet sich an, festzuhalten, wie es gewesen ist. So läßt sich auch die Verbindung zwischen den Generationen wohl am ehesten festigen. Im besonderen sind die Jungen aufgefordert, das Band zu den Älteren nicht abreißen zu lassen.

Ausgehend von diesen Überlegungen, ruft die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat zur Teilnahme am 14. Hörspiel- und Erzählwettbewerb auf. Teilnehmen können Autoren aus der Bundesrepublik Deutschland und darüber hinaus, wenn sie in deutscher Sprache schreiben. Das Thema für den Wettbewerb lautet in diesem Jahr: „Wurzeln: Herkunft – Bindungen – Wechselbeziehungen".

Die Manuskripte im Umfang von höchstens 15 Schreibmaschinenseiten (rund 450 Schreibmaschinenzeilen) werden bis zum 15. September an folgende Anschrift erbeten: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Kaiserstraße 113, 5300 Bonn 1. Verfassername, Alter des Einsenders und genaue Anschrift sind in verschlossenem Umschlag mit dem Kennwort – das auch auf der ersten Seite des Manuskripts genannt werden soll – beizufügen. Vergeben werden ein Hauptpreis in Höhe von 5000,— DM, ein zweiter Preis von 3000,— DM (beide Preise können auch geteilt werden), sowie drei weitere Preise von je 1000,— DM. Die Auswahl der Arbeiten nimmt eine Jury unter Ausschluß des Rechtsweges vor. Die Ergebnisse werden im November über Presse und Rundfunk bekanntgegeben. **OKR**

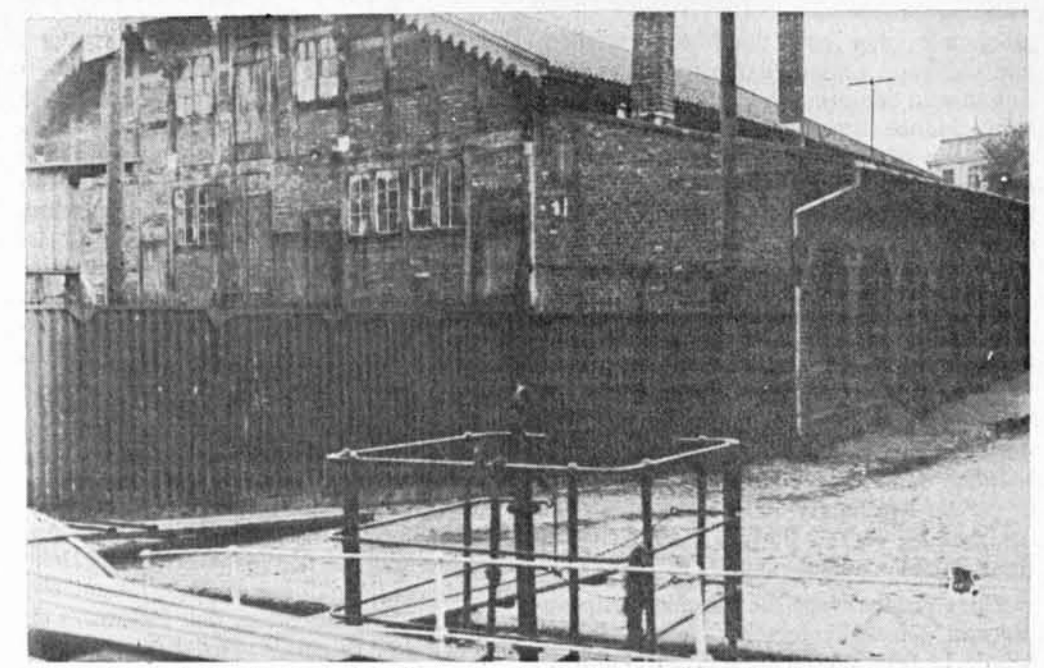
Rastende Wandervögel

VON FRITZ KUDNIG

Wandervögel, die Nachtrast gemacht,
von Kiefern und Himmelsblau
hoch überdacht.
Zupfgeigen und Lauten singen leise
eine rotgolden funkelnde, alte Weise.
Mit großen Sternaugen
steht sinnend die Nacht.
Hoch springt
zwischen knisterndem Holz
ein fröhliches Feuer,
schwingt
weit im Dunkel flammende,
blutrote Schleier
und tanzt und tollt.
Und plötzlich sind alle
Gesichter und Hände
der Burschen und Mädel
wie lauteres Gold,
und die Augen leuchten, wie wenn auch
die Seele voll Feuer stände.
Die Kiefern, die knorrigen, uralten,
die hoch auf den Dünen
die Nachtwache halten,
staunen der Schönheit und stecken
raunend die Köpfe zusammen;
die tanztrunken taumelnden
fröhlichen Flammen
malen lustige Lichter
in der Kiefern runzlige Rinden-Gesichter,
so daß sie, trotz ihrer grämlichen Runzeln,
manchmal leis lächeln,
und fast behaglich schmunzeln...
Allmählich schlafen die Lauten nun ein,
mit ihnen der tanzende Feuerschein.
Da sagen die Burschen und Mädel
fröhlich Gutnacht,
indessen die Sterne
die silbernen Hälse recken
und hinter den Dünen
mit rotem Kopfe der Mond erwacht.

Eine ostpreußische Institution

Vor 100 Jahren wurde Erich Haslinger geboren (II)



Altstädtische Holzwiesenstraße: Vom alten Lager der Spedition Meyhoefer...

Mit Hilfe von Soldaten begann das Löschen der noch beladenen Schiffe. Mehr als 5000 Rollen Käse wurden bei sehr heißem Wetter auf dem Hof des Bürohauses gestapelt und einige 1000 to Zellulose und Papier in einem Stichkanal der Zellstoffabrik Sackheim auf das Wiesenland gelegt. Am 10. August begannen die Transporte von Tausenden von Gestellungspflichtigen aus Tilsit nach Danzig. So am 25. August allein 1800 Mann vom Grenadier-Regiment Kronprinz, ein unvergeßlicher Eindruck für alle Beteiligten, als sie in nur 2 Kähnen unter dem Gesang des Deutschlandliedes von den Packhöfen abstießen.

Da die Möglichkeit bestand, daß die Festung Königsberg belagert werden könnte, erfolgte vom 26. August an die Abbeförderung von Zivilpersonen nach Danzig. Bis zu sechs Dampfer täglich wurden eingesetzt. Insgesamt sind nach Danzig rund 35 000 Personen befördert worden. Dazu kam die Paket- und teilweise auch die Briefbeförderung. Der Wert der Post, die der Dampfer „Germania" am 27. August nach Danzig brachte, betrug 30 Millionen Mark. Auch die Bestände der Reichsbank, der Wertsachen der Behörden und der Kaiserbilder erfolgte mit den Dampfern des Tilsiter Dampfervereins.

Nachdem der Sieg von Tannenberg errungen war, flaute der Verkehr ab, blieb aber doch bedeutend. Als dann die Russen den Norden der Provinz räumen mußten, setzten die täglichen Eildampferverkehre nach dort ein. Am 30. September konnte die Verbindung nach Schmalleningken hergestellt werden, jedoch begann wegen erneuter Bedrohung von Tilsit durch die Russen wieder ein stärkerer Rückfluß von Flüchtlingen. Auch die gesamte Paketpost nach Tilsit und Memel blieb bis Oktober auf dem Wasserweg, da die Bahnverbindung über Labiau infolge der Sprengung der Schlicker Brücke unterbrochen war. Insgesamt sind 18 655 Flüchtlinge befördert worden. Besonders erwähnt werden muß ein Transport, weswegen die Firma Meyhoefer in der Kriegsgeschichte des Großen Generalstabs genannt wurde. Am 24. August erhielt Erich Haslinger die Order, Vorschläge für den Abtransport der beiden letzten Bataillone zu machen, die auf dem Rückzug von Wehlau in Richtung Königsberg in Tapiau die Eisenbahn nicht mehr erreicht hatten. Haslinger schlug vor, die Truppen in Cremitten auf Schiffe gehen zu lassen, und schickte nachts nach Extraöffnung der Brücken sieben Dampfer zum Abholen der Truppen. Sie trafen wohlbehalten am Vormittag in Königsberg wieder ein.

Die Schlacht in Ostpreußen war geschlagen, eigentlich hätte die ostpreußische Binnenschiffsflotte sich friedlicheren Aufgaben zuwenden müssen, doch als das Eis auf den Flüssen aufgebrochen war, setzten die Transporte für die Armee wieder ein. Erich Haslinger siedelte nach Tilsit über, weil er von Königsberg aus die eingesetzten Schiffe nicht mehr richtig leiten konnte. Zeitweise wurden in der Folge täglich tausend Mann mit ihrem ganzen Gerät, mit Pferden und Fahrzeugen Memel aufwärts verladen. Alle verfügbaren schwimmbaren Untersätze wurden verwendet. Mit der Frontverschiebung nach Osten folgte auch die Erweiterung des Linienverkehrs auf dem Wasser. Diese schnelle Verbindung mit Tilsit wurde von Verwundeten, Urlaubern und Frontnachschub stark benutzt. Der Verpflegungsnachschub mußte organisiert werden. Bald reichten die vorhandenen Schiffe nicht mehr aus, und Erich Haslinger beschaffte sich die fehlenden Fahrzeuge aus Hamburg und Mitteldeutschland. Nach Eroberung von Kowno konnte die Flotte durch sieben flachgehende erbeutete Dampfer verstärkt werden.

Rund 200 000 Soldaten, 70 000 Zivilpersonen, 32 000 Kühe und Pferde, 4664 Geschütze und Fahrzeuge und 146 000 to Güter beförderten die Binnenschiffe im nördlichen Ostpreußen.

In den folgenden Jahren gingen die eigentlichen Kriegstransporte innerhalb der ostpreußischen Wasserstraßen zurück, andere Aufgaben mußten gelöst werden.

Der Hauptumschlagplatz für Militärgut aller Art wurde vom Frühjahr 1917 an der Hafen Pillau. Die Arbeiten wurden dort besonders umfangreich, als auch der Holznachschub für die Westfront aus Ostpreußen und seinem litauischen und polnischen Hinterland, in dem die deutsche Heeresverwaltung viele moderne Sägewerke errichtet hatte, auf die Wasserwege übergeleitet wurde. Das Gelände am Hinterhafen in Pillau stand mit sämtlichen Lagerschuppen zur Verfügung. Bis zu 200 Eisenbahnwagen Schnittholz trafen täglich in Pillau ein.

Im November 1918 war es Erich Haslinger, der eine große Zahl von Kohledampfern in Königsberg zurückhielt. Die Militär- und Zivilbehörden wollten die Seezeichen entfernen, die Feuer löschen und einen großen Seedampfer im Seekanal versenken lassen, um zu verhindern, daß die meuternden Kieler Matrosen Königsberg erreichen konnten. Es gelang Haslinger, diese Pläne den Behörden auszureden.

Rückblickend auf diese Kriegsjahre muß gesagt und anerkannt werden, daß Erich Haslinger die bei Kriegsausbruch vollständig lahmgelegte Binnenschiffahrt schnell zum vollen Einsatz mit denkbar geringem Aufwand gebracht hat. Die Obliegenheiten der Hafenkommandanturen in Pillau und Königsberg waren nach deren Auflösung im November 1917 und August 1918 ebenfalls auf die Dienststelle des Schiffahrtsbeauftragten übergegangen. Wäre der Erste Weltkrieg siegreich ausgegangen, hätte die Provinz Ostpreußen den Mann mit Ehrungen überhäuft, der nun begann, seine Firma neu zu ordnen. Ohne Frage, die Firma Robert Meyhoefer hatte an Gewicht gewonnen. (Wird fortgesetzt) **Kurt Gerdau**



... Käserollen zum Hafen gefahren: **Verschiffung in Königsberg**

Gespräche im historischen „Blutgericht"

Erinnerungen an Königsberg — Aufgezeichnet zum 100. Geburtstag von Professor Walther Ziesemer (III)

Da die Vorgeschichte eines meiner Studienfächer war, wurde ich zunächst zum Verkarten vorgeschichtlichen Fundmaterials eingesetzt.

Von meinem Arbeitsplatz aus sah ich auf den Kaiser-Wilhelm-Platz hinunter. Immer wieder wurde ich auch zu Führungen durch die vorgeschichtliche und volkskundliche Abteilung und durch die Sammlungen im Jagdsaal und im Moskowitersaal herangezogen. Auch an Ausgrabungen habe ich teilgenommen, z. B. einen Monat lang an der deutsch-schwedischen Gemeinschaftsgrabung 1932 auf dem großen Wikinger-Gräberfeld in dem Wäldchen Kaup bei Wiskiauten in der Nähe von Cranz. Nach einem Jahr stellte ich aber meine Tätigkeit am Prussia-Museum ein und wendete mich wieder meiner Doktorarbeit zu.

Professor Ziesemer bemühte sich wissenschaftlich sehr um seine Schüler. Alle zwei Wochen trafen seine Doktoranden sich abends in seiner Wohnung, und einer berichtete dann jeweils über den Stand seiner Arbeit, wobei vor allem methodische Fragen diskutiert wurden. Aber auch menschlich kümmerte er sich in rührender Weise um jeden einzelnen von uns. In jedem Semester lud er uns in sein Haus — er wohnte zunächst in den neuen Professorenhäusern am Oberteich, dann später in der stillen Walterstraße dicht am Tiergarten.

Unter blühenden Apfelbäumen tranken wir Kaffee, dann spielten wir auf dem Rasen Boccia, und nach dem Abendessen wurde getanzt bis tief in die Nacht. Ziesemer und seine Frau waren glücklich im Kreis fröhlicher, junger Leute, und wir ersetzten ihnen wohl ein wenig die eigenen Kinder, die das Schicksal ihnen nicht geschenkt hatte.

Unmittelbar nach meiner Doktorprüfung übertrug Ziesener mir die Assistentenstelle am Preußischen Wörterbuch. Er begann damals mit dem Manuskriptschreiben, und bei dieser Arbeit durfte ich ihm dann zwei Jahre lang helfen. Während er den Buchstaben A bearbeitete, schrieb ich einen großen Teil des Manuskriptes für den Buchstaben B. Daneben zeichnete ich wortgeographische Karten, die dem Wörterbuch beigegeben wurden. Ich werde an diese ideale Zusammenarbeit immer mit tiefer Dankbarkeit zurückdenken. Aus dem Assistentenverhältnis wurde immer mehr ein Vater-Sohn-Verhältnis. Es gab nichts, was wir nicht miteinander besprachen, planten und ausführten. Er fühlte sich auch stets mitverantwortlich für meine berufliche Laufbahn. Wo er mir kleine Sonderaufträge, etwa für Veröffentlichungen oder Vorträge, vermitteln konnte, tat er es, und er hätte auch nie den Menschen der wissenschaftlichen Aufgabe geopfert, so sehr sie ihm auch am Herzen lag. Als er eine neu geschaffene Assistentenstelle am Stadtgeschichtlichen Museum für mich für beruflich aussichtsreicher hielt, empfahl er mich dorthin und gab mich von der Wörterbucharbeit frei.

So wechselte ich in die Museumslaufbahn über und arbeitete zwei Jahre lang im alten Kneiphöfischen Rathaus, zunächst unter Eduard Anderson und dann unter Dr. Fritz Gause. Nebenbei habilitierte ich mich an der Albertus-Universität für das Fach Volkskunde. Inzwischen war auch meine Dissertation als Buch unter dem Titel „Ostpreußisches Volkstum um die ermländische Nordostgrenze" erschienen, und dadurch war man in Elbing auf mich aufmerksam geworden.

Eines Tages erreichte mich eine Anfrage, ob ich gegebenenfalls bereit wäre, an die Hochschule für Lehrerbildung in Elbing zu kommen und die Nachfolge von Professor Karl Planzat anzutreten, dessen Lehrstuhl mehrere Jahre verwaist gewesen war. Da mich der enge Bereich der Stadtgeschichte am Museum auf die Dauer nicht befriedigt hätte und ich mir eine volkskundliche Lehr- und Forschungstätigkeit immer gewünscht hatte, sagte ich zu. Bald darauf suchte mich der Direktor der Elbinger Hochschule, Professor Johannes Schwanbeck, in Königsberg zu einem ersten Gespräch auf, und im „Blutgericht", dem historischen Weinlokal im Kellergeschoß des Schlosses, besiegelten wir mit einer Flasche Rotwein meine Zusage zur Übersiedlung nach Elbing. Es war das letzte Mal, daß ich diesen Schauplatz froher studentischer Zechgelage mit seinen verräucherten Gewölben und seinen braunen, geschnitzten Weinfässern sah — ehe das alte Schloß und mit ihm die ganze Stadt Königsberg am Ende des Krieges in Schutt und Asche sank. **Erhard Riemann**



Im Mittelpunkt der Stadt: Der Kaiser-Wilhelm-Platz Fotos (3) Archiv

Von der Sensenschmiederei und der Köhlerei

Ein Bericht über ein längst ausgestorbenes bäuerliches Handwerk / Von Albert Strech †

Mein verstorbener Großonkel Albert Strech hat den nachstehenden Bericht aus dem Jahre 1955 über „Jastrows vergangene Tage" hinterlassen.
Ulrich Strech

Wenn ich in verschiedenen Bildern von meiner westpreußischen Vaterstadt und ihrer jüngeren Vergangenheit plaudern will, so bewegt mich dazu die Liebe zur Heimat, zur Vaterstadt, zum Elternhaus. Sodann möchte ich den alten Jastrowern, den noch lebenden Jugendfreunden und ehemaligen Spielgenossen eine Freude bereiten und Erinnerungen wecken. Ferner mögen die Schilderungen den entfernt lebenden alten Jastrowern treue Heimatgrüße sein, wärmende Sonnenstrahlen an ihrem Lebensabend. Und schließlich sollen sie die Liebe zur Heimatscholle vertiefen, damit wir in Dankbarkeit der Väter und ihrer Zeit gedenken.

Neben dem Tuchmacher- und Schuhmacherhandwerk hatte das der Schmiede einen goldenen Boden. Ihre Innung umfaßte früher Schlosser, Huf-, Nagel-, Kupfer-, Grob-, Klein-, Sensen- und Waffenschmiede. Vor 50 Jahren (um 1905) gab es in Jastrow etwa 15 Schmiedemeister, während heute (1955) nur noch fünf Schmiede- und zwei Schlossermeister tätig sind. Auch die alten Sensenschmiede und die Jastrower Sensen, die früher einen guten Namen hatten, sind von der Bildfläche verschwunden. Mein Bruder Heinrich war der letzte Sensenschmied unserer Familie. Wohl 200 Jahre hindurch wurden hier Sensen angefertigt, und das Handwerk vererbte sich vom Vater auf den Sohn, mehrere Generationen hindurch.

Mit meinem Vater hatten auch seine vier Brüder das Handwerk ihrer Vorfahren erlernt und ausgeübt. Die Jastrower Sensen fanden besonders im Kulmer Land und in den Weichselniederungen einen guten Absatz. Mein Bruder Heinrich hat sogar Sensen nach Rußland zu den Rußlanddeutschen an der Wolga und nach Amerika geliefert.

Die fabrikmäßige Herstellung der Sensen hat das hiesige Sensenschmiedehandwerk erstickt. Im Jahre 1857 entstand die Maschinenfabrik und Eisengießerei Windeck, die von dem Schmiedemeister Johann Windeck gegründet wurde.

Zwischen den dort angefertigten Sensen und den Holzkohlen aus den hiesigen Wäldern bestand eine heiße, ja, feurige Freundschaft. Ohne Holzkohle konnten die Sensenschmiede keine Sensen herstellen. Das Holzkohlenfeuer nahm dem Gußstahl die Sprödigkeit, entzog ihm den Phosphor- und Schwefelgehalt und machte ihn geschmeidiger und schnittiger. Unsere heutige Stadtjugend kennt keinen wirklichen Köhler mehr aus eigener Anschauung. Vor 50 Jahren (1905) sahen wir noch in unserem städtischen Walde die Meiler rauchen. Dort arbeitete noch der Köhler mit seinen Köhlerburschen, dort fuhren die Schmiede ihre Holzkohle ab, um mit ihr die Sensen herzustellen.

Die Sensenschmiedekunst erforderte viel Zeit und eine vielseitige, feine, saubere Arbeit. Die hiesigen Sensenschmiede waren zugleich Huf- und Grobschmiede. Wenn im Spätherbst die Arbeit an Ackergeräten abflaute, dann begann die Sensenarbeit. Die Sensen wurden aus englischem Gußstahl hergestellt. Die langen, kantigen Stahlstangen wurden mit Meißel und Hammer so oft geteilt, daß jeder Teil, etwa $2^{1}/_{2}$ Pfund schwer, eine Sense ergab. Das glühend gemachte Gußstahlstück wurde gestreckt, und es entstand die Sensenlänge. Daran schloß sich das Breiten, so daß das Sensenblatt gebildet wurde. Nun folgte das Aufrücken, d. h. die Sense bekam, um stark zu sein, ihren Rücken. Die nächste Arbeit war das Angeln der Sense. Die Sensenangel ist der Teil der Sense, mit dem sie an dem Sensenbaum befestigt wird. Zum Schluß bekam jede Sense den Firmenstempel mit der Jahreszahl, z. B. C.St. 75 (Carl Strech 1875). Damit waren die groben Arbeiten beendet.

Nun kam die wichtigste Arbeit, nämlich das Härten. Im Härtungprozeß lag das Wohl und Wehe, darin entschied sich die Sensengüte, der gute oder schlechte Schnitt. Die Sensen wurden in einem langen, schmalen und flachen Ofen glühend gemacht. Die Ofenroste befanden sich oben auf der Oberfläche des Ofens. Auf ihnen lag das trockene Holz zum Anzünden bereit. Die glühenden Holzkohlen fielen nun durch die Rostöffnungen nach unten in den Ofen. Auf diese glühenden Kohlenstückchen wurden die Sensen gelegt. So wurden sie nach und nach rotglühend. In der Schmiede standen große, lange Tröge mit Wasser, in dem Kuhdunk (!) aufgelöst war. In diese unappetitliche gelbbraune Suppe wurden die Sensen zur allmählichen Abkühlung gelegt und somit gehärtet. Dann wurden sie dem Bad entnommen, gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Auch Salz und manche Geheimmittel wurden in die Tröge geschüttet.

Es folgte dann das Hobeln des Blattstreifens an der Schneide mit besonders harten Stahlhobeln. Dann wurde die Schneide „gedengelt", die Sensen wieder gerichtet und ganz zum Schluß die Schneide geschliffen. Nun war die Sense verkaufsfertig.

Ein Bild aus vergangenen Zeiten: Die Sense war ein wichtiges Handwerkszeug in der Landwirtschaft — Foto Rimmek

Keine schwelenden Meiler mehr

In einem Winter wurden in unserer Schmiede etwa 500 Sensen hergestellt. Vor der Heuernte gingen die Sensen dann auf die Wanderschaft, in ein schönes Strohkleid gewickelt. Auf den Jahrmärkten von Kulm, Schwetz, Graudenz, Rehden und anderen Orten kamen die deutschen Bauern und polnischen Landarbeiter und zahlten für eine gute Sense $2^{1}/_{2}$ bis 3 Taler. Nun ist das einst so blühende Sensenschmiedehandwerk eingegangen. Mit der Sense verschwand auch ihre treue Freundin, die Holzkohle der hiesigen Wälder, und mit ihr die rußigen Köhler und die schwelenden Meiler.

Zu Schiff ins Bernsteinland

Betrachtungen von Willy Rosner und Walter Schlusnus

Fortsetzung aus Folge 25

Auch das ganze Umland an den Dünen wurde durch Pflanzungen festgelegt, um dem Wandern der Dünen durchschnittlich im Jahre fünf Meter Einhalt zu gebieten, die früher in wenigen Jahrzehnten ganze Dörfer verschütteten. Als zum Beispiel der arme Fischerjunge Ludwig Jedemin Rhesa aus Karwaiten Professor in Königsberg wurde, war sein Heimatdorf längst von der Sanddüne vollständig begraben. So hat sich das Bild der Nehrung im Lauf der Zeiten ständig verändert.

Der Dampfer fuhr dünenwärts. Seit Sarkau, eine gehörige Tageswanderung weit, war keine menschliche Ansiedlung zu entdecken — Einsamkeit. Dann erwarteten uns freundliche Fischerhäuser und gemütliche Gaststätten, die weltberühmte Vogelwarte mit Professor Johannes Thienemann und das abseits gelegene Segelfliegerlager, dazu Haff, Dünen, Wald und See und viele Gäste aus allen Teilen Deutschlands — das war unser trautes Rossitten. Dort stiegen wir aus.

Nach einem langen Gang durch den Wald kamen wir aus dem Dickicht heraus und standen plötzlich am Strand. Bewundernd blickten wir auf die im Farbenspiel der untergehenden Sonne glitzernde riesige Meeresfläche, in die Unendlichkeit. „Unsere Ostsee", sagte ich nach einer Weile. Kein Wort vermochte das Empfinden meiner Weggefährtin wiederzugeben, das sie vom erstmaligen Erleben des Meeres mitnahm für alle Zeit. Lange noch stand der helle Schein am westlichen Himmel, als schon die Dunkelheit um uns war, durchblitzt von aufglühenden Küstenfeuern, die den Schiffen den Weg wiesen.

Zu dem elf Kilometer nordwärts gelegenen stillen Fischerdorf und Badeort Pillkoppen, ungefähr auf halber Strecke der achtundneunzig Kilometer langen, manchmal nur einen halben und höchstens vier Kilometer breiten Nehrung, kehrten die Urlauber immer gern wieder zurück. Die Häuser lagen ganz dicht am Fluß der steilen Dünen. So nahe waren sie an das Dorf herangekommen, hatten es zum Haff eingeschlossen. Oben von ihnen herab bot sich im ganzen Umkreis ein herrlicher Blick auf das blaue Haff, die silberne See und den schmalen, gelben Nehrungsstreifen nach Süden wie nach Norden. In Pillkoppen hatte der Wanderer auf einsamen Pfaden, die weder durch Eisenbahn- noch durch Autoverkehr gestört wurden, auch gute Gelegenheit, den Elchen zu begegnen.

Die nächste Dampferanlegestelle ist Nidden. „Mein schönstes Dorf im weiten Erdenrund" nannte Fritz Kudnig den vielgeliebten Ort. Aber nicht nur ihn lockten die einzigartig schöne Lage und die Ursprünglichkeit seiner Bewohner hierher, auch für manch anderen Dichter, Schriftsteller und Maler, für viele Natur- und Kunstfreunde wurde es ein echtes Refugium. Das Tal des Schweigens, die Tote Düne, der Pestkirchhof von 1708 und eine Erinnerungsstätte an die Königin Luise, die 1807 auf ihrer Flucht nach Memel in Nidden Rast hielt, gehörten dazu.

Etwa dreißig Kilometer weiter nach Norden gelangte man über die abseitigen kleinen Dörfer Preil und Perwelk und durch das Hauptrevier der Elche nach Schwarzort, dem am meisten besuchten, klimatisch begünstigten Kurort der Nehrung, rings von bewaldeten Dünen schützend umschlossen. Dort herrschte im Gegensatz zu den stillen Fischerdörfern ein bewegtes Badeleben wie in den großen samländischen Kurorten Cranz, Rauschen, Neuhäuser. Nach ungefähr weiteren zehn Kilometern kam man von Schwarzort nach Memel am Memeler Tief, der Verbindung des Kurischen Haffs mit der Ostsee.

Landeinwärts gelangte man nach Prökuls, wo der Dichter Ernst Wichert Kreisrichter war und wo in der Nähe am linken Ufer der Aglohne Kantweinen lag, der Schulzenhof der Vorfahren Immanuel Kants, und weiter nach Heydekrug, wo nahebei in Matzicken Hermann Sudermann zu Hause war. Mit dem Haffkahn oder Motorboot fuhr man durch die Mündungsarme der Memel nach Tilsit, dem geliebten „Tils'sche", Geburtsstadt des Freiheitssängers Max von Schenkendorf.

Kehrte man aus der Welt der Dünen auf dem silbern bespülten Nehrungsstrand nach Cranz zurück und wendete sich von dort nach Westen, so erreichte man die samländische Bernsteinküste. Dort begann, von grünem Buschwerk umsäumt, der Wanderweg auf der hohen Kante des Steilufers, fortlaufend über die Ranter Spitze zu den bekannten Seebädern Neukuhren und Rauschen, Georgenswalde und Warnicken, die bei ihrer waldeingebetteten Lage zur Erholung wie geschaffen waren, über Groß und Klein Kuhren bis zum Leuchtturm von Brüsterort. Hart auf der kantigen Ecke des Landblocks, nicht weit vom Wachbudenberg, ragte er weit ins Meer hinaus. Agnes Miegel pries ihn als den „Wachtturm der Heimat", in den Nächten regelmäßige Lichtsignale sendend über die Danziger Bucht zum Leuchtturm von Hela und nach Nordosten zum Leuchtfeuer von Memel und Libau, ein Gegenpol der ungestillten Sehnsucht des ruhelosen Herzens, wenn man meditierend am Seeberg saß, die Mondlichtbrücke über dem Wasser zu Füßen. Dort am natürlichen Bollwerk von Brüsterort, wo die erratischen Blöcke sich übereinandertürmen, biegt die Bernsteinküste nach Süden um und zieht sich über Groß-Dirschkeim, Marscheiten, Hubnicken und das Bernsteinwerk Palmnicken, ein Tagebau-Bergwerk, über weltverlorene Fischerdörfer, Tenkitten mit dem Adalbertskranz und das reizvolle Seebad Neuhäuser bis Pillau hin. Ende



Wanderdünen und Kurenkähne: Haffstrand bei Pillkoppen — Foto Rosner

Von Mensch zu Mensch



Foto Neef-Thomsen

Horst Embacher (64), geboren in Rosenberg/Westpreußen, ist als langjähriger Bürgermeister von Norderstedt (Schleswig-Holstein) in den Ruhestand getreten. Es ist dem am 17. Dezember 1917 geborenen Westpreußen gelungen, der Stadt mit ihren weit auseinandergetragenen Ursprungsgemeinden ein attraktives Zentrum zu geben. Die Familie Embacher stammt von Salzburgern ab, die 1732 nach Ostpreußen kamen. Durch Versetzungen seines Vater bedingt, der Beamter war, besuchte Horst Embacher zuerst die Volksschule in Rastenburg, später in Tilsit. Anschließend folgten Schuljahre auf dem Humanistischen Gymnasium in Tilsit und Insterburg mit Abschluß der Reifeprüfung im Frühjahr 1937. Im Herbst des gleichen Jahres wurde er nach Ableistung der Arbeitsdienstpflicht zur Wehrmacht eingezogen. Als Offizier der Luftwaffe geriet er in britische Gefangenschaft, aus der er im Sommer 1946 entlassen wurde. Seit 1943 ist der „Gründungsbürgermeister" von Norderstedt mit der Königsbergerin Ursula Heckwolf verheiratet. Das Ehepaar hat einen Sohn und zwei Töchter, wovon eine noch 1944 in Königsberg zur Welt kam. Sein dreijähriges Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Hamburg schloß er mit der ersten juristischen Staatsprüfung im Dezember 1949 ab. Von diesem Jahr an war er neun Jahre Vorstandsmitglied im Kreisverband Pinneberg des BdV. Am 1. Juni 1950 erfolgte sein Eintritt in die öffentliche Verwaltung des Kreises Pinneberg. Horst Embacher leitete das Amt für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte, zeitweise das Soforthilfeamt und später das Kreiswohnungsamt. Nach Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes wurde er Vorsitzender des Soforthilfeausschusses. Im Februar 1958 legte er die zweite Verwaltungsprüfung ab und wurde am 1. Januar 1959 hauptamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Garstedt, Kreis Pinneberg. Diesen Amtsjahren schloß sich eine zwölfjährige Tätigkeit als Bürgermeister der aus vier Gemeinden gebildeten Stadt Norderstedt an. Horst Embacher, der zahlreiche Ehrenämter bekleidet und 1979 mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet wurde, hat während seiner aktiven Zeit für eine beachtliche Entwicklung Norderstedts gesorgt. Die am 1. Januar 1970 gegründete Stadt, in unmittelbarer Nachbarschaft Hamburgs gelegen, hat somit erstmals ihren Verwaltungschef gewechselt. Seinem aus Berlin stammenden Nachfolger will Horst Embacher keine Ratschläge geben, nur die Leitlinie seines eigenen erfolgreichen Wirkens gibt er preis: „Der Bürgermeister muß für jeden Bürger da sein. Parteipolitisches Denken darf keine Rolle spielen." E. B.

Schöne Tage der Freude und der Erinnerung

Der Tilsiter Sport-Club feierte 75jähriges und der Männerturnverein Tilsit 120jähriges Bestehen

Barsinghausen — Im Niedersächsischen Fußballverbandsheim, gelegen inmitten des romantisch-lieblichen Fuchsbachtals, das als sportliche Schulstätte, als Tagungs- und Konferenzstätte von internationalem Ruf, aber auch als Ausflugs- und Erholungsort weithin bekannt ist, begingen der Tilsiter Sport-Club sein 75jähriges und der Männerturnverein Tilsit das 120jährige Bestehen als eine Traditions- und Schicksalsgemeinschaft. Glänzender Besuch, herausragendes Festtagsprogramm, vorbildliche Organisation und die gewünschte Schönwetterlage waren der Ausdruck eines vollen Erfolgs, der mit Sicherheit in der Nachkriegsgeschichte der Stadt Tilsit einen würdigen Platz finden dürfte.



75-Jahr-Feier des Tilsiter Sport-Clubs in Barsinghausen: Horst Schulz, Marta Perkuhn, Günter Petersdorf, Ruth Pawlowski, Fredi Jost, Ruth Auerbach, Helmut Stein (von links nach rechts) Foto Zander

Vorsitzender Fredi Jost brachte in seiner Eröffnungsrede zum Ausdruck, daß eine große Tilsiter Familie von Sportlern und Turnern, Sportlerinnen und Turnerinnen vereint ist, um ihrer Heimatstadt in Liebe und Treue zu gedenken und ihr dafür zu danken, was sie uns, unseren Vätern und Vorvätern auf den Lebensweg mitgegeben hat. Es berührt uns alle schmerzlich, daß wir dieses seltene Jubiläum nicht in Tilsit feiern können und so richten wir in diesen Tagen in wehmütiger Erinnerung unsere Gedanken gen Osten, dorthin, wo unsere „Stadt Ohnegleichen" von all ihren Einwohnern verlassen, einsam an der Memel liegt. Ein selbstverfaßter, frohgestimmter Beitrag von Helga Skibba-Goerke, der mit viel Beifall aufgenommen wurde, leitete über zum aktuellen Farblichtbildervortrag „Königsberg und der russisch besetzte Teil Ostpreußens heute" mit Aufnahmen aus den Jahren 1980/81, den Willi Scharloff (Prussia Samland) nach eigenen Erlebnissen hielt und auch wehmütige Aufnahmen vom heutigen Tilsit den Anwesenden offenbarte. Der Vortragende durfte sich mit Recht eines ausgesprochenen Lobes für Bilder und Worte erfreuen, wobei der Dank auch seiner Gattin galt, die assistiert hatte.

Der eigentliche Jubiläumsfesttag begann mit einem Frühkonzert und dem Choral „Lobe den Herrn" auf der Terrasse des Veranstaltungshauses in Barsinghausen, wie einst im Tilsiter Park von Jakobsruh. In eindrucksvoller Weise überbrachten die original Hohenbostler Straßenmusikanten einen Strauß schönster Melodien, Walzer und Märsche. Dem Frühkonzert folgten im Kinosaal der Sportschule Filmausschnitte von Wiedersehenstreffen der Tilsiter Sportler und Turner aus den letzten Jahren, für die das Ehepaar Conrad aus Hameln verantwortlich zeichnete und den Dank der Teilnehmer in Anspruch nehmen konnte.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit mit Kiel als Patenstadt hatte es sich nicht nehmen lassen, im Rahmen des Jubiläums-Hauptfesttags eine Sitzung des Stadtausschusses in das Verbandsheim nach Barsinghausen zu legen, um über kommende Veranstaltungen, Aufgaben und Anliegen zu beraten.

Programmreicher Festakt wurde zum Mittelpunkt des Jubiläums

Die vom Vorsitzenden Ingolf Koehler zügig abgewickelte Tagesordnung brachte zu Beginn ein Gedenken für den vor wenigen Monaten verstorbenen Kreisvertreter Bruno Lemke. Der Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft, Fredi Jost, fand herzliche Worte des Dankes an die Mitglieder des Stadtausschusses, die es in keiner Weise bereuten, den zum Teil weiten Weg nach Barsinghausen unternommen zu haben.

Mit Sicherheit stand im Mittelpunkt des Jubiläums der Festakt. In einem geradezu überfüllten Saal, vortrefflich hergerichtet durch den Tilsiter Heimatfreund Alfred Pipien mit einer persönlich erstellten Sonderdekoration und den Emblemen der gastgebenden Vereine TSC und MTV. Nach dem Intermezzo aus Cavalleria Rusticana gedachte Jost der im letzten Jahr verstorbenen Sportfreunde Willi Plickert, Walter Staschull, Erni Krueger, Rudolf Behr, Kurt Hoeltke und Erwin Petrat, für die der Ausspruch gelten soll: „Wie sie uns ein Leben lang die Treue gehalten haben, sollen sie selbst in Treue nie vergessen sein."

Nach einführenden Worten und herzlicher Begrüßung konnte Jost Glückwünsche in Verbindung mit Aufmerksamkeiten entgegennehmen vom Bundesvorstand der LO, vertreten durch den Bundesschatzmeister und Vorsitzenden von Schleswig-Holstein, Günter Petersdorf, von dem Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Ingolf Koehler, dem Vertreter der Ragniter Turner und Sportler Paul Dalhöfer, dem Bezirksvorsitzenden Paul Scheffler vom Niedersächsischen Turnerbund, den Vorsitzenden der Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Rasensportvereine VfB Königsberg (Willi Krawzick), Prussia Samland (Willi Scharloff), Asco (Horst Makowka), VfK Königsberg (Richard Mattern) und Rasensport Preußen (Emil Rohde). Quittiert mit reichlichem Beifall wurde die Anwesenheit der Veteranen Artur Knof, Walter Storost, Heinrich Kurmies, August Seitz, Bernhard Reiche, Anni Storost als Vertreterin des Deutschen Frauenfaustballmeisters 1927/1929, Tilsiter Heimatfreunden aus der „DDR"; von den Tilsiter Schulen Werner Michaelis (Humanistisches Gymnasium), Dr. Fritz Weber (Realgymnasium), Ursula Krauledat (Königin-Luise-Schule), Alfred Pipien (Schwedenschule); das Ostpreußenblatt war vertreten durch Redakteur Horst Zander. Neben zahlreichen Glückwünschen von Mitgliedern der Traditionsgemeinschaft, die nicht dabei sein konnten, waren Grußworte vom Sprecher der LO, Dr. Ottfried Hennig MdB, der Niedersächsischen Landesregierung, dem Deutschen Fußballbund, dem Präsidenten des Niedersächsischen Fußballverbands, August Wenzel, und der Landesgruppe Niedersachsen der LO eingegangen.

Daß vom Männerchor und der Rhythmusgruppe der Vereinigten Sängerschaft Barsinghausen unter Leitung von Musikdirektor Sander (Hannover), Willy Tautorat (Bariton) und Helmut Schandelle mit seinen Solisten aus Hannover absolvierte Rahmenprogramm stand auf beachtlichem Niveau und erntete verdienten Beifall.

Reichlich Sympathien erwarb sich die Damen-Tanzgruppe der Traditionsgemeinschaft unter Leitung von Else Scheer mit solistischen Darbietungen im Nachmittags- und Abendprogramm, die Zugaben erforderlich machten. Dabei sei die Bemerkung gestattet, daß alle Mitwirkenden sich im vorgerückten Alter befinden, somit verdienen die Auftritte höchste Anerkennung. Fredi Jost für den TSC und Alfred Kalwies für den MTV war es vergönnt, den Festteilnehmern aus Zeitgründen auf bescheidener Ebene aus der Geschichte der beiden traditionsreichen Vereine zu berichten und die Feststellung zu treffen, daß diese heute zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen sind.

In seinem Schlußwort sprach Jost dem Niedersächsischen Fußballverband den Dank aus, der immer wieder zu den Wiedersehenstreffen seine Räumlichkeiten im Verbandsheim und der angrenzenden Sportschule zur Verfügung stellt. Ein Wimpel des Tilsiter Sport-Clubs soll die Galerie von Fußballvereinen im Ehrenhof um ein weiteres Stück bereichern. Die Treuenadel des Deutschen Fußballbunds überreichte er den Mitgliedern Max Bleßmann, Kurt Werthmann, Erich Horn, Horst Feyerabend, Alfred Pipien, Bruno Krakautzki, Wilfried Knoop und die silberne Ehrennadel mit Urkunde für Treue und ständigen Einsatz erhielten Ruth Pawlowski, Marta Perkuhn und August Seitz. Mitglieder des Vorstands und Gönner der Traditionsgemeinschaft hatten es sich nicht nehmen lassen, ihrem verdienstvollen Vorsitzenden auf besondere Art sehr herzlich zu danken. Diesem aufrichtigen Dank schlossen sich Heimatfreund Erwin Spieß aus Berlin durch Überreichung eines Nachahmungsmodells der Freiheitsglocke im Schöneberger Rathaus und Elisabeth Pipien als Vertreterin der Tilsiter Schwedenschule durch Überreichung eines Nachahmungsmodells mit Eingravierung des Tellers „Deutscher Fußballmeister" an. Das Deutschlandlied beschloß den gelungenen Festtag.

Wie in alten Zeiten eröffnete eine Polonaise den Jubiläumsfestball, der mit Evergreens und neuzeitlichen Rhythmen bei zunehmender Dauer zu einer rauschenden Ballnacht sich entwickelte, und beim Abschiednehmen am nächsten Tag tendierte bei den Jubiläumsteilnehmern ausnahmslos die Meinung, schöne Tage der Erinnerungen der guten alten Zeit erlebt zu haben und man freut sich auf ein Wiedersehen 1983 in Barsinghausen, denn der Termin mit dem 6., 7. und 8. Mai steht bereits fest. **Fredi Jost**

250 Jahre Trakehnen

Land — Leute — Pferde

Das ist der Titel einer Ausstellung, die, wie wir bereits ankündigten, vom 27. Juni bis 2. August im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen gezeigt wird. Das Programm für die Festveranstaltung am Sonntag, dem 11. Juli, sieht folgendermaßen aus: 10 Uhr feierliche Eröffnung; Begrüßungsrede von Dr. Ottfried Hennig MdB; Grußworte von Richard Stücklen MdB und Gottfried Hoogen, dem Vorsitzenden des Trakehner Verbandes; Dietrich von Lenski-Kattenau hält den Festvortrag; musikalische Umrahmung durch die Deutschordenskapelle unter Leitung von Kurt Kreppel. 11.30 Uhr Besichtigung der Ausstellung „250 Jahre Trakehnen" im Kulturzentrum Ostpreußen. 12.30 Uhr Zuchtstutenprämierung. 14.30 Uhr Trakehner Parade. An der Zuchtstutenprämierung und Trakehner Parade nehmen etwa 80 Pferde teil.

17. Juni in Friedrichsruh

Gedenkstunde im Bismarck-Mausoleum

Friedrichsruh — Aus Anlaß des Tags der deutschen Einheit hatte der Bismarck-Bund zum 17. Juni nach Aumühle eingeladen, wo im Rahmen eines Empfangs Fürst Ferdinand von Bismarck verdienten Persönlichkeiten die Bismarck-Medaille in Silber überreichte. Chefredakteur Wellems, der ebenfalls ausgezeichnet wurde, sprach im Rahmen der Gedenkstunde im Mausoleum über „Bismarck und unsere Zeit". Nach der Ansprache des evangelischen Pfarrers legte der Bismarck-Bund am Sarkophag des Altreichskanzlers einen Kranz mit Schleifen des Kaiserreichs und der Bundesrepublik nieder. Die Gedenkstunde im Mausoleum, an der Fürst und Fürstin von Bismarck teilnahmen, war außerordentlich stark besucht. **HZ**

Erwin Dittmar 90 Jahre

Vertriebenen Landsleuten geholfen

Bremen — Seinen 90. Geburtstag begeht am 30. Juni der frühere Geschäftsführer des Bremer Landesverbandes der vertriebenen Deutschen, Erwin Dittmar. Von 1951 bis 1962 leitete er zusammen mit dem Vorstand, dessen Vorsitzender Dr. Fritz Kimme war, verantwortlich die Geschicke dieser Organisation. Der gebürtige Ostpreuße aus Königsberg erwarb sich besondere Verdienste bei der Eingliederung der ostdeutschen Mitbürger des Landes Bremen. Dabei wurde er tatkräftig von seiner inzwischen verstorbenen Frau Erna unterstützt, die als Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen hervortrat. Sicherlich wird der Jubilar an seinem Ehrentag viele dankbare Glückwünsche von seinen ostdeutschen Landsleuten entgegennehmen können. **Hans-Rolf Otto**

Stand und Entwicklung des Lastenausgleichs

Von Franz H. Buch, Mitglied des Kontrollausschusses beim Bundesausgleichsamt / Teil 2

Fortsetzung aus Folge 25

Eine solche (pauschale) Regelung laufe — selbstverständlich unter Aufrechterhaltung der nach geltendem Recht begründeten Ansprüche, vor allem auf Hauptentschädigung und auf Weitergewährung der laufenden Renten — auf einen Abschluß des Lastenausgleichs in seiner jetzigen Form hinaus. Das würde dem immer schwächer werdenden Zusammenhang der jetzt noch eintretenden Verluste mit dem Zweiten Weltkrieg Rechnung tragen.

Zu der Überlegung des Bundesrechnungshofs, das Bundesausgleichsamt als zentrale Verwaltungsinstanz für die Durchführung des Lastenausgleichs mit seinem Präsidenten als Verwalter des „Sondervermögens Ausgleichsfonds" — sowohl in seinem organisatorischen Bestand als auch hinsichtlich der gewählten Rechtskonstruktion dieser Behörde — zur Disposition zu stellen, äußerte der Bundesfinanzminister die Auffassung, daß der für den notwendigen Fortbestand dieser Bundesoberbehörde zunächst auf 1981/82 eingegrenzte Zeitraum aufgrund inzwischen überholter Annahmen auf einen späteren Zeitpunkt hinauszuschieben sei. Während die ursprüngliche Vorstellung des Bundesrechnungshofs darauf beruht habe, neben den unerledigten Anträgen zum Lastenausgleich könne auch der Hauptteil der bis 1982 erwarteten rund 80 000 Anträgen von Spätaussiedlern und Zuwanderern bis dahin abgewickelt werden, sei tatsächlich nahezu die doppelte Zahl von Neuanträgen eingegangen. Das Bundesausgleichsamt werde daher als Steuerungsinstrument für die Ausgleichsverwaltung noch etwa drei bis vier Jahre benötigt. Im übrigen sei mit der vom Grundgesetz in Artikel 120 a GG vorgegebenen und im Lastenausgleichsgesetz verwirklichten Einrichtung dieser Oberbehörde für eine einzige, zeitlich begrenzte Aufgabe die Perspektive nach Erledigung dieser Aufgabe schon vorgezeichnet gewesen.

Doppelte Zahl von Neuanträgen

Seither werden in den beiden federführenden Ressorts — und zwar in dem für die Abgabenseite des Lastenausgleichs zuständigen Finanzministerium und dem für die Leistungsseite zuständigen Innenministerium — Überlegungen zu den Erwägungen des Bundesrechnungshofs angestellt. Während die grundsätzlichen Überlegungen dazu, ob und welche Konsequenzen aus den Bemerkungen des Bundesrechnungshofs zu ziehen sind, inzwischen in den Ressorts weitgehend abgeschlossen werden konnten, zeichnen sich konkrete Lösungsvorschläge hierzu noch nicht ab.

Unter diesen Umständen ist daher im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Meinungsbildung zu den vom Bundesrechnungshof angestellten Überlegungen auch hinsichtlich der dadurch aufgeworfenen Grundsatzfragen sehr erschwert. Die Vorgaben des Bundesrechnungshofs und die Erwägungen, die der Bundesminister der Finanzen hierzu in seiner Rede beim Bundesausgleichsamt angestellt hat, lassen aber schon jetzt folgende Überlegungen zu:

Zwangsläufig Schwierigkeiten

1. Die Vorstellungen des Bundesrechnungshofs, das bisherige Lastenausgleichsrecht durch Vorschriften abzulösen, die — anstelle einer individuellen, schadensbezogenen Hauptentschädigung — auf die Gewährung pauschaler Integrationshilfen hinauslaufen, dürften von der Bundesregierung grundsätzlich bejaht werden.

2. Die Bundesregierung wird dabei die Auffassung des Bundesrechnungshofs teilen, daß die geltenden Vorschriften des Lastenausgleichsgesetzes und der Schadensfeststellung den Verhältnissen der Spätzeit der Aussiedlung und den Schadensentwicklungen in Mitteldeutschland nicht mehr angemessen sind.

3. Die Bundesregierung wird insbesondere aus rechtlichen Gründen kaum in der Lage sein, weitere Vereinfachungen im Bereich der Schadensfeststellung durchzuführen.

4. Die Konsequenzen auf den Überlegungen des Bundesrechnungshofs könnten in bezug auf die künftige Gestaltung des Lastenausgleichs im einzelnen wie folgt aussehen:

a) Die geltenden Vorschriften zum Lastenausgleich und zur Schadensfeststellung werden durch Einführung eines Endstichtags zum Auslaufen gebracht;

b) anstelle der bisherigen schadensbezogenen Leistungsansprüche werden im Rahmen einer Anschlußregelung Integrationshilfen vorgesehen, die sich nicht an einem Schaden, sondern an den Integrationsbedürfnissen der Aussiedler und Zuwanderer orientieren;

c) Aufbaudarlehen und Kriegsschadensrente werden in ähnlicher Form wie bisher weitergeführt;

d) sonstige Integrationshilfen (Einrichtungsdarlehen, Sprachförderung, Beihilfen für jugendliche Aussiedler und Zuwanderer aus dem Garantiefonds u. a.) werden durch die Neuregelung nicht berührt;

e) zentrale Steuerungsaufgaben in bezug auf die Abwicklung und Erfüllung der nach bisherigem Lastenausgleichsrecht begründeten Ansprüche, die Überleitung auf neue Vorschriften und die Durchführung einer Anschlußregelung rechtfertigen den Bestand des Bundesausgleichsamts bis 1984;

f) durch die Neuregelung soll insbesondere der zunehmend schwierigeren Pesonalsituation bei der Ausgleichsverwaltung Rechnung getragen werden.

Diese grundsätzlichen Annahmen werfen eine Reihe von Zweifelsfragen auf, die sich aus einer Neugestaltung des Lastenausgleichs zwangsläufig ergeben:

1. Soll die Neuregelung in der Form struktureller Änderungen innerhalb des Lastenausgleichsgesetzes oder auf der Grundlage eines neuen eigenständigen Hilfsmaßnahmengesetzes für Deutsche aus den Vertreibungsgebieten und aus Mitteldeutschland erfolgen?

2. Soll die Anspruchsberechtigung künftig unabhängig von den Statusvoraussetzungen nach dem Bundesvertriebenengesetz bestehen?

3. Sollen bestimmte Schadenssachverhalte unter Berücksichtigung der zugrundeliegenden besonderen Verhältnisse weiterhin nach altem Lastenausgleichsrecht berücksichtigungsfähig bleiben (z. B. Kriegssachschäden, Zonenschäden u. a.)?

4. Wie kann der mit dem Lastenausgleich verbundene Dokumentationszweck künftig verwirklicht werden?

5. Soll die Neugestaltung des Lastenausgleichs kostenneutral erfolgen oder ist eine Verminderung der Aufwendungen während der Gesamtlaufzeit des Lastenausgleichs und einer Neuregelung beabsichtigt?

6. Soll die grundsätzliche Zielsetzung der Schaffung einer neuen Rechtsgrundlage für Aussiedler auf den Lastenausgleich beschränkt werden oder Auswirkungen auch auf andere Bereiche des Kriegsfolgenrechts (z. B. Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz, Häftlingsgesetz) haben?

Unverkennbar würden im Zusammenhang mit der Entscheidung über diese grundsätzlichen Zweifelsfragen auch eine Fülle von Detailproblemen bei der konkreten Ausgestaltung einer Neuregelung auftreten. Dies sei im folgenden am Thema Kriegsschadensrente demonstriert:

Nach geltendem Lastenausgleichsrecht besteht die Kriegsschadensrente aus einer Grundversorgung (Unterhaltshilfe) und schadensbezogenen Zuschlägen (Selbständigenzuschlag, Entschädigungsrente). Der Wegfall einer spitzen Schadensfeststellung würde zwangsläufig zu Schwierigkeiten bei der Berechnung der Höhe der künftigen Rentenleistungen führen. Soll die Festsetzung der Höhe der Zuschlagsbeträge künftig weiterhin eine behördeninterne Schadensermittlung erfordern oder soll eine Pauschalierung eingeführt werden? Soll bei einer Pauschalierung von einem oberen, mittleren oder unteren statistischen Mittelwert des Selbständigenzuschlags oder der Entschädigungsrente ausgegangen werden? Wäre auch bei einer Pauschalierung dieser Beträge eine Differenzierung nach dem Berufsbild des Rentners möglich? Könnte anstelle der Kriegsschadensrente eine Überführung der Rentenansprüche auf die Träger der gesetzlichen Rentenversicherungen unter gleichzeitiger Nachversicherung aus Mitteln des Ausgleichsfonds erwogen werden, wie dies in Fällen ehemaliger Angehöriger des Öffentlichen Dienstes und der Wehrmacht nach dem Gesetz zu Artikel 131 GG erfolgt? Welche Lösungen werden gesehen, den Kriegsschadensrentner künftig von einer jährlichen Befragung über seine Einkommens- und Vermögensverhältnisse freizustellen?

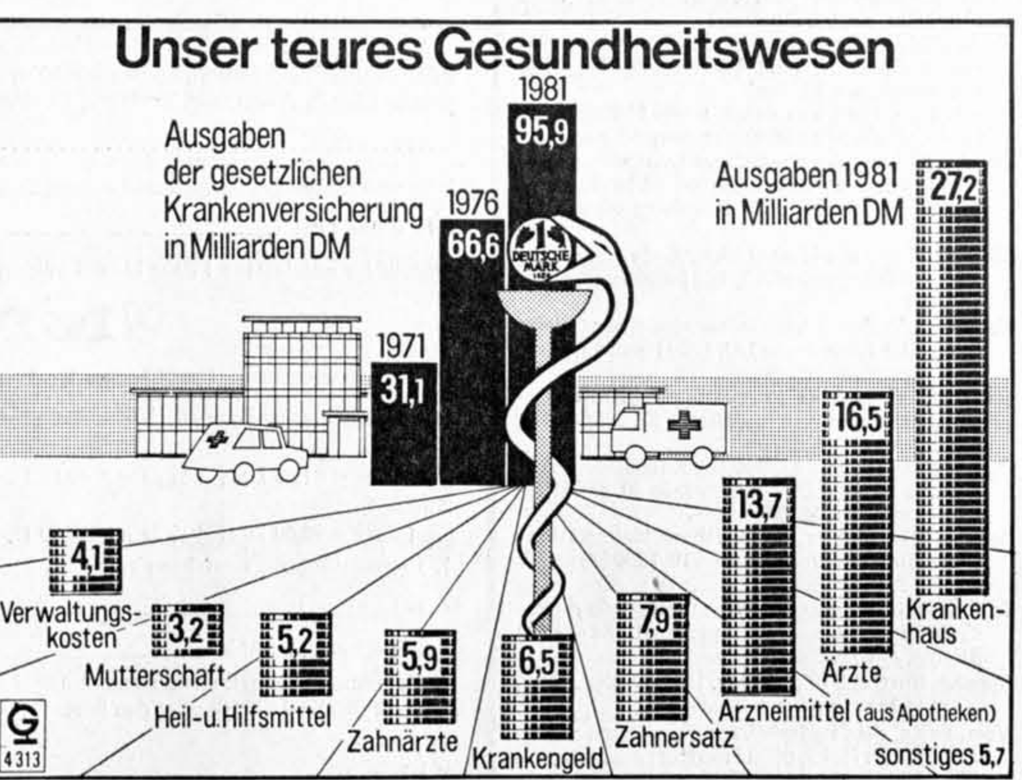
Aus solchen Überlegungen, die sich zwangsläufig als Folge aus Empfehlungen des Bundesrechnungshofs ergeben, deren konkrete Verwirklichung sich zwar abzeichnet, deren Ausgestaltung im einzelnen jedoch erst nach eingehender Prüfung während des Verlaufs der parlamentarischen Verfahren und der Anhöhrung der Verbände erfolgen wird, ergeben sich zunächst zwei grundsätzliche Konsequenzen:

1. Die Frage, die provokativ formuliert lauten würde: Ist eine Entwicklung im Lastenausgleich überhaupt noch in dem Sinne zu erwarten, wie dies das Parlament mit seiner Entschließung vom Juli 1980 gefordert hat? Konkretisiert also die Bundesregierung, den Bemerkungen des Bundesrechnungshofs folgend, das, was sie bereits in ihrer Erklärung vom 17. Mai 1974 zum Abschluß der Wiedergutmachungs- und Kriegsfolgengesetzgebung zum Ausdruck gebracht hat?

2. Wollen und können sich die Geschädigtenverbände, der Bund der Mitteldeutschen und der Bund der Vertriebenen sowie deren Fachverbände, Heimatverdrängtes Landvolk oder der Bauernverband der Vertriebenen unter Verzicht auf frühere Forderungen zum Lastenausgleich mit dieser vom Bundsrechnungshof verfolgten Zielsetzung einverstanden erklären oder haben sie sich gar damit abzufinden?

Forderungen für eine sozialgerechte Lastenverteilung

Die politischen Kräfte, die die zur Gestaltung der Schadensfeststellung und des Lastenausgleichs gestellten Forderungen für eine sozialgerechte und die volkswirtschaftlichen Möglichkeiten der Bundesrepublik Deutschland berücksichtigende Lastenverteilung des verlorenen Kriegs in unserer parteienstaatlichen, pluralistischen, parlamentarisch regierten Demokratie unmittelbar nach dem Ende des Kriegs durchgesetzt haben, stehen heute aufgrund der Vorgaben des Bundesrechnungshofs vor der Aufgabe, nach Möglichkeiten zu suchen, im Interesse der wirtschaftlichen, sozialen und beruflichen Integration der Deutschen, die ihre Heimat in Ost- und Mitteldeutschland und in den übrigen Vertreibungsgebieten auch künftig noch verlassen werden, um Zuflucht in der Bundesrepublik Deutschland zu suchen, zu abschließenden gesetzgeberischen Entscheidungen zu gelangen. Dabei sind vor allem auch die Geschädigtenverbände aufgerufen, ihren Sachverstand und ihre Erfahrung in den Prozeß dieser Meinungsbildung einzubringen. Je frühzeitiger dies geschieht, um so wirksamer wird ihr anregender Beitrag und ihr Einfluß auf die Abwicklung und die endgültige Gestaltung des Kriegsfolgenrechts und des Lastenausgleichs sein. ENDE



HAMBURG — Tag für Tag 260 Millionen, im ganzen Jahr fast 100 Milliarden DM, haben die gesetzlichen Krankenkassen 1981 für ihre Versicherten ausgeben müssen. Die Krankheitskosten in der Bundesrepublik Deutschland haben sich damit innerhalb von zehn Jahren verdreifacht; in einigen Bereichen — so für Heil- und Hilfsmittel sowie für Zahnersatz — sogar versechsfacht. Den mit Abstand dicksten Brocken erfordert mit über 27 Milliarden DM die Behandlung der Patienten im Krankenhaus. Es folgen die Ausgaben für ärztliche Bemühungen sowie für Arzneimittel aus Apotheken. Die Zeche für die Ausgabenexplosion mußten die versicherten Arbeitnehmer bezahlen. Ihre Verdienste wurden mit immer höheren Abgaben belegt. 1971 reichte noch ein Beitragssatz von acht Prozent des Bruttoeinkommens zur Finanzierung des Gesundheitswesens aus. Heute müssen schon rund zwölf Prozent an die gesetzliche Krankenversicherung abgeführt werden, wovon die Arbeitgeber die Hälfte tragen.
Statistische Angaben: Bundesarbeitsministerium — Schaubild Globus

Ratgeber für unsere Leser

Steuerhinweise

Das soeben erschienene Heft 8/82 der Steuer- und Wirtschaftskurzpost bringt als Schwerpunktthema die steuerliche Behandlung von Studien- und Informationsreisen. Steht die Reise in wirtschaftlichem Zusammenhang mit steuerpflichtigen Einkünften und der beruflichen Tätigkeit des Steuerzahlers (Tagungen, Kongresse, Vertragsverhandlungen), sind die Aufwendungen als Werbungskosten oder Betriebsausgaben absetzbar. Dient eine Studienreise dagegen dem Kennenlernen fremder Völker oder Sprachen, sind die Kosten der privaten Lebensführung zuzurechnen. Häufig werden jedoch bei einer beruflich veranlaßten Reise auch touristische Zwecke verfolgt. Der Beitrag von Oberregierungsrat Schnell, Mannheim, gibt darüber Auskunft, welche Voraussetzungen in diesen Fällen für die steuerliche Anerkennung vorliegen müssen. Aus dem weiteren Inhalt: Anhängige sowie 1979 bis 1982 erledigte Steuerrechtssachen beim Bundesverfassungsgericht, Körperschaftsteuer-Änderungsrichtlinien 1981, vorzeitige Entlassung des Mieters aus dem Mietvertrag, die neue Zumutbarkeitsordnung der Bundesanstalt für Arbeit. Außerdem sind wieder die neuesten Entscheidungen des BFH und Erlasse der Finanzverwaltung sowie wichtige BGH-Entscheidungen zum Miet-, Arbeits- und Sozialrecht besprochen. Der Verlag stellt jedem Interessenten gerne das Grundwerk 14 Tage zur Ansicht und völlig unverbindlich zur Verfügung.

Steuer- und Wirtschafts-Kurzpost. Loseblatt-Zeitschrift für Steuer- und Wirtschaftsrecht und allgemeine Wirtschaftsfragen. Rudolf Haufe Verlag, Freiburg. Grundwerk mit über 5000 Seiten, die in 5 Kunststoff-Sammelordnern abgelegt sind, einschließlich Ordner und Register, bis zum Liefertag ergänzt 39,80 DM. Seitenpreis der 14täglich erscheinenden Ergänzungslieferungen 11,7 Pfg. Im Bezugspreis sind 11 umfangreiche Kundendienst-Leistungen eingeschlossen.

Versichertenältester

Haben Sie Fragen zu Ihrer Rente? Brauchen Sie eine „Kur"? Wollen oder müssen Sie einen Antrag stellen? In diesen und ähnlichen Fragen zur Rentenversicherung der Angestellten können Sie sich an den Versichertenältesten der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) wenden. Die Anschrift Ihres „Helfers in der Nachbarschaft" erfahren Sie bei Gewerkschaften, Versicherungsämtern, Gemeindeverwaltungen, Krankenkassen und in den Auskunfts- und Beratungsstellen der BfA. Am besten vereinbaren Sie telefonisch einen Termin. Die Versichertenältesten sind ehrenamtlich tätig und beraten Sie kostenlos. Pe.

Wir gratulieren ...

zum 95. Geburtstag

Kaminski, Fritz, aus Wilhelmstal, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof 9, 4660 Gelsenkirchen-Resse, am 2. Juli

zum 94. Geburtstag

Skarzinski, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Rendsburger Straße 46, 2354 Hohenwestedt, am 30. Juni

zum 93. Geburtstag

Bannat, Johann, aus Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Immenbusch 9, 2000 Hamburg 52, am 3. Juli

Buksa, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln 91, am 29. Juni

zum 92. Geburtstag

Czeremin, Marie, geb. Patscha, aus Ortelsburg, jetzt Burgfrauenstraße 53, 1000 Berlin 28, am 4. Juli

Galdiga, Auguste, geb. Bugnowski, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Schützenplatz 11, 3006 Burgwedel 3, am 4. Juli

Gross, Marie, aus Königsberg, Nicolaistraße 21, jetzt bei Weitzel, Heckerdamm 223, 1000 Berlin 13, am 22. Juni

zum 90. Geburtstag

Grunwald, Vera, aus Königsberg, Orselnstraße 12 — Vogelweide 3, jetzt Der Rosenhof C 307, 2070 Großhansdorf, am 1. Juli

Michalzik, Auguste, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Herrn Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 28. Juni

Nicht, Else, aus Tolks, Kreis Bartenstein, jetzt Pension Ballhausen, 2106 Bendestorf, am 30. Juni

zum 89. Geburtstag

Alexi, Martha, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7015 Korntal-Münchingen 2, am 29. Juni

Broszio, Otto, aus Angerburg, Rademacherstraße 12, jetzt Walddörferstraße 230, 2000 Hamburg 70, am 12. Juni

zum 88. Geburtstag

Englick, Paul, aus Lyck, jetzt Oststraße 15, 4000 Düsseldorf 10, am 29. Juni

Jelonnek, Marie, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Hellestraße 194, 3523 Grebenstein, am 28. Juni

zum 87. Geburtstag

Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 30. Juni

zum 86. Geburtstag

Dunst, Dr. Günther, aus Lyck, jetzt Winsener Straße 16, 2100 Hamburg 90, am 30. Juni

Knoblauch, Marie, verw. Roppel, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Martin-Luther-Straße 2/4, 8443 Bogen, am 29. Juni

Penner, Anna, aus Sensburg, Kasernenstraße 75, jetzt Nettelbekstraße 8, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni

Wolf, Gustav, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg, jetzt Neidenburger Weg 13, 3000 Hannover 51, am 30. Juni

zum 85. Geburtstag

Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni

Brunokowski, Friedrich, aus Bartenstein, Saarstraße 25, jetzt Wesloer Landstraße 72, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni

Gerlitzki, Helene, geb. Sewzyk, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Loosekamp, 3100 Uelzen, am 30. Juni

Kleist, Margarete, geb. Klatt, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Hattendorfsgarten 2, 3100 Celle, am 1. Juli

Roß, Fritz, aus Labiau, Fritz-Tschierse-Straße 14, jetzt 2724 Reeßum 7, am 21. Juni

zum 84. Geburtstag

Dmoch, Paul, aus Lötzen, jetzt Schaeffelenstraße 48, 7100 Heilbronn, am 28. Juni

Illau, Franz, aus Lötzen, jetzt Im Langenfeld 4, 4256 Willich 4, am 4. Juli

Sokolowski, Erna, aus Lötzen, jetzt Hinterstraße 38, 4458 Neuenhaus, am 28. Juni

Weiß, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 3. Juli

zum 83. Geburtstag

Funk, Erla, aus Königsberg, jetzt Rüdigerstraße 92, 5300 Bonn 2, am 4. Juli

Meyer, Fridl, aus Neidenburg, jetzt Rudolfstädter Straße 12, 1000 Berlin 31, am 3. Juli

zum 82. Geburtstag

Jelen, Hedwig, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 6, 3041 Neuenkirchen, am 28. Juni

Kamutzki, Paul, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kager Straße 1, 8958 Füssen, am 29. Juni

zum 81. Geburtstag

Both, Lisa, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Schomerus-Straße 13b, 3030 Walsrode, am 1. Juli

Godziaba, Käthe, geb. Vogia, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Küchlerstraße 10, 6350 Bad Nauheim, am 29. Juni

Koemmler, Frieda, geb. Niederländer, aus Königsberg, Mozartstraße 5, jetzt Adele-Weidtman-Straße 87/93, 5100 Aachen, am 30. Juni

Kolipost, Richard, aus Gr. Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Birkenweg 17, 4194 Rheinberg 4, am 6. Juli

Lipinsky, Max, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Exerzierstraße 33, 1000 Berlin 65, am 28. Juni

Sbresny, Frieda, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Sophienstraße 16, 4200 Oberhausen, am 28. Juni

zum 80. Geburtstag

Bandilla, Paul, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Gustav-Falke-Straße 4, 2370 Büdelsdorf, am 2. Juli

Bardusch, Emma Frida, aus Lauban, jetzt Kastellstraße 22, 8883 Gundelfingen, am 1. Juli

Brix, Hedwig, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Erikaweg 34, 3105 Faßberg, am 30. Juni

Czybulka, Frieda, geb. Rugowitz, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Henriettenheim, Bergstraße 33, 2305 Heikendorf, am 28. Juni

Gniewohs, Leo, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2141 Brillit, am 28. Juni

Großkopf, Arnold, aus Sensburg, Warschauer Straße 8, jetzt Obere Drimbornstraße 31, 5100 Aachen, am 2. Juli

Gürtel, Lydia, geb. Graß, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Viktoriastraße 116, 4150 Krefeld, am 1. Juli

Holweck, Gertrud, aus Königsberg, Brodbänkenstraße 32, jetzt Parkstraße 6, 2800 Bremen, am 15. Juni

Possekel, Erna, geb. Prawitt, aus Mossehnen, Kreis Fischhausen, jetzt Achalmstraße 61, 7030 Böblingen, am 4. Juli

Schmidtke, Hermann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt 4605 Highland Drive, Fort Lauderdale 33319 Florida-USA, am 29. Juni

Schulz, Auguste, aus Gr. Blaustein, Kreis Rastenburg, jetzt Duisburger Straße 23, 4000 Düsseldorf 30, am 3. Juli

Seidler, Erich, aus Königsberg, Kapornerstraße 29, jetzt Behringweg 5, 3260 Rinteln 1, am 29. Juni

zum 75. Geburtstag

Eisenblätter, Helene, geb. Glaubitt, aus Löwenstein, Kreis Gerdauen, jetzt Speckenstraße 27, 4742 Stromberg, am 26. Juni

Fellehner, Magdalene, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Am Südpark 54, 5110 Alsdorf, am 3. Juli

Frenzel, Herta, aus Schaaksvitte-Sandkrug, Kreis Königsberg, jetzt Rosenring 21, 3301 Glentorf, am 30. Juni

Freudenhammer, Walter, Oberregierungsrat i. R., aus Goldap, jetzt Am Hörsterfriedhof 2, 4400 Münster, am 1. Juli

Knoetzke, Victor, Lehrer i. R., aus Ellerwalde, Westpreußen, und Königsberg, Am Fließ 11, jetzt Melanchthonstraße 12, 7990 Friedrichshafen, am 29. Juni

Konschak, Gertrud, geb. Jedamzik, aus Weißenburg und Thorn, jetzt Reichenberger Straße 7, 6149 Fürth, am 28. Juni

Kraska, Horst, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Kreuzstraße 5, 8201 Frasdorf, am 29. Juni

Strukat, Ernst, aus Langenflur, und Pötken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Sandforter Straße 2, 4130 Moers 1, am 26. Juni

zum 70. Geburtstag

Gehrmann, Fritz, Fleischermeister, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedrichstraße 17, 3410 Northeim, am 28. Juni

Heck, Hildegard, geb. Maune, aus Königsberg, Samitter Allee 24, jetzt Pützerstraße 14, 6100 Darmstadt, am 29. Juni

Hornberger, Otto, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kerbelweg 23, 2000 Hamburg 63, am 1. Juli

Johnke, Helmut, Apotheker, aus Königsberg, Hinterroßgarten 55 und Cranzer Allee 76, jetzt Brunhildstraße 21, 8500 Nürnberg 40, am 21. Juni

Klötzing, Otto, aus Hasenbrück, Kreis Angerapp, jetzt Graßlfingerstraße 3, 8031 Gröbenzell, am 27. Juni

Konietzka, Wilhelm, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Alleestraße 1/3, 4700 Hamm 1, am 2. Juli

Liedtke, Gertrud, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Dasselbrucher Straße 22, 3100 Celle, am 29. Juni

Merz, Edelgard, geb. Lange, aus Königsberg, Vordeanger 12, jetzt Eisenbahnstraße 50, 6750 Kaiserslautern, am 26. Mai

Rehaag, Paul, Maurer, aus Heilsberg, Heimstättenweg 37, jetzt Dievenowstraße 19, 1000 Berlin 33, am 29. Juni

Schneege, Ruth, geb. Wiemann, aus Tykrehnen, Kreis Samland, jetzt Hammersenstraße 4, 4440 Rheine, am 26. Juni

Sprung, Kurt, aus Königsberg, jetzt Wolffstraße 3, 2000 Hamburg 54, am 27. Juni

Volz, Edith, geb. Redweik, aus Treuburg, jetzt Im Trierischen Hof 2, 6000 Frankfurt am Main, am 30. Juni

zur goldenen Hochzeit

Hartwich, Friedrich und Frau Agnes, geb. Balzer, aus Neu-Rosenthal, Kreis Rastenburg, jetzt Kirchheide 75a, 2800 Bremen-Vegesack, am 17. Juni

Kizio, Reinhold und Frau Margarete, geb. Krosta, aus Königsberg, jetzt Königsstraße 54, 4950 Minden/Westfalen, am 24. Juni

Stolz, Willi und Frau Lina, geb. Wiede, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Lindenweg 2, 3251 Aerzen 1, am 18. Juni

zum Abitur

Sperber, Matthias (Sperber, Andreas und Frau Elfriede, geb. Kersten, aus Königsberg, Schillerstraße 20, jetzt Neusser Weg 5, 4930 Detmold), am Stadtgymnasium Detmold

Vasoldt, Susanne (Vasoldt, Hans und Frau Ursula, geb. Singelmann, aus Königsberg, Tilsit und Pogegen), jetzt Kapellenstraße 17, 5427 Bad Ems, am Staatlichen Goethe-Gymnasium in Bad Ems

Wegner, Frank, (Wegner, Rudi und Frau Johanna, geb. Jakuwenka, aus Gilge, Kreis Labiau), jetzt Hansastraße 29, 2054 Geesthacht, am Otto-Hahn-Gymnasium zu Geesthacht

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

4. Juli, Sonntag, 16 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Amrumer Straße/Ecke Seestraße 1/65

11. Juli, Sonntag, 15.30 Uhr, **Rastenburg:** Berliner-Kindl-Festsäle, U-Bahn Boddinstraße, Bus 4 und 91, Hermannstraße 217/219, 1/44.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 26. Juni, 15 Uhr, Ratskeller, Diavortrag von Angelika Marsch zum Thema „Die Emigration der Salzburger Protestanten nach Preußen". — Sonntag, 1. August, Sommerausflug nach Celle. Nähere Informationen dazu im Juli-Rundbrief.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 26. Juni, 16 Uhr, Gemeindehaus der Sinstorfer Kirche, Johannifeuer und Johannifeier.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Freitag, 17., bis Sonntag, 19. September, Sensburger Kreistreffen in Remscheid. Buskosten für Mitglieder 30 DM, für Nichtmitglieder 45 DM. Auf dem Programm steht eine Besichtigungsfahrt ins Bergische Land. Einzahlung der Kosten bitte bis zum 15. August an Waltraut Kleschies, Kto.-Nummer 1244/481 824, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50. Anmeldungen an Hans Werner Krampe, Telefon 48 81 88, Martinistraße 93, 2000 Hamburg 20.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 9. Juli, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft zum Thema „Sommerzeit — Erntezeit".

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Borgfelde — Sonntag, 4. Juli, 10 Uhr, Erlöserkirche (unmittelbar neben U- und S-Bahnhof Berliner Tor), Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie und heiligem Abendmahl.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Kiel — Unter Leitung von Eva Rehs besuchte die Kieler Frauengruppe die Insel Fehmarn. Insgesamt 62 Teilnehmer, darunter auch Mitglieder der Frauengruppe Gettorf unter Leitung von Lm. Diekert, genossen trotz anfänglichen Regens die Fahrt. In dem bestellten Lokal in Burg begrüßte sie Landeskulturreferent Edmund Ferner. Als besondere Überraschung erschienen Schüler seiner Klasse und trugen mit verteilten Rollen die Balladen „Der Erlkönig" und „Die Frauen von Nidden" der Dichterin Agnes Miegel vor. Die Schüler wurden mit Beifall und kleinen Präsenten belohnt. Ferner führte die Anwesenden danach zur Gedenkstätte Deutscher Osten, die im Stadtpark von Burg liegt, und wo für jede ostdeutsche Provinz ein Stein mit Wappen steht. Bei der anschließenden Inselrundfahrt erfuhr man viel Wissenswertes über Fehmarn. In Burgtiefe wartete zum Abschluß dieser eindrucksvollen Fahrt eine Kaffeetafel.

Schleswig — Freitag, 25. Juni, 13 Uhr, Ausflug in die Angelner Landschaft. Mit dem Bus geht es zunächst an den Ostseestrand nach Wackerballig. Im **Strandhotel wartet ein Kaffeegedeck auf die Besucher**, die anschließend Gelegenheit zu einem kurzen Abstecher an den Strand haben. Weiter geht die Fahrt nach Maasholm, wo ein gemütlicher Rundgang durch den alten Fischerort geplant ist. An der Schlei entlang geht es dann gegen 20 Uhr heimwärts. Die Fahrtkosten einschließlich des Kaffeegedecks betragen 12 DM. Karten sind wie immer bei den Betreuerinnen und den Kaufleuten Plehwe, Breslauer Straße, und Hecht, Schubystraße, erhältlich.

Uetersen — Donnerstag, 8. Juli, 13 Uhr, Fahrt ins Blaue. Der Fahrpreis beträgt 7,50 DM, der Preis für ein Kaffeegedeck 7 DM.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Stade — Sonnabend, 3. Juli, 10 bis 17 Uhr, Flohmarkt im BdV. Sachen können beim BdV, Schiefe Straße 2, abgegeben werden. Helfer setzen sich bitte mit Agnes Platow, Telefon (0 41 41) 6 22 62, in Verbindung.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Düsseldorf — Sonnabend, 3. Juli, 15.45 Uhr, Gereon-Kirche, Monheim, Gedenkfeier zum 600. Todestag des Hochmeisters des Deutschen Ritterordens, Winrich von Kniprode. — Freitag, 9. Juli, 18 Uhr, HdO, Hochzeitszimmer, Bismarckstraße 90, aktuelle Stunde mit gemütlichem Beisammensein. — Sonnabend, 10. Juli, Treffpunkt Busbahnhof, Hauptbahnhof, 14.28 Uhr mit der Buslinie 754 bis Haltestelle Tiefenbroich am Friedhof. Wanderung durch den Lintorfer Wald zur Ponyfarm. — Freitag, 16. Juli, bis Sonntag, 18. Juli, Fahrt nach Cuxhaven mit Wattenfahrt bis Neuwerk. Halbpension 165 DM. Anmeldungen bitte an G. Kohn, Telefon (0 21 73) 6 52 76. — Der neue Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: Vorsitzender Helmut Lihs, stellvertretende Vorsitzende Hugo Neumann und Max Tintemann, Geschäftsführerin Hildegard Kopanski, Protokollführerin Brigitte Konstanti.

Herford — Mittwoch, 7. Juli, 15 Uhr, Hotel Stadt Berlin, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Höxter — Das 35jährige Bestehen wurde in festlicher Form bei gutem Besuch begangen. Die Begrüßung des Vorsitzenden Siegfried Dreves galt besonders den Akteuren und Gratulanten, so der Bürgermeisterin Dorothee Baumgarten und den Vorsitzenden des BdV-Kreisverbandes und der LO, Gruppe Holzminden, sowie dem westfälischen Heimatdichter Heinz Mönkemeyer und dem Colegium Musicum unter der Leitung von Walter Heckhoff. Der Redner Alfred Mikoleit, Vorsitzender der LO-Landesgruppe, hielt ein Referat über die landsmannschaftliche Arbeit der Vergangenheit und den sich mehrenden Aufgaben für die Zukunft im Kampf um Heimat, Recht und Freiheit für das ganze Deutschland. Den ehemaligen Vorsitzenden des Vereins heimattreuer Ostpreußen aus Höxter, Hans Onischke, zeichnete er für seine Verdienste mit der Ehrennadel der Landesgruppe aus. Ein harmonisch geselliger Teil mit gemeinsamer Abendtafel und ostpreußischem Humor folgte dem Festakt. Der sonntägliche ostpreußische Gottesdienst für beide Konfessionen mit Gastprediger Pfarrer Mielke aus Insterburg, jetzt Minden, und die anschließende Ehrung der Toten am Ehrenmal der Stadt durch Kranzniederlegung unter Trompetenklang gaben der Veranstaltung einen würdigen Rahmen.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonntag, 11. Juli, Beginn 15.30 Uhr (Einlaß ab 14 Uhr), Sommerfest in der Gaststätte Zum Weingarten. Insbesondere sind auch die Iserlohner Bürger herzlich eingeladen. Im Programm wirken mit die eigene Jugend mit Flöten, Akkordeon und Heimatgedichten, der St. Hedwigschor unter Georg Przewodnik, das Akkordeontrio unter Erika Hinterleuthner und die Volkstanzgruppe der LO in Lüdenscheid. Ab 17 Uhr Tanz. Schluß der Veranstaltung ist gegen 20 Uhr.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 26. Juni, 13.30 Uhr, Busbahnhof, Halbtagsausflug. — Freitag, 2. Juli, 20 Uhr, Polizeikantine, Cäcilienhöhe, Heimatabend.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Hanau — Die Hauptversammlung war, bedingt durch das heiße Wetter, nur mäßig besucht. Nach der Begrüßung und Totenehrung gab Vorsitzender Ewald Okrafka einen Bericht über die Arbeit der vergangenen zwei Jahre. Anschließend wurde Meta Strecker für aktive Mitarbeit geehrt. Die Versammlung wählte einstimmig Ewald Okrafka zum Vorsitzenden. Zu seinem Stellvertreter wurde Emil Assig gewählt. Er tritt das Amt für Emil Ganz an, der aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kandidierte. Die Wahl der weiteren Vorstandsmitglieder erfolgte im Block und brachte nachstehendes Ergebnis: Kassierer Herbert Kulbarsch; Schriftführerin Ursula Langhans; Kulturreferent Kurt Andreas; Frauenreferentin Lieselotte Schneider; Festausschuß Stephan Zagermann, Willi Schneider, Ria Ganz; Beisitzer Horst Langhans, Elisabeth Gubin. Nach der Wahl und dem Grützwurstessen zeigte Gerhard Wein einen interessanten Film über Afrika und den Kilimandscharo.

Kassel — Dienstag, 6. Juli, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde.

Marburg — Dienstag, 13. Juli, 16.30 Uhr, Abfahrt vom Hauptbahnhof zum Grillnachmittag in Niederwalgern auf dem überdachten Grillplatz. Zusteigemöglichkeiten etwas später am Wilhelmsplatz. — Käthe Reimann berichtete anhand von eindrucksvollen Farbdias über ihre Reise in den Westen der Vereinigten Staaten. Lm. Räther betonte einleitend, es diene dem Frieden unter den Völkern, wenn man andere Länder und deren Bevölkerung kennen und verstehen lerne.

Erinnerungsfoto 393



Charlottenschule Allenstein — Diese Aufnahme zeigt die Schülerinnen der Abschlußklasse 1935 der Allensteiner Charlottenschule. Die Einsenderin Irmgard Hüsken, verwitwete Neumann, geborene Block, möchte gerne ein Treffen mit den früheren Klassenkameradinnen organisieren und benötigt dazu Angaben über den Verbleib der Frauen. Irmgard Block wohnte in Allenstein in der Mohrunger Straße, die früher auch einmal Feldstraße hieß. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 393" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt", Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. **hz**

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Neustadt an der Weinstraße — Sonntag, 27. Juni, 7.15 Uhr, Landauer Straße, vor Reisebüro Geiger, Abfahrt zum Jahresausflug über Schweigen-Weißenburg entlang der elsässischen Weinstraße zur Hochkönigsburg. Der Nachmittag steht in Colmar zur freien Verfügung. Der Fahrpreis beträgt für Mitglieder 10 DM, für deren Ehepartner 20 DM, für Nichtmitglieder 30 DM und für Kinder, Schüler und Studenten 5 DM. Da der Eintrittspreis zur Hochkönigsburg nur in Franc angenommen wird, ist genügend französische Währung mitzunehmen. Auch ein gültiger Personalausweis ist erforderlich. Anmeldungen bitte an Lm. Otto Waschkowski, Telefon (0 63 21) 8 62 44. — Aus buchungstechnischen Gründen ist eine neue Bankverbindung eingerichtet. Künftig sind Beiträge und andere Überweisungen auf das Postscheckamt Ludwigshafen, Konto-Nr. 20 604-674, Otto Waschkowski, vorzunehmen.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Mühldorf-Waldkraiburg — Freitag, 9. Juli, Teilnahme an der Eröffnung des Waldkraiburger Volksfestes. Nähere Informationen in der Lokalpresse. — Sonntag, 25. Juli, 9 Uhr, Stadtplatz Waldkraiburg, Abfahrt zum Ausflug nach Dießen am Ammersee, von hier mit dem Schiff nach Herrsching und Weiterfahrt zum Kloster Andechs. Der Fahrpreis beträgt 15 DM, zuzüglich Schiffsreisekosten von 4 DM.

München — Gruppe Ost/West: Sonnabend, 26. Juni, HdO, Gruppenabend mit Musik und viel Stimmung.

Traunstein — Sonnabend, 26. Juni, 15.30 Uhr, Sailer-Keller, Jägerstübchen, Zusammenkunft zu einem Kaffeenachmittag.

Würzburg — Sonnabend, 10. Juli, 14 Uhr, Abfahrt vom Residenzplatz zu einem Ausflug nach Ilmbach/Steigerwald. Weitere Gruppen des Bezirksverbandes Unterfranken haben ihr Kommen angekündigt.

Auftrag darf nicht einseitig sein

Pommern in Nordrhein-Westfalen gegen Kürzung der Zuschüsse

Minden — Die Abgeordneten der Landesdelegiertenversammlung der Pommerschen Landsmannschaft (PLM), Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, verabschiedeten folgende Entschließung:

„Bestürzt und betroffen hat die Landesdelegiertenversammlung der Pommerschen Landsmannschaft, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, erfahren müssen, daß der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales sämtliche Landeszuschüsse für die vom § 96 BVFG geforderte Kulturarbeit empfindlich gekürzt hat. Damit wird die vom Gesetz Bund und Ländern auferlegte Pflicht, das ost- und mitteldeutsche Kulturerbe zu bewahren und das gesamtdeutsche Bewußtsein zu pflegen, aufs äußerste gefährdet.

Die Landesdelegiertenversammlung verkennt nicht die schwierige Haushaltslage des Landes Nordrhein-Westfalen, doch meint sie, daß notwendige Sparmaßnahmen nicht dazu führen dürfen, die Kosten zur Erfüllung eines gesetzlichen Auftrages den Ost- und Mitteldeutschen allein aufzubürden. Sie erwartet daher von der Landesregierung, die gemäß § 96 BVFG im staatspolitischen Interesse und im Dienst an der vom Grundgesetz gebotenen Wiedervereinigung Deutschlands zu leistende Arbeit auch weiterhin ausreichend zu fördern." **E.F.**

Gelnhausen — Am Festumzug zum 22. Hessentag in Wächtersbach, Kreis Gelnhausen, hatten sich die Ost- und Westpreußen und Pommern erneut mit einem Motivwagen beteiligt. 70 000 Menschen folgten dem Umzug, der mit 108 Wagen eine Länge von 8 Kilometern aufzuweisen hatte. Bei der Herstellung des Motivwagens durch die Gelnhauser Gruppe wurden zum dritten Mal die von der Kreisgruppe Wiesbaden hergestellten Darstellungen ostpreußischer und hessischer Motive verwendet. Sogar ein 81jähriger Ostpreuße beteiligte sich an den Aufbauarbeiten. Alle Mühe hatte sich gelohnt, der Wagen wurde von der Zuschauermenge mit viel Beifall bedacht. Ministerpräsident Börner erklärte in einer Rede anläßlich des Hessentages, er freue sich, daß die Heimatvertriebenen diese Chance nutzten und durch ihre Beiträge und Informationen ein Stück Integration verwirklicht haben. **Fritz Kalweit**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1982

13./15. August, **Braunsberg:** Schultreffen. Löwenbräukeller, am Stiglmaierplatz, München

21./22. August, **Lyck:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Hagen

21./22. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel

21./22. August, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)

28./29. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Hotel Lindenhof, Münster

4./5. September, **Lötzen:** Hauptkreistreffen. Neumünster, Holstenhalle

4./5. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Stadthalle, Göttingen

10./12. September, **Insterburg-Stadt und -Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld

10./12. September, **Wehlau:** Treffen der Schüler der höheren Schulen. Ostheim, Bad Pyrmont

11. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen Nordhessen-Sauerland. Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, Gießen

11. September, **Treuburg:** Kreistreffen. Wülfeler Biergarten, Hannover-Wülfel

11./12. September, **Ebenrode:** Haupttreffen. Stadthalle, Winsen (Luhe)

11./12. September, **Heiligenbeil:** Kreistreffen. Burgdorf

11./12. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen und Tag der Heimat. Schwarzwaldhotel und Jahnhalle, Pforzheim

11./12. September, **Preußisch Holland:** Kreistreffen. Lübscher Brunnen, Itzehoe

12. September, **Heilsberg:** Kreistreffen, Flora-Gaststätten, Köln

12. September, **Johannisburg:** Kreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund

12. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen. Essen-Steele

12. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen, Pforzheim

17./19. September, **Angerburg:** Hauptkreistreffen. Institut für Heimatforschung, Gerberstraße 12, Rotenburg (Wümme)

17./19. September, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen. Verden (Aller)

17./19. September, **Sensburg:** Kreistreffen. Remscheid

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kirchspielvertreter — Im Kreis Heiligenbeil gab es 17 Kirchspiele. 1 Balga, 2 Bladiau, 3 Brandenburg, 4 Deutsch-Thierau, 5 Eichholz, 6 Eisenberg, 7 Grunau-Alt-Passarge, 8 Heiligenbeil-Land, 9 Heiligenbeil-Stadt, 10 Hermsdorf-Pellen, 11 Hohenfürst, 12 Lindenau, 13 Pörschken, 14 Tiefensee, 15 Waltersdorf, 16 Zinten-Land und 17 Zinten-Stadt. Nach unseren Satzungen werden diese Kirchspiele heute durch je zwei Kirchspiel- beziehungsweise Stadtvertreter vertreten. Leider sind in der Vergangenheit einige Landsleute aus Altersgründen ausgeschieden, so daß nicht alle Kirchspiele durch Vertreter oder Stellvertreter repräsentiert sind. Daher die Bitte an die Landsleute, machen Sie Damen und Herren aus Ihrem Kirchspiel namhaft, die eventuell bereit wären, dieses Amt zu übernehmen. Der Kreisvertreter wird sich dann mit den Betreffenden in Verbindung setzen. Bitte schreiben Sie an den Kreisvertreter unter der obigen Adresse.

Sondertreffen Gemeinden Schönfeld und Sargen — Auch in diesem Jahr wollen sich die ehemaligen Einwohner von Schönfeld und Sargen anläßlich des Kreistreffens in Burgdorf wiedersehen. Wir treffen uns zunächst am Sonnabend, dem 11. September, ab 14 Uhr in den Stadiongaststätten an der Sorgenser Straße. Abends gehen wir dann alle zum Kreistreffen Heiligenbeil ins Zelt auf dem Schützenplatz. Bis zum Wiedersehen viele Grüße von Eurer Lieselotte Schwerm, Weststraße 33, 4520 Melle 1.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 32 151, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg

Königin-Luise-Schule — Einige von uns hatten einander nicht mehr gesehen, seit sich nach der Schlußfeier in der Aula die Pforten der Königin-Luise-Schule in Königsberg/Pr. hinter ihnen geschlossen hatten. Das war am 25. Februar 1932. Dann kam das neue Leben, an das jede von uns ihre Erwartungen stellte: Studium, Berufsausbildung, Ehe. Daß es nach dem Krieg zu neuen Kontakten kommen konnte, verdanken wir vor allem einer unvergessenen Lehrerin: Clara Mittelstädt. Sie selbst ist auf der Flucht umgekommen, aber sie hatte noch die Kraft und die Fürsorge, ein Heft zu retten, das sie in ihrem Fluchtrucksack mitgenommen hatte. In diesem Heft hatte sie die Namen, Adressen und Schulabgangsdaten aller Abiturientinnen seit den zwanziger Jahren eingetragen. Dieses Heft mit seinem beredten Inhalt, der Auskunft über viele Schülergenerationen gibt, existiert heute noch bei unserem ehemaligen Klassenlehrer, Oberstudiendirektor i. R. Hans Reich. Er war es, der uns in die Disziplin und Weisheit der lateinischen und griechischen Sprache eingeführt hatte; und jetzt machte er uns die Freude, bei unserem goldenen Abitur in Detmold-Hiddesen dabei zu sein. Wie es wohl immer bei solchen Treffen ist: Es wird sehr viel erzählt, Erinnerungen an früher werden wachgerufen, und man erfährt, was aus allen geworden ist und wie sie es bewältigt haben, dieses halbe Jahrhundert. Bilder wurden herumgereicht von Kindern und Enkeln, aber auch alte Klassenfotos und Bilder von Schulausflügen nach Cranz, Palmnicken, Masuren und von der Thüringenfahrt im Sommer 1931. Und manche hatten auch ihr Abiturentenbild mit, im Schmuck der roten Mütze und der Alberten. Wir trennten uns nun im Goethejahr 1982 mit dem Wunsch und Vorsatz, uns wiederzutreffen, erfüllt von gutem Willen, von Dankbarkeit und dem sicheren Gefühl der Zusammengehörigkeit. Maria Guggemos-Loerzer, Gartenstraße 8, 8390 Passau 16.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

30 Jahre Patenschaft — Schon jetzt, drei Monate davor, sollte sich jeder Labiauer den 18. und 19. September vormerken, da wir während dieser Tage den 30. Jahrestag der Übernahme unserer Patenschaft festlich begehen werden. Nähere Informationen folgen.

Das Treffen Labagienen/Rinderort/Peldzen findet wieder am Sonnabend, dem 14. August, in Bremerhaven-Schiffdorf statt.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Bundestreffen — Die überaus gute Beteiligung der Landsleute aus unserem Kreis Mohrungen am Bundestreffen der Ostpreußen in Köln hat gezeigt, daß wir unsere Heimat nicht vergessen haben. Auch die jüngere Generation war in beachtlicher Zahl vertreten. Allen Besuchern des Pfingsttreffens, besonders den beiden Helfern Elfriede Pieper und Anton Wagner sei an dieser Stelle für die Mühe und Aufwendung gedankt.

Kreistreffen — Am Sonntag, dem 3. Oktober, wird die Kreisgemeinschaft Mohrungen in Wedel bei Hamburg, Schulauer Fährhaus, ein Kreistreffen durchführen. Die Vorbereitungen für dieses Treffen werden von unserem Kreistagsmitglied Rüdiger Engel getroffen. Wir bitten schon jetzt diesen Termin vorzumerken, zumal es laut Beschluß des Kreisausschusses das einzige Treffen in diesem Jahr ist.

Der Bildband „Zwischen Narien und Geserich" — Bilder aus dem Kreis Mohrungen ist fertiggestellt und in der Woche vor Pfingsten an die Vorausbezahler ausgeliefert worden. Dies hervorragend gelungene Werk wird bei der älteren Generation Nachdenklichkeit auslösen und bei den jüngeren Familienangehörigen ein tieferes Verständnis für die angestammte Heimat wecken. Der Bildband ist als Ergänzung zu unserem Kreisbuch „Der Kreis Mohrungen" gedacht, das 1967 von Dr. Wolf Freiherr von Wrangel zusammengestellt wurde und inzwischen leider vergriffen ist. Die äußere Aufmachung des Bildbandes ist dem Kreisbuch angepaßt worden. Es sollte bei keiner Familie des Kreises Mohrungen fehlen. Bestellungen sind durch Überweisung von 50 DM an die Kreisgemeinschaft Mohrungen, Konto-Nr. 15 300 452, Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Quadrath-Ichendorf, BLZ 371 502 53, mit dem Vermerk „Bestellung Bildband" möglich.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Das Bundestreffen in Köln stellte wiederum ein eindrucksvolles Bekenntnis aller Ostpreußen zu Heimat und Recht dar. Auch viele Neidenburger Landsleute waren erschienen, um ihre Treue und Verbundenheit zu ihrer geliebten Heimat zu bekunden. Besonders erfreulich war, daß auch viele junge Menschen an dem Treffen teilnahmen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Heimatbote — Nachdem sich der Empfängerkreis unseres Heimatboten in den letzten Jahren stark ausgeweitet hat, wurde auch das Interesse bei den Lesern an den älteren Ausgaben geweckt. Besonders groß ist die Nachfrage nach der Ausgabe des Jahrgangs 1978. Sollte er irgendwo entbehrlich geworden sein, bitten wir um Rückgabe gegen Kostenerstattung. Ob, beziehungsweise wann, ein Neudruck der besonders begehrten Jahrgänge erfolgen wird, läßt sich zur Zeit nicht übersehen. In besonderen Fällen kann mit einem Depotstück leihweise ausgeholfen werden.

Schulleiter Otto Knepl †. Im 92. Lebensjahr verstarb in Bremen, Billungsstraße 31, der letzte Schulleiter von Schützendorf, Otto Knepl. Als Junglehrer kam der aus dem Kreis Deutsch Krone stammende Knepl nach Blumenau bei Friedrichshof und später nach Damerau bei Mensguth. Seine letzte Station in unserem Heimatkreis war die Schulleiterstelle in Schützendorf bei Passenheim, die er von 1936 bis zur Vertreibung innehatte. Seine ehemaligen Schüler gedenken in Ehrfurcht und Dankbarkeit ihres geschätzten Pädagogen und die Gemeinde ihres aufrechten Mitbürgers.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein-Grasnitz, Telefon (0 60 52) 31 20, Eichendorffstraße 13, 6482 Bad Orb

Wer liest nicht gern? — Aber wir informieren uns nicht nur durch das Ostpreußenblatt und die Osteroder Zeitung über unsere Heimat, sondern geben dazu dieses Wissen bestimmt gern an unsere Kinder und vor allem Enkel weiter. Wenn jetzt erst der Bundesinnenminister — reichlich spät — das Kulturerbe des Ostens zu erhalten wünscht, so haben wir das schon lange und mit Erfolg getan. Zu diesem Bereich gehören auch unsere Sonderschriften, die nach wie vor von Landsmann Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin, zu beziehen sind. Das Verzeichnis mit Preisangaben finden Sie in der letzten Osteroder Zeitung.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Jugendfreizeit 1982 — Wie bereits mehrfach darauf hingewiesen, findet unsere diesjährige Jugendfreizeit in der Zeit vom 13. bis 20. Juli in Malente bei Plön/Schleswig-Holstein in der dortigen Jugendherberge statt. Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren sind aufgefordert zur Teilnahme. Zu dieser Freizeit sind auch Jugendliche des Patenkreises Verden/Aller eingeladen. Der Grund dafür ist das geplante Jugendwerk Verden — Preußisch Eylau — Saumur/Frankreich. Ein Teilnehmerbeitrag von 60 DM ist zu entrichten. Auf Wunsch der Eltern werden Fahrtkosten erstattet. Anmeldung bei Kreisjugendwart Hans Hermann, Telefon (04 51) 69 17 42, Karlsruher Straße 24, 2400 Lübeck 16.

Kulturzentrum Ostpreußen — Archiv und Museum Deutschordensschloß Ellingen, Raum Ansbach-Nürnberg. Die Kreisgemeinschaft ruft alle Angehörigen zur Mithilfe auf. Es soll dort ein umfassendes Bild von Ostpreußen, dem Land, das Preußen den Namen gab, entstehen. Bitte stellt zur Verfügung: Urkunden und andere Dokumente — Siegel und Wappen — Landkarten, Stadtpläne, historische Karten — Notgeld — Briefmarken — Bücher — Zeitschriften — Zeitungen, Briefe — Tagebücher — Manuskripte, Bilder aller Art, Fotos, Ansichtskarten und anderes, Kunstgegenstände aller Art, Gemälde — Graphik — Skulpturen, Silber- und Goldschmiedearbeiten, Bernstein, Kunsthandwerkliche Erzeugnisse, Jagdtrophäen, Waffen, Militaria. Alle Angebote an Kulturzentrum Ostpreußen, Deutschordensschloß Ellingen, z. H. Herrn Alfred Kochansky von Kochan, Telefon (0 91 41) 7 16 32 oder (0 91 42) 31 32, 8836 Ellingen, oder Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Bundesgeschäftsführer Friedrich Karl Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41/42, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.

Buchbestellung „Woria" und die „Prussen" noch möglich. Sehr geeignete Geschenke für die Jugend. Beide Veröffentlichungen liefern wertvolle, heute sehr selten vermittelte Kenntnisse über die Heimat Natangen. Unsere Kreiskasse wird ausgebessert. Bestellung bitte per Postkarte bei Otto Schwartinski, Telefon (0 41 93) 36 21, Nordring 2, 2359 Henstedt-Ulzburg 1.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Reichenstraße 21, 2210 Itzehoe

Wahlausschreibung für die Wahl zum Kreisausschuß des Kreises Preußisch Holland — Gemäß § 7 der Satzung der Kreisgemeinschaft des Kreises Preußisch Holland in Verbindung mit § 3 der Wahlordnung für die Wahl der Kreisausschußmitglieder gebe ich bekannt: Der Kreisausschuß ist in diesem Jahr neu zu wählen. Alle Preußisch Holländer Landsleute werden hiermit aufgefordert, bis zum 16. Juli beim Kreisvertreter Bernd Hinz, Matthiasstraße 38, 5030 Hürth, Wahlvorschläge einzureichen, und zwar für den Wahlbezirk I Stadt Preußisch Holland; II Stadt Mühlhausen; III Kirchspiele Preußisch Holland und Marienfelde (ohne Stadtbezirk Preußisch Holland); IV Kirchspiele Hirschfeld, Reichenbach und Königsblumenau; V Kirchspiele Mühlhausen (ohne Stadtbezirk), Herrndorf-Schlobitten und Schönberg; VI Kirchspiele Neumark/Karwinden, Ebersbach/Lauck und Deutschendorf; VII Kirchspiele Döbern, Schmauch, Reichwalde und Hermsdorf; VIII Kirchspiele Grünhagen, Rogehnen, Quittainen.

Wählergruppen: IX Beamte und Angestellte, X Kaufmannschaft, XI Handwerker, XII Arbeiter, XIII Kulturwart, XIV Jugendwart, XV Kassenprüfungskommission.

Der Wahlvorschlag soll enthalten: Den Vor- und Familiennamen, das Geburtsdatum der Bewerber, deren Heimatort im Kreis Preußisch Holland, den Beruf und die jetzige Anschrift der Bewerber. Beizufügen beziehungsweise bis zur Einberufung des Kreisausschusses (11. September) nachzureichen ist eine schriftliche Erklärung der Bewerber, aus der hervorgeht, daß sie bereit sind, die Wahl anzunehmen und sich aktiv im Kreisausschuß für die Ziele der Landsmannschaft Ostpreußen, insbesondere für eine Wiedervereinigung Deutschlands einschließlich Ostpreußens, einzusetzen. Berücksichtigt werden können nur fristgerecht eingereichte Wahlvorschläge. Die vom Wahlausschuß als gültig anerkannten Wahlvorschläge werden an die Mitglieder des Kreistags weitergeleitet. Für den Wahlausschuß: Bernd Hinz, Kreisvertreter.

St.-Georgen-Oberschule — Ein in der Geschichte der Heimatkreisgemeinschaft seltenes Treffen ehemaliger Schüler der St.-Georgen-Oberschule Preußisch Holland fand in Hannover statt. Im Hause ihrer Mitschülerin Ursula Velten, geborene Brieß, traf sich die letzte Obertertia dieser Schule. Ursula Velten hatte in mühseliger Kleinarbeit nach Anschriften geforscht, Verbindungen hergestellt und dieses Treffen organisiert, zu dem 12 Ehemalige, zum Teil mit Ehepartner, aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland gekommen waren. Viele hatten sich seit 1945 nicht mehr gesehen, aber die Erinnerungen an die gemeinsame Heimat und Schulzeit ließen 37 Jahre schnell überbrücken. Preußisch Holland mit seiner St.-Georgen-Oberschule und ihren Lehrern wurde wieder lebendig, aber auch die Erlebnisse der letzten Kriegsmonate. Alle dankten Ursula Velten für ihre Initiative und wollen sich in 2 Jahren wieder treffen. An diesem Treffen nahmen teil: Aus Preußisch Holland Gerhard Schmoller, Klaus Schroeter, Werner Schaak, Hartmut Werner, Ursula Velten, geborene Brieß, Ingrid Schlaugart, geborene Eckloff, Edeltraut Luberichs, geborene Podoll, Gerhard Wenzel; aus Rogehnen Reinhard Kluth; aus Briensdorf Brunhilde Dräger, geborene Riemke, Hannelore Nause, geborene Schmidt, und aus Fürstenau Lothar Schumacher.

Hirschfelder und Marwitzer — Am Sonnabend, 25., und Sonntag, 26. September, findet in Wunstorf, Hotel Wehrmann (Autobahnabfahrt Wunstorf/Kolenfeld), das schon traditionelle Ortstreffen statt. Anmeldungen bitte baldmöglichst bei Meta Steinke, geborene Horst, Telefon (0 50 31) 31 09, Kolenfelder Straße 14, 3050 Wunstorf 1.

Tilsit-Stadt

Amtierender Stadtvertreter: Ingolf Koehler. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Herzog-Albrecht-Schule — Das bereits mehrfach angekündigte Treffen von Lehrern und Schülern der HAT findet nunmehr vom 15. bis 17. Oktober in Minden, in Kruses Park-Hotel, Marienstraße 108, statt. Minden ist mit der Bundesbahn und über die Bundesautobahn 2 gut zu erreichen. Das Treffen beginnt Freitagnachmittag mit einem zwanglosen Beisammensein und mit anschließender Begrüßung. Besichtigungen und der Dia-Vortrag „Tilsit einst und jetzt" sind für Sonnabend vorgesehen. Das Treffen klingt am Vormittag des 17. Oktober aus. Inzwischen sind persönliche Einladungen mit ausführlichem Programm, mit wichtigen Informationen über Minden und mit Zimmernachweis verschickt worden. Alle Ehemaligen der HAT, die diese Drucksachen bisher nicht erhalten haben, wenden sich bitte umgehend an Walter Zellien, Hüttemannstraße 3, 4793 Büren. Die Zahl der vorliegenden Anschriften hat sich in den letzten fünf Wochen bereits von 80 auf 150 erhöht.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Walter Skorsinski †. Kürzlich ist der Diplomlandwirt Walter Skorsinski im Alter von 81 Jahren von uns gegangen. Als Sohn des Treuburger Fleischermeisters Skorsinski war er Kind unserer Kreisstadt und durch seinen Beruf und seine Tätigkeit in den Gemeinden unseres bäuerlich bestimmten Kreises gut bekannt und beliebt. Nach Krieg und Vertreibung landete die Familie im äußersten Nordwesten Deutschlands, in Leer/Ostfriesland. Der Verstorbene gehörte seit ihren Anfängen der Kreisgemeinschaft Treuburg als Kreistagsmitglied an. Als Mitarbeiter am Heimatbuch „Der Kreis Treuburg", wovon Restexemplare noch zu haben sind, konnte er aus seiner Sachkenntnis heraus über Stand und Entwicklung des ländlichen Genossenschaftswesens bis zum Jahr 1945 berichten. So ist es zum Beispiel nicht uninteressant, wenn der ehemalige Geschäftsführer der Viehverwertungsgenossenschaft Treuburg davon erzählt, wie die Landwirte des Kreises für ihre Schweine, Rinder und Kälber in Berlin, Leipzig, Dresden, Chemnitz ihre Absatzmärkte fanden. Das alles liegt lange zurück. Wer Walter Skorsinski gekannt hat, wird ihm ein treues Andenken bewahren. Die Kreisgemeinschaft ist ihm über den Tod hinaus zu Dank verpflichtet.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover 1

Heimatbrief — Die Folge 27 unseres Heimatbriefes ist fertiggestellt und wird ausgeliefert. Der Versand wird bis zum Ende dieses Monats abgeschlossen sein. Wer bis dahin den Heimatbrief noch nicht erhalten hat, wende sich bitte an den Kreisvertreter. — Für Textbeiträge und Fotos für die nächsten Heimatbriefe sind wir jederzeit dankbar, auch für die Nennung von Themen, die Ihrer Meinung nach bisher noch gar nicht oder nur unzureichend behandelt wurden. Je reger die Mitarbeit unserer Leser ist, um so interessanter wird der Heimatbrief. Wir bitten unsere Leser, in Verwandten- und Bekanntenkreisen für den Wehlauer Heimatbrief zu werben. Wir waren beim Bundestreffen in Köln darüber erstaunt, wieviel frühere Einwohner unseres Kreises den Heimatbrief noch gar nicht kannten.

Neues Hochhaus durch Bodensenkung eingestürzt

Die Bewohner des niederschlesischen Städtchens Polkwitz bei Liegnitz leben seitdem in ständiger Angst

Breslau — Ein Bauskandal ohnegleichen beschäftigt die polnische Öffentlichkeit. Es begann damit, daß im Städtchen Polkwitz bei Liegnitz (Niederschlesien), dem Zentrum des hier vor rund 20 Jahre entstandenen Kupferbergbau-Reviers, ein neuerbautes Hochhaus einstürzte. Wie durch ein Wunder kam dabei nur ein Bauarbeiter ums Leben, denn das 10stöckige Haus war noch nicht bezogen. Doch die Menschen, die in den übrigen Hochhäusern der neuen Siedlung wohnen, werden seitdem die Angst nicht mehr los.

„Ich halte das nicht länger aus", sagte verzweifelt eine 39jährige Frau aus dem neunten Stockwerk dem Reporter der Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". „Ich kann überhaupt nicht mehr ruhig schlafen. Beim leisesten Geräusch springe ich sofort aus dem Bett. Wer so ein Beben und Klopfen in seinem Haus niemals erlebt hat, wird es vielleicht nicht verstehen. Man kann sich an vieles gewöhnen, zum Beispiel wenn sich die Türen von selbst öffnen, wenn das Geschirr auf dem Tisch zu tanzen beginnt und die Deckenlampen schaukeln; doch wenn es in den Mauern zu knarren und krachen und alles zu schwanken beginnt, dann denkt man nur noch an das eigene Leben, an die Rettung. Diejenigen, die im Parterre wohnen, haben freilich eine größere Chance, zu überleben. Sie springen aus dem Fenster und laufen davon. Aber wir hier oben sind verloren."

Ersatzwohnungen nicht vorhanden

Eine andere Frau aus dem Nachbarhochhaus erinnerte sich an das bis jetzt „entsetzlichste Beben" am 21. März 1982. „Es war wie in dem Film ‚Die Erde bebt'. Grauenvoll!" Nachdenklich schilderte sie dann eine Begebenheit vom zweiten Osterfeiertag. „Unsere Verwandten waren bei uns zu Besuch. Plötzlich gab es eine leichte Erschütterung — für uns nichts Ungewöhnliches. Doch unsere Gäste gerieten in Panik. Sie wären vor Schreck beinahe gestorben. Fluchtartig verließen sie alle unsere Wohnung. Das Osterfest nahm so ein jähes Ende. Da wurde mir erst richtig klar, wie sehr wir uns schon an den Zustand gewöhnt haben."

Der zuständige Militärkommissar, der seit der Schaffung des Kriegsrechts in Polkwitz für Ordnung zu sorgen hat, meinte in einem Interview, daß es seine wichtigste Aufgabe sei, die 711 Familien aus den akut gefährdeten Hochhäusern zu evakuieren. „Doch dies ist nicht einfach, da es an Ersatzwohnungen fehlt. Die Mehrzahl der Hochhausbewohner wird nach Lüben, Glogau und Liegnitz umziehen müssen."

Damit, so meint der Oberstleutnant, werde die skandalöse Angelegenheit nicht aus der Welt geräumt sein. „Die durchgestandenen, zermürbenden Ängste der Menschen darf man nicht vergessen." Die Schuldigen für den größten Bauskandal müßten ermittelt und bestraft werden. Schließlich hätten die verantwortlichen Baufachleute gewußt, daß sie die Hochhäuser in einem Bergbaugebiet, in dem man mit Bodensenkungen und damit verbundenen Oberflächenbewegungen rechnen müsse, errichteten. An Erfahrungen auf diesem Gebiet dürfte es in Polen kaum fehlen. Bereits in den fünfziger Jahren waren im oberschlesischen Kohlerevier durch Bodensenkungen Schäden an ganzen Wohnvierteln in Milliardenhöhe entstanden. Um die Neubauten oberhalb der Kohleabbaugebiete sicherer zu machen, wurden damals die Fundamente und Grundmauern durch besondere Konstruktionen verstärkt. Solche Sicherheitsmaßnahmen seien aus Sparsamkeitsgründen an den Hochhäusern in Polkwitz nicht getroffen worden. Die Folge sei, daß die falsche Sparsamkeit nunmehr mit den Nerven der Hochhausbewohner bezahlt werden müsse.

Ein Problem sieht der Armeekommissar schon heute auf ihn zukommen: „Ich bin sicher, daß bei weitem nicht alle geschädigten Familien in ihre alten Wohnungen zurückkehren werden, selbst wenn die Hochhäuser entsprechend verstärkt und abgesichert worden sind. Der Schrecken steckt den meisten zu tief in den Knochen."

Jan Kurzok

Vielfältiges Engagement für Berlin

Der Allensteiner Horst Elfe empfing Verdienstkreuz mit Stern

Berlin — Aus der Hand des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Dr. Richard von Weizsäcker, empfing im Rathaus Schöneberg der Allensteiner Horst Elfe, Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Berlin, das Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens. Wenige Tage nach seinem 65. Geburtstag wurde der Ostpreuße damit für sein intensives und vielfältiges Engagement zum Wohle der Wirtschaft Berlins geehrt.

Horst Elfe wurde am 23. April 1917 in Allenstein geboren. Nach Schulzeit und Abitur im Berliner Stadtteil Zehlendorf trat er 1936 in die Kriegsmarine ein, tat Dienst auf verschiedenen U-Booten, zuletzt als Kommandant mit dem Dienstgrad eines Kapitänleutnants. Nach Kriegsgefangenschaft in Großbritannien und Kanada legte er 1947 ein Dolmetscherexamen in Englisch und ein Sprachmittlerexamen in Französisch ab.

Seine kaufmännische Ausbildung und Tätigkeit begann Elfe bei der AEG, später war er als Prokurist und Geschäftsführer im Stahlbau tätig, 1964 folgte die Berufung in den Vorstand der Deutschen Eisenhandel AG.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit war Horst Elfe auch stets zu großem ehrenamtlichen Engagement für die Wirtschaft bereit. Unternehmerische Verantwortung für die Allgemeinheit gehört für ihn zum Bild und zur Aufgabe eines richtigen Unternehmers. So gehörte er beispielsweise dem engeren Vorstand des Deutschen Stahlhandels an, war Vorsitzender der Berliner Wirtschaftsvereinigung Groß- und Außenhandel und Präsidiumsmitglied von dessen Bundesverband.

1970 wurde Elfe in das Präsidium der Industrie- und Handelskammer zu Berlin gewählt, 1974 zum Vizepräsidenten und 1976 schließlich zum Präsidenten. In dieser Eigenschaft wurde er nach seiner ersten Legislaturperiode bestätigt.

Horst Elfe war für viele Politiker, Behörden und Institutionen oft wenig bequem, da er stets weitergehende Verbesserungen der Lebensfähigkeit Berlins forderte und auch selbst viele wertvolle Anregungen ab. Aufgrund seiner Kompetenz und Sachlichkeit wurde und wird er jedoch von allen Seiten geschätzt. In der deutschen wie internationalen Wirtschaft gilt er als überzeugter und überzeugender Berliner, der die Zukunft der deutschen Hauptstadt als eine nationale Aufgabe für alle gesellschaftlichen Gruppen und insbesondere für die Unternehmer sieht. Für eine angemessene Berücksichtigung Berlins im internationalen Austausch setzte sich Elfe unter anderem als Präsidiumsmitglied der Deutsch-Französischen und der Deutsch-Niederländischen Handelskammer ein.

Alle weiteren Funktionen Horst Elfes in zahlreichen Organisationen, Aufsichts- und Beiräten aufzuzählen, würde an dieser Stelle zu weit gehen. Zusammenfassend gilt: Der Berliner aus Ostpreußen, der persönliche Bereitschaft zur Leistung, Pflichterfüllung, Dienst an der Allgemeinheit und gesellschaftspolitische Verantwortung zu den Maximen seines unternehmerischen Berufes gemacht hat, empfing mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern den verdienten Lohn für seinen nie nachlassenden Einsatz zum Wohle Berlins.

O.H.

Hohe Ehrung: Horst Elfe erhält aus der Hand des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Richard von Weizsäcker, das Bundesverdienstkreuz Foto Diederichs

Neue Michelin-Karten

Jetzt auch von England und Schottland



Der Karten-Kenner kann sich freuen: Jetzt gibt es die bewährten und übersichtlichen Michelin-Straßen-Karten auch von England, Wales und Schottland (Nr. 401, 402, 403, 404). Obwohl der Maßstab nur 1:400 000 beträgt, reicht er völlig aus, da die klar lesbaren Kartenblätter eine sofortige Orientierung zulassen. Diese wird noch beschleunigt durch ein Register, das alle verzeichneten Orte enthält. Anhand der beigegebenen Koordinaten entfällt eine zeitraubende Suche. Der gewünschte Ort ist auf Anhieb zu finden. Die vielen verwendeten Zeichen (z. B. Sehenswürdigkeiten, Golfplätze, Schiffsverdingungen), die nicht nur in englisch und französisch, sondern auch in deutsch erklärt sind, erleichtern die richtige Wahl der zu fahrenden Strecken. So sind u. a. auf dem Blatt Schottland (401) bei sehr schmalen Straßen auch die Ausweichstellen gekennzeichnet und Hinweise auf markierte Wanderwege vorhanden. Die Entfernungen sind nicht nur in Meilen sondern auch in Kilometern angegeben. Hilfreich sind ebenfalls die eingeblendeten Kartenausschnitte (1:200 000) der Großstädte. Preis jeder Karte 9,— DM.

hz







Am 28. Juni 1982 feiert unser lieber Vater und Opa, Herr
Fleischermeister
Fritz Gehrmann
aus Hanswalde, Kr. Heiligenbeil
jetzt Friedrichstraße 17
3410 Northeim/Hann.
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen
in Dankbarkeit und Liebe
seine Kinder und Enkel
aus Heilbronn und Montabaur



Jahre
wird am 24. Juni 1982
Erich Kaminski
aus Osterode, Ostpreußen
jetzt Methfesselstraße 29
2000 Hamburg 19
Es gratuliert herzlich
die Familie

Besondere Sorgfalt
ist notwendig
bei der Niederschrift
von Namen, Heimat-
und jetziger Anschrift.
Daher bitte möglichst
in Druck- oder
Maschinenschrift.

Auf Adlers Flügeln getragen übers wogende Meer der Zeit

75 Jahre
wird am 26. Juni 1982 unsere liebe Mutter und Großmutter
Helene Eisenblätter
geb. Glaubitt
aus Löwenstein
Witwe des verstorbenen Rektors
Walter Eisenblätter
Germau/Samland
zuletzt Speckenstraße 27
4742 Stromberg/Westfalen
Es gratulieren herzlich, wünschen Gottes Segen und noch viele gesunde Jahre
ihre Kinder
Hans-Joachim und Ilse
Winfried und Hannelore
Barbara und Horst
Eckehard und Marita
und die 10 Enkel
Karl, Irene, Marianne, Hanna, Walter, Renate, Werner, Gerrit, Jörg, Inga

---



Jahre
wird unser lieber Vater und Großvater
Julius Ehrich
aus Seubersdorf, Kr. Osterode
am 7. Juli 1982
Es gratulieren herzlichst
Christel, Rosemarie
Dieter und Christian
Im Ginsterbusch 12, 6070 Langen





Zu meinem 80. Geburtstag
am 29. Juni 1982
grüße ich alle Verwandten, Freunde und Bekannten
Erich Seidler
aus Königsberg (Pr)
Kaporner Straße 29
jetzt Behringweg 5
3260 Rinteln 1

Unser Leben ist heimgehen,
unser Sterben heimkommen

Nach langem Leiden entschlief heute meine liebe, gütige Schwester

Elsbeth Mielentz
aus Königsberg (Pr) — Friedland
im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Charlotte Krantz

Merzhauserstraße 157a, 7800 Freiburg, den 9. Juni 1982

Fern ihrer Heimat entschlief nach langem, schweren Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Großund Urgroßmutter

Lydia Belau
geb. Ernst
* 23. 6. 1906 † 4. 6. 1982
aus Irglacken, Kreis Wehlau

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinrich Belau

Dammgartenfeld 21, 3167 Burgdorf

Meine Seele hängt an dir,
deine rechte Hand hält mich.
Psalm 63, Vers 9

Unsere liebe Mutter und herzensgute Oma, unsere Schwägerin und Tante

Edith Brombach
geb. Nabrotzky
aus Tilsit, Landwehrstraße 36
* 7. 2. 1900 in Tilsit
† 14. 6. 1982 in Reutlingen

durfte nach einem erfüllten Leben im Alter von 82 Jahren fern ihrer unvergessenen Heimat in Gottes Frieden heimgehen.

In stiller Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Martin Brombach mit Familie
Ursula Lindschau, geb. Brombach
mit Familie
Kurt Rosenberg

Hermann-Ehlers-Straße 48/163, 7410 Reutlingen 1

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Ida Metzdorf
geb. Busay
* 2. 5. 1895 † 2. 6. 1982
aus Arys, Kreis Johannisburg

ist von ihrem langen, schweren Leiden erlöst worden.

Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Schümann, geb. Metzdorf
Herwardistraße 16
2000 Hamburg 73

Ein Leben voller Liebe, Fürsorge und Arbeit hat sich vollendet.

Hildegard Toussaint
geb. Habekost
* 14. 4. 1899 † 13. 6. 1982
aus Königsberg (Pr), Haydnstraße 10

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Dres. Hans-Norbert und Angela Toussaint
Dr. Rüdiger und Lore Toussaint
Dieter und Urte Haas, geb. Toussaint
Gernot und Magrit Toussaint
und 13 Enkelkinder

Johann-Bornemacher-Straße 32, 2800 Bremen
An Stelle von zugedachten Blumen bitten wir um Spenden für das SOS-Kinderdorf-Werk, Sparkasse Bremen, Kto.-Nr. 10 453 652, BLZ 29 050 101

FAMILIEN - ANZEIGEN

Wir haben geheiratet

M. A. Edith Zempel
geb. Gottowik
— Weißuhnen —
Friedrich Zempel

2411 Neu Horst, den 18. Juni 1982

Wir nahmen Abschied von unserer Mutter

Johanna Nietz
geb. Laumert
aus Klein Skirlack, Kreis Angerapp/Ostpreußen
* 1912 † 18. 5. 1982

Hanna Rogall, geb. Nietz
Rosemarie Kneisel, geb. Nietz

Ernst-Moritz-Arndt-Straße 90, 3340 Wolfenbüttel

Wir freuen uns über die Geburt unseres kleinen Ostpreußen

Rüdiger Wolfgang
* 9. Mai 1982

Barbara Danowski
Dr. jur. Jürgen Danowski

8820 Gunzenhausen



Jahre
wird am 26. Juni 1982 unsere liebe Mutter und Omi
Ruth Schneege
geb. Wiemann
Tykrehnen/Samland
jetzt wohnhaft in Hammersenstr. 4
4440 Rheine i. W.
Es gratulieren herzlichst
die Kinder
Brigitte, Frank und Marion
mit Ehegatten und die Enkelkinder



Jahre
wird am 27. Juni 1982
Kurt Sprung
aus Königsberg (Pr)
Es gratulieren mit den besten Wünschen für das weitere Wohlergehen
seine Frau
2 Töchter, Schwiegersöhne
und 5 Enkel
Wolffstraße 3, 2000 Hamburg 54

Du bist nicht tot, Dein Bild ist stets in mir
und jeder Herzschlag ist ein Schritt zu Dir;
was ich an Liebe und an Treue hab,
das wandert hin zu Deinem stillen Grab.

Nach mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief heute unsere geliebte Mutti, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Bembennek
geb. Kelping
aus Neuendorf, Kreis Lyck, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willi und Edeltraut Baustian
geb. Bembennek

Gretenberger Straße 36, 3163 Sehnde, bis März 82
zuletzt: Bledelner Straße 6, 3201 Algermissen, den 6. Juni 1982

Von uns gegangen ist in die dritte, die ewige Heimat, unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Cousine, Schwägerin und Tante

Frieda Klesczewski
geb. Hein
* 30. 3. 1900, Engelstein/Ostpreußen
† 9. 6. 1982, Kiel

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Christa Kratzert, geb. Klesczewski
Gottfried Klesczewski
Helmut Klesczewski
Johannes Klesczewski
Reinhard Klesczewski
mit ihren Familien
sowie alle Angehörigen und Freunde

2302 Flintbek, Bergkoppel 1, Holzvogtkamp 14
St. Augustin 2, Braunschweig, Kronberg 2, Dudweiler

Wir haben unsere liebe Mutter am 14. Juni 1982 in Flintbek **zur letzten Ruhe gebettet.**

Unsere liebe und verehrte Tante, die ehemalige Krankenschwester

Helene Lange

aus Trakis, Kreis Insterburg

starb am 26. Mai 1982 in Karlsruhe im 91. Lebensjahr.

Elisabeth Wulf, geb. Szage, Lübeck
Ruth Bade, geb. Szage, Rostock
Charlotte Hase, geb. Szage
Neubrandenburg

Forstmeisterweg 126, 2400 Lübeck

Nach einem erfüllten Leben entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Julius Dennig

aus Hauffen, Kreis Lötzen

* 15. 12. 1890 † 22. 5. 1982

In stiller Trauer
Ida Dennig, geb. Czygan
und alle Angehörigen

Westpreußenstraße 5, 2351 Boostedt

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 6. Juni 1982 plötzlich und unerwartet mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Emil Kilian

Schmiedemeister i. R.

aus Marwalde, Kreis Osterode (Pr)

im Alter von 84½ Jahren.

In stiller Trauer
Marie Kilian, Gattin
mit Angehörigen

Gartenstraße 20, 8901 Dinkelscherben 2

Von allen Leiden erlöst, entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, Schwager und Onkel

Ernst Hintz

aus Tilsit, Moltkestraße 6

im 89. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.
Käthe Hintz, geb. Matthee
Wolfram und Irmgard Hintz
mit Wolfgang und Bernd
Renate und Klaus Bess
Günter und Margriet Hintz
mit Gudrun, Axel und Christian
und alle Anverwandten

Handstraße 275, 5060 Bergisch Gladbach 2, den 13. Juni 1982
Die Beerdigung fand auf dem evangelischen Friedhof in Bergisch Gladbach statt.

Ich hätte so gerne mit Dir Deinen 80. Geburtstag
und unsere Goldene Hochzeit gefeiert.
Behüt' Dich Gott — es wär' so schön gewesen —
Behüt' Dich Gott — es hat nicht sollen sein ...

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge um uns nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Johannes Herbst

Letzter Inhaber der Fa. Carl Ernst Herbst

aus Gumbinnen, Ostpreußen, Königstraße 14

* 16. 3. 1903 † 10. 6. 1982

In Dankbarkeit
Alice Herbst, geb. Strauß
Susanne Fontana, geb. Herbst
Riccardo Fontana
Günter Herbst
Heidi Herbst, geb. Giese
Marieluise Schulz, geb. Herbst
Werner Schulz
Doris Annette Haas, geb. Herbst
Rainer Haas
Enkelkinder Bernhard, Rolf und Jens-Helge

Wiesenau 49, 6000 Frankfurt am Main 1
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 18. Juni 1982, um 12.30 Uhr in der Trauerhalle des Hauptfriedhofes zu Frankfurt am Main statt.
Von Kranzspenden bitten wir abzusehen; die Urne des Verstorbenen wird in der Ostsee beigesetzt.

Kurz nach seinem 70. Geburtstag starb am 6. Juni 1982 nach kurzer Krankheit mein lieber Mann

Gustav Ceranski

aus Eichenau, Kreis Neidenburg/Ostpreußen
Milchkontrolleur von Dohna-Schlobitten

In stiller Trauer
Meta Ceranski, geb. Nickel
aus Karwitten, Kreis Pr. Holland
im Namen aller Angehörigen

Lange Straße 30, 3101 Wienhausen über Celle, O. T. Bockelskamp

---

Am 7. Juni 1982 entschlief nach schwerer Krankheit fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen mein inniggeliebter Mann, Vater und Onkel

Fritz Schumann

* 2. 12. 1896 † 7. 6. 1982

In tiefer Trauer nehmen Abschied
Maria Schumann
Irmgard Jessulat
und alle Anverwandten

Vogesenstraße 18, 6741 Ingenheim 1

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 12. Juni 1982, von der Friedhofskapelle in Ingenheim aus statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Otto Käsler

aus Bürgerdorf, Kreis Rößel/Ostpreußen

ist am 15. Juni 1982 verstorben.

In stiller Trauer
Barbara Käsler, geb. Laschewski
und Kinder

Kolpingweg 6, 4950 Minden

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Stadtdirektor a. D.

Kurt Neumann

* 27. 5. 1901 † 10. 6. 1982

aus Groß-Simnau, Kreis Mohrungen

In stiller Trauer
Ingeburg Neumann, geb. Bach
Gerd und Roswitha Thiele
geb. Neumann
Dr. Herbert und Brigitte Bäuerlen
geb. Neumann
Martin, Jana und Torsten

Im Fasanenkamp 33, 3054 Rodenberg, den 10. Juni 1982

Wir nahmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater und Opa

Johannes Lobien

* 7. 8. 1905 † 10. 6. 1982

aus Königsberg (Pr), Schönfließer Allee 40

In stiller Trauer
Gertrude Lobien, geb. Methner
Günther Benedix
Frau Renate, geb. Lobien
die Enkelkinder Astrid und Dörte

Beseler Allee 23, 2217 Kellinghusen, 10. Juni 1982

Paul Staffensky

* 6. 12. 1900 † 18. 6. 1982

Ein Leben voll Liebe und Fürsorge hat seine Vollendung gefunden.

In Dankbarkeit nehme ich Abschied von meinem lieben Mann.

Johanne Staffensky, geb. Bergmann
zugleich im Namen aller Angehörigen

Lotharstraße 180, 4100 Duisburg 1

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Dienstag, dem 29. Juni 1982, um 13 Uhr in der Kapelle des Alten Friedhofes in Duisburg, Sternbuschweg, statt.
Von Beileidsbekundungen, auch am Grabe, bitte ich Abstand zu nehmen.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns am Sonntag, dem 6. Juni 1982 — zwei Jahre nach dem Tode seiner geliebten Frau — unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Paul Fischer

* 2. 8. 1897 in Zagern/Braunsberg

für immer verlassen.

Er war langjähriger Betreuer des Heimatkreises Braunsberg.

In stiller Trauer
Christel Bähne, geb. Fischer
und Angehörige

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 15. Juni 1982, auf dem Dreifaltigkeits-Kirchhof in Berlin-Mariendorf statt.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19,25

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben ist unser lieber Vater, Herr

Otto Gallmeister

Fahrlehrer, Maschinen- und Brunnenbaumeister aus Ortelsburg

am 31. März 1982 im 89. Lebensjahr in den Frieden Gottes heimgekehrt.

Wir trauen um ihn und gedenken seiner in bleibender Verehrung und Dankbarkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Familie Rolf Gallmeister

Herrenmühle, 3590 Bad Wildungen
Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 5. April 1982 auf dem Hauptfriedhof in Bad Wildungen zur letzten Ruhe geleitet.

Ein tapfer gelebtes Leben hat sich vollendet.

Frieda Bahr

geb. Hardt

* 17. 10. 1890 † 31. 5. 1982
aus Sorgenau/Palmnicken
Samland

Sie ruht neben ihrem 1973 verstorbenen Ehegatten
Heinrich Bahr
auf dem Hauptfriedhof
in Karlsruhe

Im Namen der Familie
Paul Hardt

Burbacher Straße 45
5300 Bonn 1

Blick ins Baltikum:

Alma mater Dorpatensis

Die Universität Dorpat in Estland von den Anfängen bis 1944

Im Jahre 1982 blickt die Universität Dorpat in Estland auf 350 Jahre ihres Bestehens zurück. Ihre Stiftung geht auf König Gustav II. Adolf von Schweden zurück, der am 30. Juni 1632, während des Dreißigjährigen Krieges, in seinem damaligen Feldlager vor Nürnberg die Stiftungsurkunde der Universität unterzeichnet hat. Die Eröffnung der „Academia Gustaviana" fand am 15. Oktober 1632 statt. Sie konnte jedoch nur 24 Jahre lang ihre Tätigkeit ausüben. Im Jahre 1656 eroberte Zar Alexei Michailowitsch Dorpat. Der Lehrbetrieb der Universität mußte wegen des Eindringens der Russen eingestellt werden.

Kaiser Paul I. dekretierte am 9. April 1798 die Gründung einer baltischen Landesuniversität. Es herrschte zunächst noch Uneinigkeit über ihren Sitz; neben Dorpat kam auch Mitau ins Gespräch, die Hauptstadt des kurz zuvor, im Jahre 1795, an Rußland gefallenen Herzogtums Kurland. Schließlich entschied man sich für das zentraler gelegene Dorpat, das damit wieder Sitz einer Universität werden sollte.

Eine Gründung Gustav II. Adolf

Im Jahre 1798 verbot Kaiser Paul I., aus Furcht vor dem Übergreifen liberaler, vielleicht sogar revolutionärer Einflüsse und Ideen aus Westeuropa, russischen Untertanen das Studium in Deutschland und ordnete die Rückkehr der bereits im Ausland befindlichen Studenten an. Gleichzeitig ließ er den Entwurf zur Begründung einer Universität ausarbeiten. Bereits im folgenden Jahr erhielt der Plan einer Universität die „Allerhöchste Bestätigung". Die Schwerfälligkeit der Verhandlungen zog indes die Angelegenheit in die Länge, und erst die Thronbesteigung Alexander I. führte eine rasche Entscheidung herbei. Wenige Monate nach der Bestätigung der Statuten, am 21. April 1802, versammelten sich die ritterschaftlichen Kuratoren, die sieben ersten

Professoren aus Deutschland führen die Universität Dorpat in Estland zu ihrer ersten Blüte

Professoren, neunzehn Studenten, die am Ort befindlichen Autoritäten, die Deputierten der Livländischen Ritterschaft und zahlreiche „distinguierte" Dorpater Einwohner aller Stände im provisorischen Universitätsgebäude zur feierlichen Eröffnung der Universität.

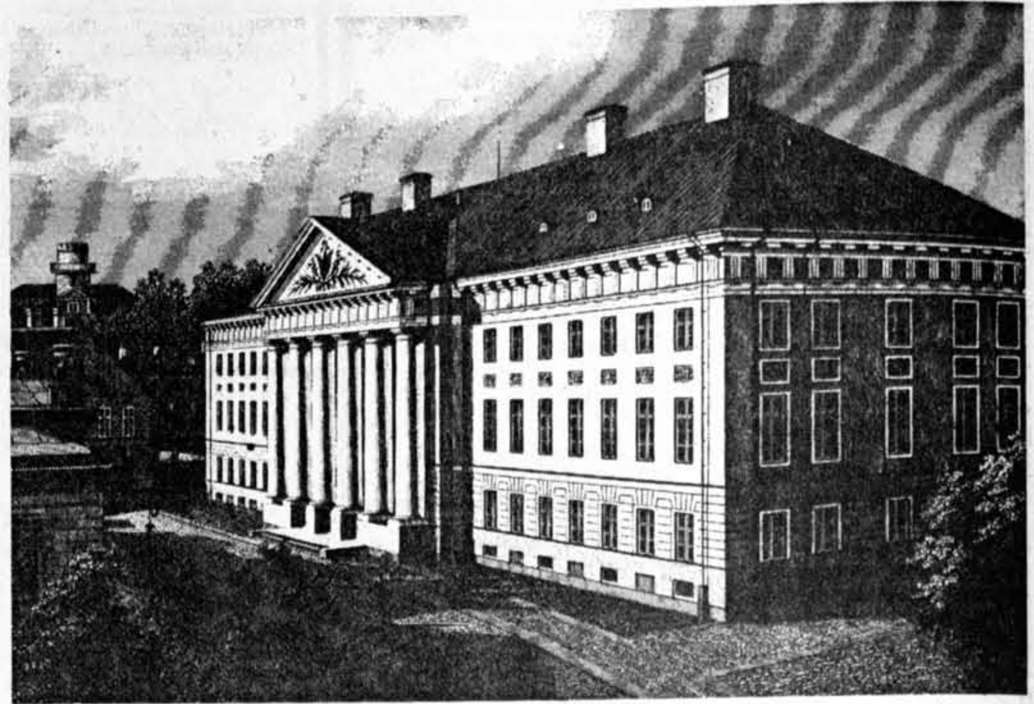
Bereits im Mai des gleichen Jahres weilte Alexander I. zu kurzem Besuch in Dorpat, um sich selbst über das „nordische Heidelberg" zu informieren. Bei dieser Gelegenheit entspann sich zwischen dem Kaiser und dem aus Mömpelgard gebürtigen und auf der Hohen Karlsschule zu Stuttgart erzogenen Rektor Georg Friedrich Parrot ein für die Zukunft Dorpats wichtiges Freundschaftsverhältnis. Wenige Monate nach der Eröffnung des zunächst ritterschaftlichen Instituts gelang es Parrot, beim Kaiser eine Satzungsänderung zu erwirken, durch welche die Universität von den Ritterschaften gelöst und dem neu begründeten Ministerium für Volksaufklärung unterstellt wurde. Diese „Verstaatlichung" der Universität sicherte ihr eine materielle Grundlage, die ihren Ausbau in einer für damalige Verhältnisse großartigen Weise ermöglichte.

Da die vom Kaiser „zur Erweiterung der menschlichen Erkenntnisse in Unserm Reich" gestiftete Universität deutsch sein sollte, verdankt sie ihre erste Blüte den Professoren aus Deutschland. Doch eine Universität kann auf die Dauer ihre Aufgabe für das Land, zu dem sie gehört, erst dann in vollem Umfang erfüllen, wenn nicht nur die Studenten, die sich in Dorpat bald um ihre Landesuniversität zu scharen begannen, sondern auch die Professoren aus dem Lande selbst hervorgehen. Dementsprechend galt bereits während der ersten Blütezeit der Universität der Heranbildung eines eigenen Nachwuchses an Lehrkräften besondere Aufmerksamkeit. Das Baltentum zeigte sich dieser ihm gestellten Aufgabe in erstaunlichem Maße gewachsen.

Die Entwicklung der neuen Universität war verheißungsvoll. Nach der Errichtung des neuen stattlichen Universitätsgebäudes (1803—1809) folgten die Gründung der Universitätsbibliothek, das Klinikum, das Anatomische Theater, die Sternwarte, ein Botanischer Garten. Nach der Ausstattung der Sternwarte mit dem Fraunhoferschen Refraktor nahm diese unter ihrem Leiter, dem aus Altona gebürtigen genialen Astronomen Friedrich Wilhelm von Struve, die erste Stelle unter den Sternwarten der Welt ein.

Die Bedeutung der Universität beschränkte sich schon damals nicht mehr auf den Ostseeprovinzen allein. Sie erstreckte sich über das gesamte Russische Reich, und es ist kaum abzuschätzen, in welch weitem Umfang Dorpat zur „Europäisierung" Rußlands und zur wissenschaftlichen Erforschung und Erschließung der unermeßlichen Weiten dieses Landes beigetragen hat. Aus Dorpat bezogen die russischen Universitäten die meisten und besten ihrer Lehrer, die Ministerien zuverlässige und gewissenhafte Beamte, und der bekannte baltische Publizist Julius von Eckardt konnte mit Recht sagen: „Es gab von den Ufern des Schwarzen Meeres bis an die Küste des Eismeeres, in Transkaukasien und in Sibirien keine bessere Empfehlung als ein Dorpater Doktordiplom."

Die Zahl der in Dorpat ausgebildeten Ärzte und Apotheker überstieg den Bedarf der engeren Heimat bei weitem, und man konnte sicher sein, in jeder größeren Stadt Rußlands wenigstens einen deutschen Arzt oder Apotheker zu finden, der in Dorpat studiert hatte. Den Naturforschern bot sich in den unerforschten Weiten Rußlands von Kamtschatka bis Armenien die Möglichkeit zu großer wissenschaftlicher Leistung, und in der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften spielten baltische Gelehrte zu jener Zeit eine hervorragende Rolle.



Universität Dorpat: Das zwischen 1803 und 1809 errichtete Universitätsgebäude. Die hier studierenden Studenten sollten die westliche Wissenschaft über ganz Rußland verbreiten — Fotos (3) KK

Neben der überragenden Bedeutung der Universität Dorpat für das Russische Reich dürfen wir ihre Leistung für die engere Heimat, die Baltischen Länder, nicht vergessen. Hier ist vor allem die in Rußland einzige evangelische Theologische Fakultät zu nennen, die für das gesamte evangelische Rußlanddeutschtum von lebenswichtiger Bedeutung war, die aber vor allem dem Baltikum jene unübersehbare Schar von Pastoren gestellt hat, die später mehr

Am 19. September 1944 werden Forschung und Lehre in Dorpat-Tartu offiziell eingestellt

als einmal Gelegenheit hatte, in Verfolgung und Drangsal ihre Bekenntnistreue unter Beweis zu stellen. Diese Pastorenschaft fühlte sich für Esten und Letten mitverantwortlich; sie regte die Pflege estnischen und lettischen Sprach- und Volksgutes an und erforschte die Sprachen und Kulturüberlieferungen dieser Völker in weitem Umfang. Indem sie den Eigenwert dieses Volksgutes entdeckte, trug sie wesentlich zu einer Neueinschätzung der Baltischen Völker bei und schuf mit die Voraussetzungen für das Erwachen ihres Nationalbewußtseins.

Besondere Bedeutung für die engere Heimat erlangte auch die Juristische Fakultät durch ihre Ausarbeitung, Interpretation und Kodifizierung des baltischen Provinzialrechts, der besten Bürgschaft für die Sonderexistenz dieser damaligen Provinzen Rußlands. Der engeren Heimat verbunden blieben auch die Historiker, denen das Verdienst anzurechnen ist, die besondere Daseinsform des baltischen Raumes kulturpolitisch, verfassungs- und agrargeschichtlich erforscht und ihre historische Berechtigung erwiesen zu haben.

Hatte es in den ersten Jahren des Bestehens der Universität nur wenige baltische Hochschullehrer gegeben, so änderte sich das Verhältnis innerhalb der Dorpater Professorenschaft bald zugunsten der Balten. Sie ergriffen freudig die wissenschaftlichen Aufgaben, die ihnen gestellt waren, und so konnte es geschehen, daß bereits 1881 in Dorpat 17 Professoren aus Deutschland 24 baltische gegenüberstanden. Im gleichen Jahr aber wirkten bereits 36 Professoren und Dozenten baltischer Herkunft an Hochschulen in Deutschland! „Man soll in Deutschland", schrieb damals Adolf von Harnack, ein Sohn Dorpats, „den Landstrich suchen, der aus einer Bevölkerung von weniger als 200 000 Seelen gleichzeitig 60 Hochschullehrer hervorgebracht hat!"

Mit der Person Carl Schirrens, des Begründers des wissenschaftlichen Geschichtsstudiums an der Universität Dorpat, treten wir in eine neue Zeit der Universität ein, die Zeit ihrer Russifizierung. Carl Schirren hatte dem Angriff der Panslawisten gegen die Sonderstellung der Ostseeprovinzen des Russischen Reiches seine berühmte „Livländische Antwort" (1869) entgegengeschleudert und dem baltischen Deutschtum den Glauben an den Wert seiner geschichtlich begründeten kulturellen Eigenart gestärkt. Des Landes verwiesen, ließ er sich in Kiel nieder und wurde so gewissermaßen zum „ersten Ostvertriebenen". Schirren wurde zum Vorläufer einer langen Reihe Dorpater Professoren, die infolge der Russifizierung in den Jahren des ausgehenden 19. Jahrhunderts Dorpat verließen und es vor allem natürlich im Deutschen Reich zu Ansehen und Ruhm brachten.

Die Russifizierung in Dorpat aber nahm ihren Fortgang. Seit dem Erscheinen von Schirrens „Livländischer Antwort" hörten die Angriffe der slawophilen Presse gegen die Ausnahmestellung der Baltischen Provinzen — und der Universität Dorpat — nicht mehr auf. Durch die Einführung der russischen Unterrichtssprache, durch Verwaltungsreformen, die dahin abzielten, die bisherige Eigenständigkeit zu brechen und die Verwaltung der Universität jener der übrigen russischen Universitäten gleichzustellen, zerstörte Rußland ein blühendes Gemeinwesen, eine Bildungsanstalt, der es selbst unendlich viel Dank schuldete. In zähem Abwehrkampf ging den Balten eine Stellung nach der anderen verloren.

Im Jahre 1893 wurde der Dorpater Lehrbezirk in den Rigaschen umgewandelt, die Universität in die Kaiserlich Russische Universität Jurjew umbenannt.

Professoren aus dem Deutschen Reich, des Russischen unkundig, verließen die Universität. Mit besonderer Schärfe richteten sich die russischen Maßnahmen naturgemäß gegen jene Fächer, welche die Aufgabe hatten, die Besonderheit der Baltischen Länder darzustellen — das baltische Provinzialrecht und das evangelische Kirchenrecht —, während die Naturwissenschaften am wenigsten betroffen waren. Die Theologische Fakultät durfte als einzige die deutsche Unterrichtssprache beibehalten, was in erster Linie wohl dadurch zu erklären ist, daß man von einer in russischer Sprache lehrenden lutherischen Fakultät eine unliebsame missionierende Werbekraft befürchtet hat.

Der Erste Weltkrieg führte im Jahre 1918 zur völligen Besetzung Estlands durch deutsche Truppen. Sie bedeutete das Ende der Kampfhandlungen in diesem Abschnitt der damaligen Ostfront. Sieben Monate nach der am 24. Februar 1918 vollzogenen Besetzung von Dorpat durch deutsche Heeresverbände, erfolgte am 15. September 1918 die Eröffnung einer deutschen Universität. Nachdem die Lehrtätigkeit bereits am 11. November 1918, dem Tag von Compiègne — 57 Tage nach der Eröffnung — an der deutschen Universität in Dorpat zu Ende gegangenen war, griff das Gros der estnischen, lettischen und deutsch-baltischen Studenten zu den Waffen, um dem Eindringen der Bolschewiken Einhalt zu gebieten — der Estländische Freiheitskrieg nahm seinen Anfang.

Der Lehrkörper der Universität blieb zunächst noch beisammen. Die letzte, von dem AOK 8 einberufene Dozentenversammlung fand am 27. November 1918 statt. Auf ihr wurde die Tätigkeit der Universität für beendet erklärt. Drei Tage später, am 1. Dezember 1918, übernahmen Esten die Verwaltung der geschlossenen deutschen Universität. An eine Eröffnung der Universität war zunächst jedoch nicht zu denken, denn die Bolschewiken hatten bald weite Teile des Landes, darunter auch die Universitätsstadt besetzt. Erst nachdem es in zähem Abwehrkampf gelungen war, ihren Vormarsch aufzuhalten und schließlich ganz Estland zu befreien, konnte mit den Vorarbeiten zur Wiedereröffnung der Universität begonnen werden.

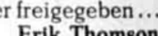
Obwohl bei Narva im Norden und am Peipus im Süden der Geschützdonner noch nicht verstummt, der Friede noch nicht geschlossen war, konnte am 1. Dezember 1919 die Universität Tartu des Freistaates Estland (Eesti Vabariigi Tartu Ülikool) in feierlicher Form eröffnet werden.

Bis zum 1. November 1939 waren in die Matrikel der Universität Tartu 17 635 Studenten eingetragen worden. Im Laufe der zwanziger Jahre von 1919 bis 1939 haben 4179 Studenten und 1500 Studentinnen die Universität absolviert.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beeinflußte bald auch das Leben der Universität. Die sowjetische Besatzungsmacht, die Estland im Juni 1940 militärisch okkupiert und das Land gegen den Willen des estnischen Volkes in eine Sowjetrepublik umgewandelt hatte, die der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, der UdSSR, angegliedert wurde, nahm sofort eine Neubesetzung der Universitätsverwaltung vor und liquidierte am 9. September 1940 die Theologische Fakultät. Im Herbstsemester 1940 wurden alle Lehrkräfte entlassen; der gesamte Lehrkörper der Universität wurde neu besetzt, teilweise allerdings mit den bisherigen Lehrkräften. Während der deutschen Besatzungszeit (1941—1944) konnte der Universitätsbetrieb teilweise fortgesetzt werden. Immer häufiger auftretende Luftangriffe sowjetischer Bomber beeinträchtigten die Arbeit in diesen Jahren. Im Frühjahr 1944 verlangte die deutsche Besatzungsmacht die Evakuierung der Universität nach Königsberg i. Pr. Als sie mit dieser Forderung nicht durchdrang, wurden die Bestände der Universität auf mehrere Orte im Lande verteilt. Die Universitätskanzlei verließ am 22. August 1944 ihren Sitz im Hauptgebäude der Universität, deren Tätigkeit am 19. September 1944 offiziell beendet wurde.

Als die Universitas Tartuensis im Jahre 1919 eröffnet wurde, geschah dies unter dem Donner der Geschütze, die das Land gegen den Angreifer aus dem Osten verteidigten. Als 1944, 25 Jahre später, die Universität ihre Tore schließen mußte, geschah dies abermals unter dem Donner der Geschütze, die der Angreifer aus dem Osten gegen das Land gerichtet hatte, um es erneut in seinen Besitz zu nehmen. Er hat es seitdem nicht wieder freigegeben ...

Erik Thomson





Friedrich Wilhelm v. Struve: Einer der genialsten Astronomen seiner Zeit lehrte in Dorpat



Studenten in Dorpat: Es gab im Zarenreich keine bessere Empfehlung als ein Dorpater Doktordiplom